Abhandlung
von den
Thurnieren,
beſonders denen Deutſchen.

Nebſt
einem Vorſchlage, dieſe feſtlichen Aufzüge und
Uebungen zum Gebrauch der Reuterey zu erneuern,
und der heutigen Kriegsverfaſſung gemäß
einzurichten.

König Tyrol aus Schotten zu ſeinem Sohne.

Sun, Turney machet riſche Liet,
Davon will ich dir rathen niet;
Thurnieren würdet Mannes Lib
Die Würde lobend ſie din Wib;
Thurnieren das iſt ritterlich,
So hört zu ſtrite dringen und veſte halten herteklich.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1772.

Des

Königl. Preuß. Herrn Generalmajor
von der Cavallerie,

Herrn von Loſſow,

Hochwohlgeborn,

widmet

diese Abhandlung

zum Zeichen ſeiner achtungsvollen Ergebenheit

der Verfaſſer.

Vorbericht.

Es war eine Zeit, da die Stärke der Armeen in Reuterey beſtand. Es war darinnen nicht nur das meiſte, ſondern auch das beſte beritten. Dieſe Zeit war roh, barbariſch, und kannte die Kriegskunſt nicht. Je mehr ſich eine Nation ausarbeitet, deſto weniger Cavallerie hat ſie. Die Römer haben die Infanterie immer als das Vorzüglichſte und allein Weſentliche ihrer Armeen angeſehen, ſo lange die wahre Kriegskunſt bey ihnen im Gange war.

Die Geſchichte ſagt dieſes nun wohl, wenn ich es mit Erlaubniß der Folardiſchen Schule ſagen darf, eben nicht; ſie ſagt, daß die älteſten Römer, zu arm Pferde zu halten, keine Cavallerie gehabt; ſie ſagt, daß dieſe in der Folge nackend geweſen; ſie ſagt,

 daß

daß das, was gegen die Vejer und Volſcer galt, nicht gegen den Hannibal zugereichet. Sie ſagt, daß Hannibal, weil ſeine Numiden ſpaniſche, galliſche und africaniſche Reuterey-Bewegungen gemacht, die die römiſche zu ſchwache und vernachläßigte nicht verhindern konnte, die Ebene behauptet. Sie ſagt, daß Scipio den Numiden in Afrika ſehr viel ſchuldig geworden; ſie redet von der elenden Figur, ſo des Craſſus und auch des Antonius Legionen gegen die Parthen gemacht. Sie beſchreibt uns Siege, ſo Cäſar mit ſeiner galliſchen Reuterey erfochten; ſie ſagt uns, wie ſehr er des Pompejus ſeine geſcheuet. Aber Folard und ſeine Schüler ſagen anders.

In jenem Zeitpunkt nun, er mag der Schule gefallen oder nicht, da die Reuterey häufig und der vornehmſte Theil des Heeres war, müſſen auch die Finanzminiſter eben ſo einfältig geweſen ſeyn, als die Generale. Denn Folard ſagt: (welch ein Grund!) Viel Reuterey verzehret den Staat, und kann nichts ausrichten. Dieſer Angriff auf die Cavallerie iſt zu argliſtig. Er will ſeiner Meynung, wenn es angienge, Anhänger unter den Finanziers erkaufen.

Die Griechen hätten wir bald vergeſſen; ſie thaten unter Alexander dem Großen alles mit Infanterie. Freylich, inſonderheit beym Granicus und Arbela. Der Obriſte Guichard

führet

führet darüber den Beweis a) ſo ausführlich für die Folardianer, daß es eine Freude iſt.

Ich habe oft gedacht, daß es ſehr leicht ſeyn müſſe, ein falſches Evangelium mit Erfolg zu predigen. Eine Sekte glaubet dem Folard wie einem Propheten, auch da, wo er gerade das Gegentheil von dem prediget, was die Geſchichtſchreiber ſagen, die er allein zu Zeugen anrufen kann. Man könnte, dächte ich, von ihm etwas beſſers, als den Haß gegen die Reuterey, lernen.

Sein Colonnen-Evangelium fand, wie er oft klaget, nicht ſo viel Glauben, als obiger Satz, und nie ſo viel, als er verlangete. Iſt aber auch wohl jemand verbunden, auf des Ritter Folards Wort für beyde zu ſchwören? Wenn er beweiſen wollte, daß die Reuterey mit der Infanterie in der Armee in gutem Verhältniß ſtehen ſoll, ſo brauchte er nicht zu ſagen, daß die Reuterey unnütz ſey. Man macht ſeine Sache verdächtig, ſo bald man ſie übertreibt.

Die Reuterey hat, es iſt unſtreitig, zu gewiſſer Zeit das größte Anſehen in den Armeen

a) In ſeinen Memoires militaires. Wer die Beſchreibung der beyden Schlachten in ſelbigen nachlieſt, findet den Alexander an der Spitze ſeiner Garden zu Pferde, die aus der edelſten Jugend Griechenlands beſtanden, und von den Lieblingen des Königes angeführet wurden, des Königes, dem ſie auf dem Throne zum Theil folgten.

behauptet; dieſe Zeit iſt uns zum Theil näher, als des Servius, des Polybius, des Alexanders ſeine; ſie dauerte lange. Vermittelſt der Lehnseinrichtung hatte der erobernde Soldat Land und Sclaven, es zu bauen, unter der Bedingung erhalten, daß er für das Vaterland fechten ſollte.

Eine Art von ſtehender Armee entſtand hieraus. Dieſe Leute waren edel; ſie waren Soldaten, und zwar Soldaten zu Pferde; ſie allein hatten nach den Landesgeſetzen das Recht, den Degen an der Seite zu tragen. Friederich der Zweyte gab ſeinen edlen Reutern, wegen ihres Standes und Berufs, viele und große Vorzüge; aber er ſetzt hinzu, daß ſie keiner von ihnen genießen ſollte, als der ſich gerüſtet, beritten, und der Würde eines Soldaten gemäß halte. Barbariſche Zeiten! Karl der Erſte nahm, wann er einen Edelmann hart ſtrafen ließ, ihm ſein Pferd. Dieſes Geſetz erneuerte Friederich. Denn nicht gerüſtet ſeyn, nicht zu Pferde dem Vaterlande dienen, hieß an ſeiner Soldatenwürde leiden, unedel werden. Hieraus erklärt ſich von ſelbſt, was es heiße, einen auf die Schranken ſetzen, um ſein Roß thurnieren; wie wir unten in dem Traktate öfters finden werden. Ich habe gehöret, daß man in Spanien einem Hidalgo ſeine Güter gerichtlich nehmen können, aber Waffen und Pferde laſſen müſſen.

Dieſe Edeln hatten berittene Knechte bey ſich, die verſchiedene Namen und Waffen führten; welches hier nur in ſo weit angeführet werden muß, weil man daraus leicht begreifet, daß auch die Zahl der Reuterey in den Armeen gegen die Fußvölker überwiegend geweſen, ſo wie die beſten Leute bey der Reuterey dienten.

Ob ſolche Reuterey aber denn wirklich auch was getaugt haben mag? Dieſe Frage läßt ſich nicht in einer Antwort abthun. Beyſpiele von ihren Siegen werden höchſtens darzu dienen, daß man ſehen kann, welche einer andern überlegen geweſen. Sie hätten doch beyde ſchlecht ſeyn können. Inzwiſchen iſt die Schuldigkeit derer, ſo ſich belehren wollen, bey der einzelen Begebenheit nachzufragen, was der Grund der Ueberlegenheit, der Grund des Sieges, ob jener nicht im General, und dieſer im Zufall zu ſuchen, geweſen.

In gewiſſen nöthigen Anſtalten zum Kriege hat man damals, die Geſchichte zeiget es zur Gnüge, gewaltig gefehlet, und bey dem fehlerhaften Syſtem nothwendig fehlen müſſen. An einem Orte freylich mehr, als am andern b).

b) Ein Beyſpiel könnte ich hierüber anführen. Ein König in Frankreich von den Clataranern, hatte ſich, bey Theilung einer Maße von Beute, eine ſchöne Vaſe auserſehen; er hatte ſie ſich ausgebeten.

Die Verpflegungsart war ſchon ſehr mangelhaft. Die aus den Lehnleuten beſtehende Reuterey muſte ſich, und die bey ſich habenden Knechte, ſo unter ihnen dienten, auf eigne Koſten unterhalten, ſo lange ihre Dienſtzeit währete.

Die Fürſten trieben zwar zuweilen die Strenge der Kriegszucht in einzelen Fällen bis zur Grauſamkeit, aber ſie hatten nicht Gewalt genug, die Ordnung in allgemeinem zu erhalten. Die hohen Lehnsleute, welche von eigenen Gütern lebten, ſo ihnen der Fürſt nicht nehmen durfte, wenn ſie keine Felonie begangen, glaubten, daß ſie auch von ihm nicht weiter abhiengen, als es ihr Nutzen erfordere, oder, in ſo weit ſie durch Zwangsmittel angehalten werden konnten.

Mehr ſage ich nicht. Ich ſehe beyde Punkte als Hauptquellen an, daraus unendlich viel ſchlimme Folgen herablaufen, die ſich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten verwickeln.

Wenn

beten. Ein unbeſonnener Soldat aber, welcher es für einen Eingriff in die Gewohnheit dergleichen Beutetheilung hielte, ſchlug das Gefäß entzwey. Der König durfte ſich keinen Unwillen merken laſſen. Als er aber das Jahr darauf ſeine Leute muſterte, ſchlug er dieſem Soldaten, unter dem Vorwande, daß ſeine Rüſtung nicht taugte, den Kopf mit dem Streithammer entzwey.

Wenn ich dieſe Reuterey auf einer andern Seite betrachte, ſo finde ich Muth, Entſchloſſenheit, perſönliche Tapferkeit, und einen Ehrenpunkt dabey, der ſie auch außer aller Beziehung auf die Lehnspflicht, auf die Hofnung der vermehrten Einkünfte, oder auf die Furcht vor Strafen der Kriegszucht, zu beſonders kühnen und entſchloſſenen Unternehmungen fortreißt.

Man hatte die Kunſt erfunden, den Stolz des Edelmanns zum Nutzen des Staats anzuwenden, und ihn völlig auf die militariſchen Vorzüge einzulenken. Theoretiſche Staatsgelehrte werden angeben, daß dieſe Richtung nicht ſo gut ſey, als wenn der Adel zum Luxus gewöhnt wird. Dem armen Adel erlauben ſie es noch wohl, den Degen zu führen, aber einen Sohn des Reichen, dem ſie allenfalls ein Buch zuſchreiben würden, würden ſie gewiß als ausgeartet anſehen, wenn er unſer Handwerk erwählet: Als ob außer dem Dienſte des Vaterlandes, ſonſten nirgend Ehre für den Edelmann ſtatt fände. Mein Satz wird gegen die Grundſätze der Sekte des la Fare ſeyn. Ich muß, dieſe zu beſtreiten, ſo laut dagegen reden, als ob ich die Vorzüge der heroiſchen Muſik über die Paſtoral, zu vertheidigen hätte.

Einen

Einen Theil von dem Lobe, den ſich ein Krieger gegen den Feind verdiente, erwarb ſchon der, welcher ſich in den Uebungen, ſo zum Gefechte vorbereiteten, vor andern hervorthat. Dieſe Vorbereitung haben jene Reuter gewiß zum Voraus.

Man darf kein Edelmann ſeyn, um Herz zu haben, und wir haben auch leider hochadelich Therſiten. Ich weiß gewiß, daß ſich dieſe Race, wie in Gehägen, ſtark vermehren würde, wenn man in den europäiſchen Staaten nicht noch zum Theil die alte und urſprüngliche Verbindlichkeit des Edelmanns, das Schwert fürs Vaterland, und zur Ehre zu führen, ſtillſchweigend erkennte, oder wenn die Regierung den Edelleuten nicht in der Armee auch nur darum Vorzüge gäbe, weil ihre Stammherren wahrſcheinlicher Weiſe fürs Vaterland gefochten. Die Erkenntlichkeit Deutſchlands für ſeine Kinder iſt ſo nachſehend, daß es, um nicht einen groſſen und verdienſtvollen Anherrn in ſeinen Abſtämmlingen zu beleidigen, auch die, deren Verdienſt zweydeutig geweſen, mitgehen läßt, damit ihre, unter die Zahl der gebornen Diener des Staats eingeführte Nachkommen, deſto mehr gereizet werden, die edlen Vorrechte zu verdienen.

Zu der Zeit, davon ich ſchreibe, haßte der Edelmann den Schulmeiſter. Der Mönch war gelehrt

gelehrt nach dem Buchſtaben, wie unſere Bauern ſagen. Er konnte leſen, zur Noth ſchreiben, und Gloria in excelſis, ohne es zu verſtehen, ſingen. Dieſe Geiſtliche hatten das, was man wiſſen ſollte, in Händen. Der Edelmann lernte ſelten leſen und ſchreiben; ſeine ganze Beſchäftigung war reuten, ſich und ſein Pferd üben, jagen, und zum Zeitvertreib ſeines Pachters Tochter verfolgen, wenn kein Jagdwetter war. Man forderte von ihm auch nicht mehr, wirklich aber nicht wenig. Ich habe mich, indem ich dieſes zuſammenſchrieb, geprüfet, und ich bekenne es öffentlich, daß mir die ganze Laſt des Dienſtes, darüber unſere Jugend ſchreyt, und die ſie im Modethon ungeſittet nennet, ſehr leicht gegen das ſcheinet, was unſern Vätern durch die Artigkeit und die Riterpflicht des 11ten und 14ten Jahrhunderts aufgelegt war.

Sollte bey uns der Adel nicht eben ſo edel denken, als die Reuter des Lehnſyſtems? Hieran zweifle ich nicht. Ich wollte nur, daß man den Stolz des Edelmannes nicht durch die den Reichen zugeſtandenen Vorzüge, ſo ſehr auf dieſes glänzende Baare, wieſe. Gehet dieſe Weiſe weiter, ſo wird es Mode werden, eine Taxe von Belohnungen zu machen; wie einmal in der holländiſchen Armee eine Taxe auf den Verluſt der Arme und Beine geſetzt ward. Man wird für eine aufgehobene Feldwacht, ein

Geſchenk; für ein glückliches Verſteck ein jährlich Gehalt, u. ſ. w. fordern. Soll denn zur Belohnung und Aufmunterung des Edelmannes, der da dienet, eben baar Geld nöthig seyn?

Wir finden in der Zeit, davon wir reden, den Ritterſtand, und die Preiſe im Thurniere. Jener war der Lohn für das Wohlverhalten im Kriege; dieſe der Gewinnſt eines Scheingefechtes. Die Ritterſpiele, die Beluſtigungen des militariſchen Adels, dienten zugleich zu Muſterplätzen. Nach dem guten Thon muß man über beydes, und noch dazu über die ganze Einrichtung, lachen. Ich mag den guten Thon nicht. Ich finde an der Lehnseinrichtung nichts lächerliches, als das Recht, so man heute noch beybehalten hat, und den faulen Junker, der Lehnsherr heißt. Aber wir dürfen nicht fürchten, daß das Alte wiederkommen werde; daß man uns mit den Regimentern, da wir ſtehen, abdanken, und der Aufſitz an unſere Statt aufkommen werde. Die Fürſten würden dadurch noch mehr an ihrer Macht, als die Reuterey an ihrer Güte, verlieren.

O deſto beſſer! Ich befürchte ſchon, anſtatt regulärer Reuterey, eine Pospolite roszienne, ein Heer Inſurgenten in dem Heerbanne zu ſehen. So müſſen die aufgeſeſſenen deutſchen

Edel-

Edelleute ausgeſehen haben. Nicht wahr, meine Gegner, weil ſie heute ſo ausſehen würden, weil ſie noch ſchlechter ausſehen würden? Die Musquetairs ſahen freylich guſtuöſer aus. Aber warum hat man mir denn ſo oft einen Trupp deſto mehr gelobet, je unordentlicher und ſchmutziger er ausſahe c). Wer würde ſich vor dem Teufel fürchten, wenn er nicht häßlich ausſähe? Dieſes üble Ausſehen war aber auch nicht da. Jeder ſuchte ſich durch ein gutes kriegeriſches Anſehen vor andern hervorzuthun. Auch das Einförmige ward in der Rüſtung beobachtet. Die Verſchiedenheit der Schild- und Helmfiguren, der Deckenfarben und der Banderollen an den Lanzen hat, wie es ſich mir vorſtellet, eine gute Wirkung gemacht. Hievon iſt nicht die Rede. Man hat geſehen, daß die zu allerletzt aufgeſeſſenen Edelleute nicht viel Dienſte gethan; und man weiß, wie wenig die Generale der franzöſiſchen Armee mit dem Aufſitze des Adels in dieſem Königreiche, an der Moſel zufrieden geweſen.

Der größte Fehler dieſer neuerlichen Aufſitze, oder der Zuſammenziehung der Ritterpferde, welche der Edelmann an ſeiner Statt für ſein Lehn zur Armee ſchickte, beſtand darinnen,

c) Warum hielten die Avanturiers älterer Zeit eine wunderbare Kleidung ſo brav anſehend, daß ſie nur einen Schuh trugen, und neue Wämmſer in Stücken riſſen, um militäriſch auszuſehen.

innen, daß beyde ungeübt waren. Vormals muſte in der Zeit, davon ich rede, jeder Edelmann ſein Lehnpferd, Küraß, Feldbett, Keſſel, Gezelte, Kriegsgeräthe, Reutknechte, beſtändig halten, ſagt der Herr von Flemming. Er mußte alle Tage zum Aufſitzen und Muſtern fertig ſeyn. Er mußte ſich im Felde zu Roß, ſo oft die Ritterhauptleute wollten, muſtern laſſen. Der Lehnherr beſchied ihn auf ſein Thurnier. In Polen wurden jährliche Muſterungen des Adels zu Pferde von den Woywoden gehalten. Dieſe haben ſich, ſagt Fredro, der im Jahre 1668 ſchrieb, vor vier Jahren verloren. Daher arteten die Aufſitze aus. Die Edelleute bekümmern ſich wenig um ihre Lehnpferde, Rüſtung und Geräthe; ſie ſitzen ruhig, eſſen, trinken, ſagt der Herr von Flemming. Sie ſind auch nicht mehr in der Verlegenheit, daß ſie ſelbſt aufſitzen werden, da die Ritterpferde nicht ihren perſönlichen Dienſt andeuten, und dieſe in deutſchen Ländern mit Geldſteuern erſetzt werden. Sie würden eine ſehr ſchlechte Reuterey ausmachen. Man würde ſich aber irren, wenn man die Reuterey des Adels in der Zeit, davon ich rede, nach dem beurtheilen wollte, was ſie jetzo ſeyn würde.

Es fällt mir nicht ein, die heutige beſte deutſche Reuterey, die ich nicht zu beſtimmen weiß, mit dem Lehnsaufſitz einer gewiſſen Zeit

zu vergleichen. Gewiſſen Truppen den Vorzug einzuräumen, und andere herunterzancken, erfordert viel Mühe, die ſchlecht bezahlt wird. Gedrucktes hierüber abſchreiben, würde auch nicht zu ſehr Beyfall verdienen; ſonſt könnte ich die Beurtheilung eines Herrn von Bouſſanel, franzöſiſchen Brigadiers, anziehen. Vielleicht würden die Leſer, wenn ſie höreten, daß die preußiſche Cavallerie die einzige mittelmäßige, das iſt gleichdeutend, die ſchlechteſte in Europa ſey, fragen, womit ſie den Herrn Brigadier ſo ſehr beleidiget habe. Der König von Preußen und deſſen Armee haben wirklich keinen härtern Feind, als den Herrn Brigadier von Bouſſanel, gehabt. Er ſchreibt aber nicht mehr d).

Ich wollte ſagen, daß ich die heutige deutſche Reuterey nicht mit der zur Lehnszeit fechtenden vergleiche. Ich wage nur einige Züge. Die Kriegszucht war bey ihnen, wie oben geſagt, in der Anlage ſchlecht; ihre Geſetze waren nicht gehörig verfaſſet. Unſere Kriegszucht iſt mehr bearbeitet; ſie wird trefflich, wenn ſie in der Ausübung erhalten wird. Wir haben mehr Tacktik für das Ganze, aber für

 einzele

d) Er hat von allen Leſern in ſeinem letzten Traktat, den er le bon militaire nennet, Abſchied genommen. Die Verdammung der preußiſchen Reuterey ſteht in ſeinen Reflexions militaires.

einzele Leute fordere ich noch mehr, und daß ſie in einem Gefechte ſich wieder leicht ſetzen, wenn Verwickelungen gleich Lücken darinnen machen. Sie fochten weniger kunſtmäßig, als wir. Die Anwendung der Regeln jeder Kunſt, beruhet auf den Umſtänden. Jeder Ritter glaubte, er ſey eine Armee. Das einzele Gefecht ward folgends wirklich ſtrenger. Ich weiß, daß ich die in dem Leben Robert des Teufels, Richards ohne Furcht, in dem Amadis und raſenden Roland beſchriebenen Gefechte ſo wenig, als die im Homer, Heſiodus, und Heliodor glauben müſſe. Ich habe aus dem Grunde die Beſchreibung von dem Gefechte dieſer Reuterey bey unromanhaften Schriftſtellern nachgeleſen, und das obige völlig wahr gefunden, wie ich zuvor ſchon metaphyſiſch muthmaßete.

Aber die Leute ſtacken über und über in Eiſen; ſie können wohl nicht recht brav geweſen ſeyn; ſie müſſen ſehr lächerlich ausgeſehen haben e). Ueber den Artikel der Tapferkeit werde ich nur eins ſagen. Bedenken Sie, meine

e) Ich habe einen Freund, der den Kalender fleißig ſtudiret. Er ſah den Roland in dem dießjährigen Berliniſchen, wie er ſeine Waffen ablegt, nachdem er närriſch geworden. Wahrhaftig, ſagte er, wäre er klug, ſo hätte er es nicht gethan. Aber er iſt über und über feſt, ſagte ich ihm: So war er ein Narr, wenn er auch nur ein Plaſtron führete. Ich ſagte nichts weiter.

ne Herren, die Leute waren ihre Ahnherren. Ich wollte meinen Stammbaum um jeden verringern, von dem ich glaubte, daß er nicht wenigſtens ſo brav geweſen, als Richard ohne Furcht. Das Lächerliche finde ich nicht in der Kleidung. Sie haben, ich weiß es gewiß, über ihrer Großmuhme Bildniß gelacht, welches den hohen Aufſatz des Frauenzimmers, ſo die von Fontanges angegeben, zeigte. Heute können ſich die Schönen nicht hoch genug kräuſeln; ſie lachen über die zu platten Hauben. Ich ſehe es ihnen an, ſie verſtehen nicht zu lachen; und auch lachen müſſen ſie über ihre Väter nicht, oder ich glaube, ſie haben keinen Helm gehabt.

Die Rüſtung war beſchwerlich, dieſes iſt gewiß. Ehe man aber, ich weiß nicht warum, das ſchwere Feuerrohr, nebſt den Klafterlangen Fäuſtlingen an den Reuter hieng, und ehe man ihn ſchußfrey zu machen ſuchte, war die Rüſtung ſo ſehr unbequem nicht. Der alte La Noue ſagt durch ſeinen Ueberſetzer, ſie war luſtig anzuſehen. Warum iſt der römiſche Haſtarier mit ſeinem Schilde, ehernen Stiefel und kupfernen Degen nicht lächerlich? Die Rüſtung des Reuters auf eine beſſere und dabey bequemere Art einzurichten, haben ſchon Flamunio, della Croce, Folard, beſonders aber der Marſchall von Sachſen, vorgeſchlagen. Ich hoffe, daß man hierüber einſt

noch ernſthaft nachdenken wird. Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, eine Stelle aus dem La Noue wieder nachzuſchlagen, die ich mir ſehr gemerkt, als ich ſie las. Hier iſt ſie, aber in der deutſchen Ueberſetzung, weil ich die Urſchrift nicht bey der Hand habe. Er ſpricht von der Unbeſtändigkeit der Franzoſen auch in Kriegsgebräuchen: „Ob ſie wohl, „wegen Gefährlichkeit und Strenge der Büch„ſen und Rüſtlinge, (Piſtolen) gute Urſachen „gehabt, ihre Rüſtung ſtärker ſchlagen zu laſ„ſen, haben ſie doch die rechte Maaß gar „überſchritten, daß der mehrere Theil, an ſtatt „einer Rüſtung einen ganzen Ambos auf ſich „geladen. Hernach hat ſich das Schöne eines „gerüſteten Gewafneten zu Pferde ganz in „häßliche Unſtalt verwandelt. Am linken Ar„me führet er einen großen Blechhandſchuh, „der ihm den Arm bis zum Ellenbogen bedeckt. „Am rechten nur ein ſo ſchlechtes Arm„zenglin, daß bloßlich die Achſel darunter ver„wahret iſt. Und gemeiniglich führet er keine „Beintaſchen. Sein Helmlin ſieht einem ei„ſernen Hafen ähnlich. Unſere Küraſſier und „leichten Pferde zu König Heinrich des 2ten „Zeit waren viel ſchöner und luſtiger zu ſehen, „die führten ihre Helmlin, Arm- und Bein„zeug, ihre Kaſaken, Speer und Lanzen, und „oben daran ein Fähnlein, und war dieſe gan„ze Rüſtung ſo ring und leicht, daß einer ſol„che ungehindert wohl vier und zwanzig Stunden

„den am Leibe führen konnte. Diejenigen „aber, ſo man heutiges Tages zu führen pflegt, „ſind dermaßen unbequem und ſchwer, daß „einer von Adel auf 35 Jahr alt, unter einer „ſolchen ſchweren Laſt, an Achſeln allerdings „lahm wird. Vor der Zeit habe ich den Herrn „von Ciznilly, und den Ritter Pulgreſſier, „zween ehrliche berühmte Alten, einen ganzen „Tag, vom Fuß auf gerüſt, vor ihren Com„pagnien herreiten ſehen, da doch jetziger Zeit „ein viel jüngerer Capitain, nit wolt oder kont „in ſolchem allein zwo Stunden verharren.„ So weit La Noue. Ueber dieſen Text ließe ſich viel Schönes predigen. Zuerſt ſind ſeine leichten Reuter wohl gerüſtet; dieſe bequem. Heute ſoll der Küraß ſchwer machen; unbequem iſt er im höchſten Grade u. ſ. w.

Aber die Ritter und die Thuniere? Man muß ſie kennen lernen. Ich habe nachgefragt, und gemerkt; und daher iſt meine Abhandlung entſtanden. Man geht oft weiter, als man will. Ich habe vermeſſen genug geglaubt, daß die Deutſchen in der Uebung ihrer Reuterey vielleicht auf unrechtem Wege ſind; und daß ſie, ohne von etwas anders, als von einem Vorurtheil abzugehen, der Ritterſchaft in einem Gefechte der Vermengung eben ſo wohl gleich thun würden, als ſie ſie heute ſchon in der taktiſchen Ordnung, Kriegszucht und Verpflegungsmethode übertreffen.

Dagegen aber iſt es nicht möglich, daß man ſich von der Reuterey alles verſprechen könne, deſſen ſie fähig iſt, wenn man ſie nicht dazu vorbereitet.

Es geſchieht in guten Dienſten. Dieſe Zeitung iſt mir, als einem Liebhaber, ſehr angenehm; ich hoffe die Probe zu ſehen. Ich habe ſchon geſagt, daß ſich der Edelmann beſtändig zu Pferde geübt, und daß er in Friedenszeiten alle Sorge auf die Abrichtung ſeines Streitpferdes und ſeiner Leute verwendet habe. Ohne eine fleißige Uebung kann ein ſo ſchwerer Dienſt, als der zu Pferde, nicht gefaßt werden. Dieſe Uebungen dienten dem Adel zum Zeitvertreib; es war keine Zuſammenkunft deſſelben, wo man nicht Lanzen rennte, mit Armbruſt ſchoß, ſich mit Kolben ſchlug und zu Pferde tummelte.

Mir fällt hiebey eine gewiſſe Einrichtung ein, welche einige Franzöſiſche von Adel in Paris gemacht hatten, als die Duelſucht in ihrem rechten Flor war. Ich meyne, die von außergerichtlichen Zweykämpfen. Einige Liebhaber des Raufens, welche beſonders das Gefecht mit dem Stoß-Degen als eine Kunſt trieben, aus dem Grunde ſtudierten und neue Lagerparade und Stöße erfunden, hatten einen öffentlichen Fechtboden angeleget,

leget, wo ein jeder, der ein Liebhaber der freyen Kunſt des Raufens war, hinkommen, ſeine Erfindungen vortragen, probieren, oder ſich auch zu einem Gefechte vorbereiten konnte. Hier wurden ihnen von dem Hausherrn Brod und Wein, wie es hieß, oder Erfriſchungen gegeben, und die ſchwerſten Fälle über den Ehrpunkt entſchieden. Man fand im Nothfall Sekundanten, oder auch ſolche, die ſich in eines andern Stelle ſchlugen.

Die Obrigkeit fand dieſe ſchöne Anſtalt nicht für gut; ſie erkannte den Gerichtshof nicht für geſetzmäßig, und man unterdrückte die Einrichtung, welche mit der genaueſten Beobachtung des Ehrenrechtes auf die redlichſte Art die ſchönſten Zweykämpfe von der Welt angeſtiftet, und manches Dutzend kühner Jünglinge, mit allen Umſtänden eines Cavalier-Duells, in die Hölle geſchickt hatte. Ich höre auf dieſe Einrichtung nicht ſchmähen; aber wohl auf die Thurniere. Warum? Iſt es anſtändiger, mit der Stuckade kannirend von der Welt fahren, als im Thurnier abgerennt werden? Ich habe geſagt, daß ich die alten Uebungen wieder hervorgebracht zu ſehen wünſchte, und in dieſer Ausſicht bin ich verſichert, daß die Nachahmung der Thurniere für uns von großem Nutzen ſeyn werde. In der Abhandlung habe ich einige Züge eines Entwurfs dazu in Bley geleget.

leget. Ich wünſchte, daß ein Mann von erfahrungsvoller Kenntniß ſie zu überdenken würdig fände, verbeſſerte, und durch ſein Anſehen unterſtützte.

Es iſt die Ausarbeitung des Reuters in den ſtehenden Armeen ſehr bequem. Ich habe einen Mann von beſtätigter Einſicht ſagen hören, daß mit der Hälfte der Mühe, ſo in Armeen auf die Reuterey verwendet worden, dieſelbe vortrefflich ſeyn müſte, wenn man nicht unnütze Künſte triebe. Alles aber iſt unnütz, was nicht dazu dienet, den Reuter zum Gefecht zu Pferde vorzubereiten. Folgere ich hieraus recht, daß man ihn zu Pferde mit dem ihm eigenen Gewehr, und nicht vorzüglich mit der Flinte zu Fuß üben ſoll? Iſt der Satz ketzeriſch? In dem Falle verlange ich Toleranz.

Von

Von den Thurnieren.

Was darunter eigentlich verſtanden werde.

Die Neugierde bewog mich, nähere Kenntniß von den Thurnieren zu ſuchen, und ich nahete mich in dieſer Abſicht dieſen feyerlichen Aufzügen und Spielgefechten unſerer Väter. Ich zog verſchiedene Schriften zu Rathe, ſo davon geſchrieben; als des Wilſon de la Colombiere Theatre de l'honneur. Schubart de ludis equeſtribus. Des Herrn von Flemming Soldaten. Rüxners Thurnier-Buch und einige andere. Sie belehrten mich, daß ein Thurnier weder barbariſch noch lächerlich, und daß die Ritter nicht alle in den Amadis und an die runde Tafel des Artus gehören.

So ernſthaft das Handwerk eines Soldaten iſt, ſo beobachtungswürdig ſind die Bemühungen deſſelben, ſich zu denen darinen vorkommenden Erforderniſſen vorzubereiten.

Die Herren mit Sonnenſchirmen und Sommerdegen werden mich jetzt mit dem artigſten Witze nicht mehr überreden, daß ihnen ihre Väter Schande gemacht, wenn ſie kühne Reuter, geübte Fechter und geſchickte Lanzenier geweſen. Unſere handfeſten Ahnen fochten mit Obotriten und Hunnen; ſie waren rauh, kriegeriſch, ſchlecht educirt. Werden ihre Söhne in Unternehmungen gegen das andere Geſchlecht polirt, zephyrgleich behende, ſo giebt ihnen doch nichts ein Recht, Leute, die ihre Schuldigkeit lernen wollten, zu abimiren.

Das Wort **Thurnier** iſt ſo altväteriſch, daß es kaum verdient, beybehalten zu werden; wir laſſen es aber doch, in Anſehung der Aehnlichkeit mit dem franzöſiſchen Tournois und dem welſchen Torneamento, welche einerley Bedeutung haben, im Gebrauch. Die Wortableiter finden ſeinen Urſprung in Torneo; die Franzoſen aber wollen Tournois von Tourner ableiten, weil man ſich in dieſem Spiele oft wenden mußte; auch dieſes läßt man gehen. Weitſchweifiger, aber nur gelehrter, iſt die Herzerrung von Ludus Trojanus, der Benennung gewiſſer Spiele der Römer, ſo ſie durch die Lateiner vom Aſcanius, dem Sohne des Aeneas, geerbt haben ſollen. Es war dieſes ein Aufzug, Wettrennen und Scheingefecht von Jünglingen zu Pferde, und zuerſt in Sicilien, bey dem Grabe des Anchiſes, gehalten worden. Virgil giebt davon eine nette Beſchreibung. Die Thurniere haben mit den Trojaniſchen Spielen der Römer Aehnlichkeit; aber ſie ſind davon unter

andern

andern auch darinnen weſentlich unterſchieden, daß der Trojaner und Römer Jünglinge fochten; zu dem Thurnier aber niemand zu jung, und nach einiger Orte Gebrauch, keiner unter 26 Jahren, zugelaſſen wurde. Andere leiten das Wort vom Griechiſchen Torme und Ektormin ab, welches im Pauſanias einen völligen Roßlauf ausdrückt. Noch andere kommen kürzer ab, wenn ſie ſagen: Thurnieren ſey ein altes deutſches Wort, welches ſo viel heiße, als luſtig ſeyn, ſchwärmen, toben. Jeder hat die Wahl, einer von dieſen Etymologien, welche ihm gefällt, und auch noch die Freyheit, eine hinzuzuſetzen. Unter dem Worte ſelbſt aber verſtehen wir, überhaupt zu reden, nichts anders, als ein Schein- oder Spielgefecht; vornehmlich heiſſen nur die ſo, welche zu Pferde vorgenommen werden. Man hat auch Fuß-Thurniere gehalten, und die Gewohnheit gehabt, alle Arten Luſtgefechte unter dem Geſchlechtsworte Thurnier zu begreifen. Ich werde zuerſt Spiele beybringen, welche unter dieſem Namen in den Geſchichten vorgeſtellet werden, und alsdenn von den Deutſchen beſonders handeln, welche eigentlich durch Nationalverordnungen eingeführte Uebungsfeſte der Lehnleute geweſen.

Man forſchet, wenn die Thurniere aufgekommen; man ſollte vielmehr unterſuchen, wenn dieſe Benennung Mode geworden. Denn wir finden bey allen Völkerſchaften, Uebungen, Aufzüge, Scheingefechte. In Homers Gedichten werden bey Grabmälern der Fürſten gehaltene Wagen-

und Pferde-Rennen beſchrieben. Man feyerte den Göttern zu Ehren Ritterſpiele, und die Geſchichte der Griechen hebet uns die Namen der Sieger in den Olympiſchen und Pythiſchen Spielen auf, die durch Ringen, Laufen und mit dem Ceſtus fechten, mit Pferde- und Wagen-Rennen, Kronen und Ehrenſäulen verdienet. Dieſe Spiele waren auch gewiſſe beſtimmte National-Feſte, daran das ganze Volk Theil nahm und Vergnügen fand. Mir leuchtet aber aus dieſen Griechiſchen berühmten Spielen kein großer Nutzen für den Krieg ein; es ſey denn, daß dadurch die Weichlichkeit als niederträchtig vorgeſtellet, und die Leibesgeſchicklichkeit als rühmlich angeprieſen werden ſollen. Ein zweyter Nutzen der Rennen zu Pferde und mit Wagen war, daß die Landleute dadurch zur Zucht, zum Reiten und Bändigung der Pferde gereizet wurden. Aus dieſem Grunde iſt in Italien und Engelland, wo dergleichen Rennen gehalten wird, die Pferdezucht in gutem Anſehen*. Man findet in dem Pauſanias ** Nachricht, von den vorzüglichen Ehrenbezeugungen, welche man in

* Mir fällt hierbey der Ritt des Herrn Tohrnhill von 60 Meilen in 11½ Stunden ein. Man könnte, ſagt ein Autor aus den Alten, ein faſt eben ſo ſtarkes Verzeichniß berühmter Pferde zuſammen tragen, als man von großen Streitern hat. Pindar hat in ſeinen Oden ſo viel Pferde, als Sieger in den Spielen, beſungen.

** Pauſanias in ſeiner Reiſe durch Griechenland.

in den Olympiſchen Spielen * denen ertheilete, die es in der Pferdezucht weit gebracht hatten. Xenophon beſchreibt uns in ſeinen Abhandlungen von der Reuterey die Aufzüge und Ubungen, welche er in Athen zu halten vorſchlug. Er will, daß man Preiße ausſetzen und Richter ernennen müſſe, welche von der Geſchicklichkeit der Pferde und der Reuter urtheilen.

Ich bemerke noch, daß man nicht allein Griechiſche Spiele gehabt, ſondern daß man bey vielen Völkern die Waffenübung zum Feſt gemacht, dabey und im Ernſt einerley, oder doch ähnlich Gewehr gehabt habe. Der Hunne und des Beliſars Reuter ſetzten ihre Stärke in dem Bogen; ſie ſchoſſen zum Ziel. Die Gothen führten Spieß und Degen; ſie rennten und hieben gegen einander. Der Franke fochte mit dem hakichten Wurfſpieß und ſeiner Parte; er übte ſich damit, und gewiſſe Sarmaten ſuchten billig Fertigkeit mit der Schlinge zu erhalten, die ſie dem Gegner um den Hals warfen. So wie die Verbindung der Umſtände und Zufälle ein Volk anders auslehrte, anders bewafnete, ſo haben ſich auch ihre Fechtſpiele verändert. Man hat hier und dort etwas davon zum Andenken als ein Schauſpiel beybehalten. Dahin könnte man unſere jetzige Caruſſels ziehen, welche, wenn ich ausnehme, daß man die Pferde

* Ich kann auch dem Wettlaufe gerüſteter Jünglinge in den Pythiſchen Spielen nicht allen Nutzen für den Kriegsgebrauch abſprechen.

dazu abrichten und wohl zureuten müſſe, vor der Hand keine Probe von der Geſchicklichkeit des Soldaten ſein Gewehr zu Pferde zu führen, abgeben können, ſo lange man das thut, was zum Spiel mit Lanzen und Wurfſpieß erfunden war, und ſo wenig als das Werfen des Schirids der Türken für andere als ſolche Truppen nutzen kann, die zerſtreut gegen einander zu fechten gewohnt ſind. So wenig als der Ludus Sarmaticus, da ein Reuter zwey, drey Handpferde führete, und von einem aufs andere ſprang. Die Gothen führeten den dicken Spieß, die Lanze, ſo wir auch Speere nennen. Man weiß, daß ſie mit dieſer Art Waffen denen Perſern, welchen ſonſten keine Cavallerie etwas anhaben konnte, gewachſen geweſen und ſie geſchlagen haben. Daher kommen unſere Ritter-Lanzen. Wir können uns, wenn wir wollen, von den beſten Geſchichtſchreibern und auch von unſern theoretiſchen Lehrern überzeugen laſſen, daß ſie ein trefliches Gewehr geweſen. Eben dieſe führte man in den Thurnieren; man fochte mit ihnen in der Nähe, und neben bey mit den Streitkolben von allerley Art und Figur, und mit dem Schwerd. Zu der Zeit, da die Thurniere im Gange waren, iſt alles Wurfgewehr bey denſelben ausgeſchloſſen geweſen, weil es der edle Soldat nicht im Gefechte führete, und das Thurnier eine Vorſtellung eines Reutergefechts abgab, ſo wie es üblich war. Aus dem Arrian * lerne ich, daß die miſchen Reuter in ſpätern Zeiten, von den fremden, bey

* Arriani Tactica.

bey ihnen dienenden, ſo genannten Barbaren, als Parthern, Sarmaten und Deutſchen, von ungezählten Gattungen Gewehr, und folgends Uebungen angenommen. Sie ahmeten, ſagt er, den Uebungen der Armeniſchen und Parthiſchen Schützen, und derer, die Wurfſpieſe führten, nach, lernten von den Sarmaten und den Celtiſchen Lanzenierern gegen einander rennen, ja ſie machten ſo gar ihr Geſchrey. Prokopius beſchreibt uns einen kriegeriſchen Zweykampf, welcher zwiſchen den beyden Armeen, der Gothen und der Römiſchen, gehalten ward. Der Gothe ſowohl, welcher einen Römer herausforderte, als der unter letzten hervorſpringende Perſer, Artabazes, waren beyde mit ſteifen Lanzen bewehrt; ſie liefen mit gefälltem Speer, und verhängtem Zügel gegen einander. Der Gothe ward auf den erſten Ritt durch die Seite gerennt, und Artabazes, welcher ſich ſeinen durchſtochenen Gegner vollends vom Pferde zu bringen bemühete, traf mit dem Halſe gegen deſſelben an einen Stein angeſtemmte Lanze, und ſtürzte als Sieger vor Verblutung vom Pferde. So ſahe das Gefecht der Lanzen gegen einander aus. Um dieſes Gefecht auf einmal mit der Einbildung zu faſſen, ſtelle man ſich zween Reuter vor, welche lange Stangen gegen ihre Hüfte oder Bruſt ſtemmen, und ſo mit verhängtem Zügel auf einander zulaufen. Treffen beyde, ſo müſſen die Lanzen brechen, oder die Ritter beyde, oder einer nachgeben. Hier nur, hier allein glaube ich den wahren Begriff des Worts Choq zu finden; und wenn es möglich wäre, daß

zwo lange Reihen neben einander ſtehender Lanzen auf einander zugleich träfen, ſo würde man das ſehen, was man in der Taktik der Cavallerie ſo gerne und ganz ohne Erfahren vorausſetzet, nämlich den Choq, den gegenſeitigen, gewaltſamen Anfall zweyer Glieder mit voller Stärke, der im vollen Roßlauf anrennenden Pferde. Hier würde die Analytik eben zurecht kommen, und die Bewegung im vollen Raum, und die im Leeren, würde das ſchlecht Begriffene, dem, der die Geheimniſſe der rechnenden Schwätzer nicht kennt, kunſtmäßig noch unbegreiflicher machen. Alle dieſe Theorie würde ohngefähr ſo viel bey dem Gefechte der Reuterey zu deſſen Anordnung helfen, als die nicht erwieſene Lehre von Parabeln oder Hyperbeln des Kugelfluges, und der Wirkung des Pulvers ohne Probe bey der Artillerie. Man wird begreifen, daß tauſend verſchiedene Fälle möglich ſind, ſo ſich in der Begegnung der Lanzen-Renner ereignen können, und daß aus der Erfahrung durch Nachdenken und Verſuche eben ſo gut Kampfſtücke für die Lanzen haben erfunden werden können, als man ſie für das Rappier erſonnen und bewieſen hat. Die Gefahr des Stoßes lehrete die ſtarken und feſten Waffen anlegen, auf welchen auch die beſten Schwerdter, wenn ſie nicht mit Geſchick geführt waren, nur ſtumpf gehammert worden. Daher ſtammen nun in unſern Heldenbüchern die Erzählungen von den bezauberten Waffen. Ich bin dem Arioſto vielen Dank ſchuldig, daß er dieſen Umſtand ſo glücklich in ſeinem Gedicht zu brauchen gewußt

wußt hat. Man ſtudirte auf gute Rüſtungen, auf feine Helme, gut gehärtetes Eiſen, und lernete aus den Erfahrungen, daß Hammer, Keule, Kolbe, Aexte im Gemenge den Reuter, ohngeachtet ſeiner vor Lanzenſtoß und Schwerdtſchlag freyen Waffen, von Pferde werfen konnten, wenn er nicht mit der Lanze umgeritten worden. Man lernte, daß die Streitkolben, Axt, oder dergleichen, in der Vermengung zum beſten zu gebrauchen, und jeder führte ſie. Ich glaube, die Puſikane, durch welche ſich gewiſſe Leute bey leichten Truppen ein orientaliſches und barbariſches Anſehen gegeben, ſtammen von dieſen Kolben ab, und ich bemerke neben bey, daß man bey den Croatiſchen Reutern vormals eben, wie bey einem großen Theil der Ungariſchen, lange Lanzen geſehen, welche aber von der ſteifen Deutſchen und der aus andern Ländern, wo Gothen und Vandalen gelebt, gekommenen unterſchieden waren.

Da die Scheingefechte der Reuterey überhaupt mit ſolchen Gewehren ausgeführet worden, als dieſelben in dem Gefechte und Ernſt führeten, ſo iſt kein Wunder, daß verſchiedene Gattungen vorkommen, und daß eine Nation von der andern ihre Aufzüge, ihre Ritterſpiele annehme, ohne daß man ſagen könne, es habe ihr an dergleichen überhaupt gemangelt.

Die Schriftſteller ſagen, die Kreuzfahrer hätten den neuern Griechen den Gebrauch der Thurniere gelernet; man ſaget auch, ſie hätten von dieſen Gäſten die Armbrüſte und ihren Nutzen zuerſt

geſehen. Wie, wären denn die Manubaliſta und die Scorpiones der Römer, (ich habe ſie immer für Armbrüſte gehalten) den Griechen unbekannt geweſen? Sollten die neuen Griechen ſie ſo verkennt haben?

In Occident hatte man im ſchlechtern Latein, wie es die Grammatiker zu nennen belieben, für das Lanzenrennen ein eigenes Wort gemacht; man ſagte behordare, im altfranzöſiſchen behourder. Die Florentiner haben noch ein Wort, begordare, im Gebrauch. Das Spiel der jungen Edelleute gegen einander, welches nach der Hand Thurnier genennet ward, hieß behourd. Eben dieſen Namen gab man auch den Spielen, ſo die Landleute mit langen unbeſchlagenen Stangen hielten, und davon wir noch heute bey den Spaniern in ihrem Spiel und Stoßen mit Rohrſtäben, ſo ſie Cannas nennen, etwas ähnliches finden. Wir haben ſchon angedeutet, daß die Thurniere eine Gattung der Ritterſpiele ſeyen. Dieſes müſſen wir aber hinzu ſetzen, daß man das Gemenge-Fechten noch eigentlicher Thurnier hieß. Diejenigen, welche genau in der Wahl der Ausdrücke ſeyn wollen, müſſen nicht einmal das Lanzenrennen an ſich Thurnieren heißen; man ſagt Stechen, Rennen; die Franzoſen ſagten Fouter, und in Engelland, welches in den Romantiſchen Theil dieſer Kenntniß, wegen der runden Tafel des Artus; darum jährlich an Pfingſten 100 Ritter und 100 Damen, zur größten Bequemlichkeit des ſchwärmenden Dichters, zuſammen kommen, der für ſeine Hirngeſpenſter ein

Neſt fand, und ſie Ebentheuer erzählen läßt, nennt man bis heute Lanzenbrechen to run a tilt; wahrſcheinlich vom altſächſiſchen tentrian.

Was haben die türkiſchen Rennſpiele und die Caruſſels, mit dem, ſo auf den Thurnieren üblich war, ähnliches, da die Waffen unterſchieden ſind?

Rikaut erzählt uns, von der Geſchicklichkeit gewiſſer türkiſcher Reuter Wunderdinge. Sie heben im vollen Roßlauf eine zur Erde geworfene Lanze auf; ſie rennen mit einem Fuß auf einem, mit dem andern auf dem Handpferde ſtehend, und ſchieſſen in dieſer Stellung Vögel von den Bäumen.

Murad, ich weiß nicht welcher, ließ dergleichen Leute auf dieſe Weiſe gegen einander laufen, und ſie mußten mit Pferden umwechſeln, welches ihnen nach einigen Fällen gelang. Man ſagt, man habe in Paris vor einem Jahrhundert ohngefähr einen Menſchen, der in der türkiſchen Sclaverey geweſen, etwas ähnliches thun, und noch neuerlich dergleichen in Deutſchland geſehen; ich möchte hierbey fragen: Cui bono? Wahrhaftig, ich bin die Handpferde der Tartarn und die Deſultores von Herzen überdrüßig. Das Auffangen des Dſchirids, und die Kunſt, ihm auszuweichen, erinnert mich, an die Uebung der Muskiten eines orientaliſchen Volkes. Ihr Gewehr zur Jagd, Fiſcherey und Krieg ſind Harpunen, Bogen und Wurfſpieſe; auſſer der gewöhnlichen Uebung, treffen zu lernen, haben ſie noch eine, die Streiche von ſich abzuwenden. Die Kinder fangen damit an, daß ſie wechſelsweiſe mit einem Stock

auf

auf einander werfen; einer wirft ihn, der andere parirt ihn mit einem Stecken in der Hand aus. So lernen ſie, ſagt Dampier, in zunehmendem Alter die Pfeile wegſchlagen, und ſie fehlen nicht, ſich davor zu decken, wenn nur einzele auf ſie geflogen kommen. Ich ſchreibe dieſes nach. Man ſagt: Von weiten läßt ſich gut erzählen. Wenn ich Raum hätte, und es mit meinem Zweck einträfe, ſo könnte ich mehr dergleichen Uebungsarten erzählen; aber das meiſte gehöret nicht hieher.

Man würde mir es aber nicht vergeben, wenn ich der militariſchen Ballets vergäße. Dieſe finden wir bey verſchiedenen Völkern. Gemeiniglich ſagt man, ſie wären eine griechiſche Erfindung. Die deutſche Jugend hatte keine andere Luſtbarkeiten, als ihre Schwerttänze. Hatten ſie dieſe von den Griechen, oder hat der Irockeſe ſeinen Kriegstanz auch von ihnen? Ueberhaupt iſt dieſer Tanz nichts anders, als eine nach gewiſſen Takt gemachte Vorſtellung eines Gefechts. Man nennete ſie bey den Griechen und Römern Pyrrhichas militares:* Die Tänzer waren völlig gerüſtet, ſprungen und tanzten zwiſchen den blanken Schwertern herum, fochten gegen einander, und dieſes deſto artiger, je genauer ſie die Bewegungen eines Fechtenden nachahmeten. Es hat nicht an Lanzen gefehlt, die ſie beſchrieben. Ein Schriftſteller, der davon beſonders weitläuftig gehandelt, Scaliger, hat

* Bey dieſen klopften die Tänzer, wie zum Takt, auf ihre Schilder.

hat, wie er ſaget, ſelbſten dergleichen für dem Kaiſer Maximilian vorgeſtellet, und ein militariſches Solo, völlig gerüſtet, mit großem Beyfall getanzet. Von ohngefähr finde ich, da ich nicht darnach ſuche, daß bey dergleichen in Rom aufgeführten Tänzen auch Frauenzimmer mit gehüpfet, und daß man ſich dabey hölzerner Waffen bedienet habe. Bey denen Deutſchen ſahe alles ernſtlicher aus; denn die jungen Leute waren nicht in Eiſen gekleidet, und ihre Spieſe und Schwerter waren die gewöhnlichen Kriegswaffen.

Ich bitte übrigens dieſe Ballets nicht mit denen zu vermengen, welche jetzo Mode zu werden anfangen. Da man die Methode des Marſchalls von Sachſen, in einem Zeitmaaß zu marſchiren, mit gewiſſen Inſtrumenten einführt, oder wenn, wie ein neuer Schriftſteller vorſchlägt, man nach dem Geſange eines Liedchens laufen wird.

Natürlicher iſt es, daß der Soldat und der zum Krieg beſtimmte Jüngling, ſich ſo, wie man ficht, und mit ſolchem Gewehr übe, als er brauchen will. Nur der Pedante allein iſt ſo widerſinniſch, daß er ſeinen Lehrlingen unnützes Zeug beybringt. Der weniger ſophiſtiſche Reuter übt ſich zu Pferde, und zeiget das Geſchick, ſo er erwirbt. Der Siberiſche Schluſchwie hält ſein Uebungsſpiel; er ſchießt den in den Schnee geſchoſſenen Pfeil ſeines Cammeraden weg; dieſes iſt ſein Spiel, ſeine Uebung, ſein Zeitvertreib. Endlich haben wir lange genug von dem, was die Thurniere anderwärts ähnliches hatten, geredet.

Ich könnte viel weitläuftiger hierüber ſeyn, und den Leſer ermüden; denn alle Nationen zeigen uns gewiſſe militariſche Spiele. Sie beziehen ſich auf die eigenen Sitten derſelben, ſo lange, bis der feinere Geſchmack ſie durch das, was er an dem Hofe des Dido, der Cleopatra, des Juſtinian, der Hexe Urganda, der bezaubernden Armide, der verführenden Alvine, der runden Tafel des Artus, der klugen Logiſtilla, in Arabiſchen Schwärmereyen für ſchön hielte, Materialien verzierete.

Ein deutſches Reichsthurnier, von welchem wir beſſer unten reden wollen, hatte nichts von dieſem Putze an ſich. Es haben es ſchon verſchiedene, und zwar belobte Männer geſagt, daß man den Urſprung eines großen Theils unſers deutſchen Dienſtes, nicht bey den Griechen und Römern, ſondern bey unſern Vätern ſelbſt ſuchen müßte; daher haben auch die Thurnierer, die Uebungsſpiele, ihre Vorbilder nicht bey denen Griechen und Römern, ſondern bey den Longobarden, Gothen und weiter hinauf genommen. Wir werden ſie in der Folge beſchreiben, und man wird ſehen, daß ſie ungemein einfach, aber anſtändig, ernſthaft und ſittlich geweſen.

Wenn der deutſche Adel zuſammen kam, ſo wurde nächſt Jagd und Tiſch, die Lanze, die Kolbe und das Schwerd ihr gewöhnlichſter Zeitvertreib. Ich weiß wohl, daß die ganz Alten gern geſpielt haben ſollen. In dem neunten und zehnten Jahrhundert aber, welches die Zeit iſt, davon ich vorjetzo beſonders rede, finde ich keine Erwähnung des

Spiels in ihren Zuſammenkünften. So roh waren noch die Sitten: Die Karten waren nicht erfunden; und es geben alle Nachrichten, daß Ambiorix und Ariovist kein Triſſet geſpielt, noch Piqueny gegeben haben. Das große Geheimniß des Perſifflage war ihnen vielleicht auch nicht bekannt genug; daher ſahen dieſe Geſellſchaften der Krieger nicht ſo aus, wie unſere heutigen. Wenn die kleinen Fehden, die Unternehmungen auf der Landſtraße, die Heerzüge unter dem Panier des Oberlehnsherrn dem Edelmann nichts zu thun gaben, ſo tummlete er ſein Pferd, und übte ſich ſelbſt. Es iſt begreiflich, daß es den Regenten und den höchſten Rathsverſammlungen in den Republiken nicht zuwider geweſen, wenn ſich ihre Vaſallen und Einwohner in dem übten, ſo ſie im Kriege gegen die Feinde des Staats ins Werk ſtellen ſollten.

Das Wohlverhalten gegen den Feind, er ſey nun ein beſonderer, oder der Feind des Staats, verbeſſerte gemeiniglich die Umſtände des fechtenden Edelmanns. Er hatte kein ander Feld, ſich hervorzuthun; man rühmete nur die Tapferkeit und die Geſchicklichkeit in den Waffen: und dieſ eröfneten dem ehrgeitzigen Jüngling den Weg zu den ſchmeichelhafteſten Vorzügen, worunter der Ritter-Stand gehörte, deſſen eigentliche Beſchaffenheit wir beſchreiben werden. Die Führung der drey Nation beliebten Gewehre, ward zur Kunſt jener uns verlohrnen Kunſt. Wenn gleich die europäiſche Reuterey, ſo viel davon Adel war, faſt insgeſammt dieſe Rüſtung zum Scherz und Ernſt führete, ſo unterſchie-

terſchieden ſie ſich doch in der Weiſe, ſie zu führen, unter einander. Die europäiſchen Infanterien führen jetzt insgeſammt Bajonet-Flinten; ſie ahmen ſich alle unter einander in Führen derſelben nach. Aber man will doch nicht völlig Copie ſeyn, behält etwas Eigenes bey, erfindet Neues, borget Altes und Neues von Nachbaren und Fremden. In allen Dienſten ſind Verſchiedenheiten in der Uebung, welche doch eigentlich nur auf eins, nämlich Laden und Anſchlagen, hinausläuft. Wenn wir ein wenig nachdenken wollen, ſo wird man ſehen, daß in allen denen verſchiedenen Weiſen, mit den dreyen Waffen zu fechten, wo bald einzelne, bald zuſammen, oder wie die Deutſchen und Wälſchen ſagen, in der Folia zu ſchlagen, allerley Veränderungen entſtanden, davon wir die Benennungen hier und da in den wahren Geſchichten ſowohl als den Romanen antreffen, deren Bedeutung für uns aber verloren iſt.

Die Lanze zum Scherz war allenthalben, nur verſchieden, ſtumpf; hier mit einer Platte, dort mit einem Aufſatz, wie ein Krönchen; hier mit einem Knopf, wie ein Rappier, verſehen. Anderwärts mögen ſie wohl den Speeren ähnlich geweſen ſeyn, deren ſich die Halloren in dem Waſſer-Rennen bedienen. Auch dieſes gab Gelegenheit zu andern Benennungen. Wilhelm von Holland gab, wie wir unten ſagen werden, ein Thurnier, in welchem das Stechen an einem Orte auf die Wälſche, an einem andern, auf Niederländiſche Art gehalten ward. Man lief mit dem Schilde am Halſe

oder

oder am Arme, ohne Schild, frey, ohne Schranken, oder über einem u. ſ. w.

Man findet in den Beſchreibungen der Thurniere das Bundwerk oder Rennen in den alten Bund; altdeutſch Gefecht in dem hohen Zeug, das alt Krönlein-Geſtech in dem alten Geſchift. Tarzen-Rennen, Wälſches Rennen in den Armen, das Feld-Rennen in dem Stehl, im Bund, und Stehlinger, das Rennen mit dem Wulſt, und die Tarzen feſt angezogen. Das altdeutſch Scheiben-Rennen, das Geſtech im Panni, das Rennen in den Scheiben, das Schweif- und das Pfannen-Rennen*.

Es wird jetziger Zeit ſehr ſchwer werden, ſich von allen dieſen Gattungen des Rennens mit der Lanzen,

* Die Schauſpiele der Römer ſind uns, man danke es dem Fleiße der Alterthumsforſcher ziemlich bekannt. Der unglückliche Reichthum von Erfindungen bey ihren verabſcheuungswürdigen Fechterſpielen, iſt ihnen nicht verdeckt geblieben. Ich will, weil ich einmal daran denke, einige Gattungen von Fechtern nennen. Gladiator Andabata hieß der, ſo mit verbundenen Augen focht; Reſtiarius der, ſo gegen wilde Thiere ſtritte; Hoplomachus, der völlig gerüſtet; Retiarus der, ſo den Gegner mit einer Schlinge zu erhaſchen ſuchte; Secutor, die ihm entgegen ſtehende mit dem Dolche; Thrax, mit einem krummen Dolche, u. ſ. w. Catervarius, der im Haufen fochte. Ich vermuthe nicht, daß jemand dieſes Umſtands wegen die Fechterſpiele mit dem Thurniere vergleichen werde.

Lanzen, einen deutlichen Begriff zu machen. Haben ſich doch die Pikenſtücke ſchon ſo unbekannt gemacht. Die beſten Beſchreibungen von Spielen handeln hierüber nicht verſtändlich genug. Ueberdem waren andere Uebungsarten, als Rennen, Springen, Laufen und Stangenwerfen, bey dieſen Feſten üblich. Man fochte zu Fuß; beſonders da in näheren Zeiten die Ritter nicht ſelten von den Pferden geſtiegen, und in Schlachten, Stürmen und Vertheidigungen der Wall-Lücken und Wehrbau mit der Lanze in der Fauſt zu Fuß gefochten haben. Wir finden aus dieſem Grunde in den Zeiten, da die Pike bekannt und geſchätzt ward, und die Infanterie berühmt machte, die Fuß-Thurniere über die Schranken. Alles beſſer zu verſtehen, gewöhne man ſich zu merken: Das Gefecht vieler heißt Thurnier; das Geſellenſtechen iſt das, wo verſchiedene einzelne gegen einander die Lanzen brechen; beſonders aber de la table ronde, wenn die, ſo geſtochen, von dem, der das Spiel anſtellete, bewirthet wurden. Das Stechen in hohem Zeuge, Foute, ward nach den deutſchen Thurnieren gemeiniglich über einen Planken gehalten. Ein Pas d'armes, iſt ein Gefecht, wo gewiſſe Ausforderer gegen alle, ſo ankommen, den Poſten vertheidigen, welche ſich hernach insgemein mit der Folia, oder dem gemeinſchaftlichen Gefecht aller vertheilt gegen einander, endigte. Bey dieſem war die Anzahl der Rennen und der Schwertſtreiche beſtimmt. Heinrich der zweyte hielt ein ſolches Ritterſpiel, darinnen er verwundet ward. Sie waren

eigent-

eigentlich Scherz; aber man findet auch dergleichen, welche ernſtlich, den Zweykämpfen ähnlich, vor gewiſſen Richtern geſchahen, die über den Sieg urtheilten. Solche fielen in den Tagen eines Stillſtandes zwiſchen zwo Armeen in dem Angeſichte beyder Lager vor. Das heißt jetzo faire le coup de piſtolet. Die alten Italiäner im 13-14 Jahrhundert nennten es badaluchi.

Wir werden unten die Beſchreibung eines vom Baucicaut gehaltenen, vortragen. Hier iſt nur ſo viel Platz, das Beyſpiel des Barbaſan, der Franzoſen Chevalier ſans Reproche, zu nennen. Er wird vom Könige Carl dem ſiebenten zum Führer von ſechs andern Rittern ernennet, welche ſich 1404. im Angeſichte der Engliſchen und Franzöſiſchen Herren gegen ſieben Engelländer ſchlugen. Jede Nation hatte Richter ernennet. Barbarzon erlegte den Eſcales, den Anführer der Engelländer, und erhielt von ſeinem Könige einen Degen zur Belohnung.

Die Zweykämpfe muß man nicht mit den Thurnieren, nach andern Ritterſpielen zum Schimpf und Ernſt, vermengen; ſie werden von zwo Perſonen gehalten, und die Secundanten, welche nachgehends mit zu fechten anfiengen, waren dabey nicht Mode. Sie waren gerichtlich, geſetzmäßig, und wurden unter Begünſtigung und Vorwiſſen der Obrigkeit gehalten, von der Kirche ſelbſt gebilliget, und das Gericht Gottes genennet. In wie weit die heutigen Duelle und Affaires d'honneur damit übereinkommen, läßt ſich leicht entſcheiden. Der

Schwur, welchen die Ritter bey ihrer Einkleidung ablegten, nichts auf ſich ſitzen zu laſſen, wird jedem Soldaten verſchwiegener Weiſe eingeprägt; ſeine beleidigte Ehre muß mit Waffen wieder Genugthuung erhalten. Die Fürſten müſſen, wenn ſie die Zweykämpfe verbieten, die Ehre des ehrlichen Mannes ſicher ſtellen. Denn wie raſend und ausſchweifend auch immer die Geſetze ſind, welche die Raufholden und bezahlten Secundanten erſinnen, ſo muß ſich der beleidigte Ehrenmann denſelben unterwerfen. Der Duell iſt, wie ich erwieſen zu haben glaube, folglich nicht aus den Thurnieren, nicht aus den gerichtlichen Zweykämpfen herzuleiten. Dieſe Meynung, daß der Zweykampf durch ein Gerichte Gottes von der Gerechtigkeit einer Sache entſcheide, gieng in jenen Zeiten auch auf mächtige Fürſten. Es iſt nicht immer bey Ausforderungen geblieben, ſondern es haben große Herren ihre Sache mit den gewöhnlichen Waffen ausgemacht. Edmund der zweyte, König von Engelland, aus Sächſiſchem Stamme, ſchlug ſich im Zweykampf mit dem Könige Kanut, aus Däniſchem Geblüte, auf der Inſel Steney, um die Engliſche Crone. Sie konnten ſich nichts anhaben, ſagt man; ſie verglichen ſich aber; das iſt gewiß, am Ende, und theilten das Reich. Die Engelländer ſagen, Kanut ſey verwundet worden. Die Nordiſchen Geſchichte ſind reich von Beyſpielen. Gram aus Dännemark erſchlug den Schawarin aus Schweden, und ward König in dem Lande. Uffo, König in Schweden, ließ ausrufen,

ſen, wer den wegen ſeiner Zauberkünſte berühmten Haldan in Dännemark im Zweykampf erlegen würde, ſollte ſeine ſchöne Tochter zur Gemahlin erhalten. Es war kein Wunder, daß verſchiedene Verſuche gemacht wurden. Erich aus Norwegen ſchlug ſich an die Stelle des geforderten entkräfteten Gieſel aus Schweden, mit Ulrich, und beyde blieben auf dem Platze. Romantiſch genug iſt die Geſchichte des obigen Haldan in Schweden. Er hatte ſich allein glücklich gegen den Siewald, ſo ſich empört, und deſſen ſieben Söhne, geſchlagen. Hierüber wurde der Schwediſche König Hartbeen entrüſtet. Dieſer war neun Fuß hoch, und hatte allezeit zwölf Ringer bey ſich, welche ihn binden mußten, wenn ihm die Luſt zum Raufen ankam, damit kein Unglück an Unſchuldigen geſchähe. Ich ſage, er war entrüſtet worden. Dieſes geſchahe in ſolchem Grade, daß er ſeinen Schild halb auffraß, glühende Kohlen verſchlang, durchs Feuer lief, und ſechs ſeiner Trabanten erſchlug. Hierauf zog er mit den ſechs übrigen gegen den Haldan, welcher aber bald mit ihm fertig ward, und ihm den Kopf mit ſeinem Streithammer einſchlug. Dieſes wäre, glaube ich, genug zur Probe, wie weit man es in Heldengedichten gebracht habe. Auch im Arioſt würden Hartbeen und Haldan keine ſchlechte Figur machen.

Aber wir kommen wieder auf die Thurniere. Sie wurden ausgeſchrieben, einheimiſche und auswärtige Ritter eingeladen; es wurde thurnieret, das heißt gefochten, Preiße ausgetheilet und getanzet.

tanzet. Aus dem Gefechte ward eine Kunſt. Jede derſelben wächſet nach und nach. Koſter erfindet hölzerne Tafeln mit Buchſtaben abzudrücken. Wie weit iſt es von hier bis zu den Elzeviers? In dem Kriegshandwerke könnte man die fortſchreitenden Bemühungen gleichmäßig bemerken; man wird aber auch zuweilen bey aufmerkſamen Betrachtungen Gelegenheit zu klagen finden, daß man hier ohne Plan gearbeitet; daß oft durch Zuſätze dem Gebäude Anſehen, Schönheit und Dauer benommen worden. Ein Fehler der Geſetzgebung und der ganzen Oeconomie der Regierungsgeſchäfte.

Unvermerkt wuchs auch die Armatur der Römer, die Karras der Gothen (ſo hießen, ſagen die Schriftſteller, die Waffenübungen der letztern) heran, und ward zur Kunſt. Der vornehmſte, der edelſte Theil der Völkerſchaft, der ſtreitende und befehlende nahm hieran Antheil. So heftig der Franzoſe einmal die Größe des Quinaut vertheidiget oder beſtritten; ſo ernſtlich er den Streit anſahe, ob Corneille oder Pradon den Vorzug verdieneten; ſo gern er ſich über pedantiſche Kleinigkeiten zankt, die den Cato, Aubigne, und la Noue zum Lachen gebracht hatten; ſo ernſthaft, nur anſtandsvoller, interreßirte ſich der edle Theil der Nation auf einen Thurnier für dieſen oder jenen Soldaten, deſſen Aufzug, Geſchicklichkeit, Namen und Vorurtheil ihn für ſich einnahmen.

Im Kriege wird nicht nur tactiſche Geſchicklichkeit, auf die man in unſern Zeiten immer ſo

gerne apelliret, erfordert, ſondern man wollte auch Fähigkeiten, ſich vor der Fauſt wirklich zu ſchlagen, bey einem Edelmann finden. Die Probe des Thurniers war zum Beyfall und zur Lobes-Erwerbung, wie billig, zureichend; denn nie waren dieſe Spiele ohne Gefahr, beſonders für den Ungeſchickten. Aus dieſem Grunde konnte man billig ſagen, die Thurniere, dieſe Uebungen des Adels in Friedenszeiten, wären Vorſpiele des Krieges. Es herrſchete aber aller Orten dabey eine gefährliche Unordnung, ſo lange man keine Regeln hatte. Jeder glaubte ohne Oberhaupt zu ſeyn, und dieſes dauerte, wie ich glaube, ſehr lange. Vermuthlich gab man in der größten Verwirrung der Willkühr der ſtärkern nach. Der geſundere Theil der Nation ſahe es ein, daß die hochadeliche Freyheit zum Leichtſinn und Unterdrückung Gelegenheit gab, und man ſetzte einige gewiſſe Regeln wegen dieſer Spiele feſt. Dieſen Zeitpunkt verwechſelt man mit dem Urſprunge der Spiele ſelbſt, den Anfang ihrer regelmäßigen Art, mit ihrer Entſtehung. Daher kamen verworrene Streitigkeiten über den Erfinder der Thurniere. Einige unbehutſame, aber entſcheidende Gelehrte, ſagen, Gottfried von Preuilly habe die Thurniere erfunden, und von Frankreich aus ſey dieſe Erfindung weiter gegangen. Man könnte mit gleichem Rechte ſagen, Ariſtoteles habe das Theaterſpiel erfunden; weil er Regeln für daſſelbe gegeben. Dem Gottfried von Preuilly bleibt, da wir wiſſen, daß dieſe Uebungsſpiele ſchon lange vor ihm gehalten worden, der Ruhm übrig,

daß er die unregelmäßigen verwirrten Fechtübungen des Adels unter gewiſſe Geſetze gebracht habe. Dieſer Gottfried ward in dem ſiebenten Jahre der Regierung Kaiſer Heinrichs des Fünften, und im ſechſten Philipp des Erſten in Frankreich ermordet, heißt es. Ob nun zwar dieſe Zeitpunkte nicht genau zuſammen treffen, ſo iſt die Angabe doch zureichend; beſonders da man außer dem das Jahr ſeines Todes auf 1066. beſtimmt, einzuſehen, daß die Thurnier-Einrichtung in Deutſchland um 60 bis 70 Jahr älter ſey, wo man anders nicht des Rixners Thurnier-Buch für völlig falſch ausgeben will. Hierzu aber habe ich eben keinen Grund, da beſonders auch fremde Schriftſteller ſagen, daß die Deutſchen ſchon einige Jahrhunderte ihre ordentlichen Thurniere gehabt.

Richard von Engelland hat dergleichen Geſetze für die Thurniere in ſeinem Reiche, nach dem Muſter der franzöſiſchen, 1094. bekannt machen laſſen.

Lange vor den Preuilly wurde ein Thurnier in Strasburg, bey Gelegenheit einer Unterredung Carls des Kahlen, Königs in Frankreich, und Ludwigs, Königs in Deutſchland, von ihren mitgebrachten Edelleuten gehalten. Man wird ſehr viele Beyſpiele ſolcher, um dieſe Zeit unter dem Namen Thurniere gehaltenen Spiele, in der Geſchichte finden. Man folgte bey Anordnung derſelben der Gewohnheit, und richtete ſich nach den Umſtänden, ſetzte etwas hinzu, verbeſſerte, oder dachte zu verbeſſern. Sie waren

häufig,

häufig, und nicht nur der auf ſeinen Gütern wohnende, und aus Lehnspflicht in den Krieg ziehende Edelmann ſuchte ſein Vergnügen in den Spielen; ſondern auch die in Deutſchland und anderen Ländern in die Städte gezogenen Familen thurnierten, nebſt denen ſchon vor langen Zeiten darinnen wohnenden Edlen. Ich glaube, daß man dergleichen Spiele nicht ſo wohl Thurniere, ſondern vielmehr Geſteche genennet habe. In Italien, wo die Städte eine Herrſchaft über das platte Land in ihrer Gegend hatten, wohnten die Beſitzer der Ländereyen gröſtentheils in denſelben, hatten Antheil an der Regierung, oder lebten mit gleichem Rechte in ihren Schlöſſern nahe herum. Da auch hier der Adel, oder wie es da heißet, die vornehmſten Bürger, zu Pferde dienten, ſo fehlte es in den Städten nie an ſolchen feſtlichen Aufzügen. An den Höfen der kleinen Fürſten, welche man Tyrannen zu nennen beliebte, waren ſie noch häufiger, ſo bald es ihnen der Friede erlaubte.

Man kann hierüber die Aufſätze des Titular-Königs Renatus in Sicilien, der zur Zeit Kaiſer Sigismunds lebte, und ſie zum Zeitvertreib ſchrieb, nachleſen *.

Die gröſſeren Ritterſpiele an den Höfen der Fürſten erforderten verſchiedene Anſtalten. Sie wurden ausgeſchrieben, ſagten wir oben, das heißt, es wurde durch einen Brief, der öffentlich be-

* Sie ſtehen in des Wilſon de la Colombiere Theatre de l' honneur.

kannt gemacht worden, auswärtig angedeutet, daß dieſer oder jener Fürſt an dem beniemten Tage und Orte ein Ritterſpiel halten wollte. Die Haupt-Bedingungen wurden mit hinzugeſetzt, und jeder Thurniersfähige Edelmann erhielt die Freyheit hier, hinzukommen, und an dem Gefechte ſowohl, als an den Luſtbarkeiten, Theil zu nehmen.

Der ausſchreibende Fürſt beſchickte ſeinen Nachbar oder andern Fürſten, die dieſe Spiele liebten, durch einen Ehrenhold, ließ ein Thurnier-Schwert überliefern, und zugleich melden, daß er Willens ſey, ein Thurnier zu halten: Da hieß es in der Einladung, es geſchähe aus der Urſache, daß der Müßiggang ſich nicht der jungen Leute bemeiſtere, der Adel zu den Waffen gewöhnt, und ihm Gelegenheit gegeben würde, ſich vor dem Frauenzimmer hervorzuthun.

Dieſe Einladungen waren häufig. Die Land-Tage, die bey der Lehnsregierung und ihrer Verwaltung unvermeidlich waren; die Krönungen, Hochzeiten, Kindtaufen, Beſuche der Fürſten, große Geſandtſchaften, Belehnungen hoher Vaſallen, Bewehrtmachung eines Prinzen, die Concilia und Synoden der Geiſtlichen ſelbſt, alles dieſes gab dazu Gelegenheit. Der Eingeladene ermangelte ſelten, das Schwert und die Einladung anzunehmen, ſeine Ritterſchaft aufzubieten, um mit ihm ſelbſt in den Thurnier oder mit dem Marſchall einzureiten, den er zu ſchicken beliebte. Es rechnete ſich jeder, den der Fürſt unter ſeinen

nen Rittern ausſonderte, dieſes für eine groſ-ſe Ehre.

Jedes Thurnier geſchahe im Grunde der alten Gewohnheit gemäß; aber es ward mit neuen Erfindungen geputzt, und alles angewandt, es prächtig zu machen. Der Herold, welcher die Einladung überbracht hatte, überreichte dem Eingeladenen zugleich das Verzeichniß von acht Perſonen, als vier Edlen und vier Rittern, die zu Thurnier-Vögten ernennet worden, welche für alles, ſo dazu gehörete, für die Aufnahme der Fremden, für die Freyheit des Thurniers und Aufrechthaltung der Gewohnheiten, Sorge trugen. Kurz, ſie hatten unter dem Anſehn des ausſchreibenden Herrn, welcher das Haupt von allen war, die Beſorgung. Sie ernenneten insgemein Grießwartel, das iſt Aufſeher, welche auf dem Thurnier-Platz ſelbſt die Ordnung erhalten, die Streitigkeiten und ernſtlichen Gefechte verhindern, und wenn Zwiſt entſtanden war, denſelben abthun mußten. Sie verordneten die Knechte, welche die Thurnierenden, wo ſie gefallen, aufhoben, die zu hartſtreitenden aus einander brachten, und die, ſo dazu verdammt wurden, auf die die Schranken ſetzten. Die Thurnier-Punkte enthielten oft eine Kleiderordnung für die Mannes- und Frauensperſonen, und ſetzten die Zahl der Knechte feſt, welche die Thurniersgenoſſen begleiteten. Wir können hier bey Gelegenheit merken, daß die Reuter ſtets Trabanten bey ſich gehabt, und daß ſie auch in Schlachten bey ihren Herren gewe-

geweſen, auf den Dienſt gewartet, und wieder auf die Pferde geholfen. Ich finde, daß die Trabanten in einer Schlacht vor ihre Herren geordnet worden, in der Abſicht, die Glieder der Reuter zu trennen; daß dieſe aber es für einen Schimpf gehalten, ihnen einen Schritt entgegen zu gehen, ſondern ſie, ohne in der Ordnung zu brechen, ſtehendes Fußes erwartet haben.

Die Thurnier-Vögte beſtimmten alſo die Geſetze für das gegenwärtige Spiel, und verordneten, wie es mit den Preißen gehalten werden, was die Fechtenden für Waffen führen, wie viel Lanzen man brechen, und wie viel Streiche man mit dem Schwerte führen mußte. Eben ſie beſichtigten das Gewehr der Thurnierenden, oder ſchafften ſelbſt eigenes in Vorrath dazu herbey. Zuweilen aber wurden auch Ritterſpiele von Privatperſonen veranſtaltet. Indeſſen mußten dieſe allemal bey einem Landesherrn die Thurnierfreyheit erhalten, oder ſich dergleichen in einer freyen Stadt ausbitten.

Ich will, um hiervon einen Plan auf einmal vorzuzeichnen, die Beſchreibung eines Pas d'armes ausſchreiben, welchen drey Franzoſen, Baucicaut Roye, und Sampi im Jahr 1390. auf der Ebene zwiſchen Calais und Boulogne gehalten. Dieſe drey franzöſiſchen Ritter hatten ſich mit einander vereinigt, das Feld gegen die Engliſchen beſonders, und auch gegen jeden andern zu behaupten, der ſich gegen ſie zu fechten einſtellen würde, um dadurch den Ruhm der franzöſiſchen Lanze und Nation zu beför-

befördern. Boucicaut erhielt die Erlaubniß vom Könige, und ſchickte hierauf Herolde mit Abſagebriefen in verſchiedene Reiche. Alle Perſonen von hohem Stande wurden eingeladen, die Männer zum Gefechte, die Damen zum Zuſchauen und zu richten. Dieſe Abſagebriefe giengen drey Monathe vor dem Thurnier vorher ab. Er ſollte dreyßig Tage dauren, als vom 20ſten März bis zum 20ſten April, und täglich ſollte der Kampfplatz, die Freytage ausgenommen, offen ſeyn. Boucicaut trug die Koſten und Sorge, daß alles mit der größten Ordnung und Pracht zugieng. Er ließ die Geſetze des Gefechtes durch erfahrne Perſonen feſt ſetzen, und erſuchte andere, die Fremden mit allem Wohlſtand aufzunehmen, die Namen der Ritter, welche fechten wollten, und die Art des Gefechtes, ſo ſie beliebten, anzuzeichnen. Denn ſie hatten die Wahl. Eben ſowohl wurde für Küche und Keller geſorget, um die Gäſte prächtig und niedlich zu bewirthen. Jedesmal ließen ſich über der Tafel Inſtrumente und Stimmen hören.

In der Ebene waren verſchiedene Zelter, worunter beſonders drey, ſehenswürdig aufgerichtet, und an letztern die Wappen und Sinnſprüche der drey Platzhalter zu ſehen. Dieſe hatten überdem ein ſehr großes und koſtbares für ſich errichtet, in welchem ſie ſich an den Gefechttagen zum Rennen fertig hielten. Eben ein ſolches war für die angreifenden aufgeſchlagen, und in der Mitten des Platzes ſtand eine Bühne für die Richter. Vor

dem Zelte der Platzhalter ſtand eine große und breite Ulme. An dreyen ihrer ſtärkſten Aeſte hiengen von jedem der Tenauten zwey Schilder, eines für den Krieg, das andere für das Friedensſpiel. Man hatte Lanzen heran gelehnt, davon fünf, als die Hälfte, zum Ernſt, fünf zum Scherz dienten. Hierdurch wurde zugleich bemerkt, daß man fünf Rennen halten oder fünf Lanzen brechen könnte. An dem Stamme des Baumes ſelbſt hieng ein großes Horn, in welches derjenige, welcher fechten wollte, blaſen, und hierauf mit ſeinem Degen eines der beyden Schilder, derer drey, Tenauten berühren, und dadurch anzeigen mußte, mit wem er fechten wollte. Der allgemeine Denkſpruch der Tenauten war: ceque vous voudrez; was ſie ſchaffen. Die drey Vertheidiger, (denn ſo nenne ich die Ritter, welche gegen die Ankommenden ſtritten, eben ſowol als Tenauten, Platzhalter oder Mantenaters mit den alten deutſchen Schriftſtellern) begaben ſich einige Tage vor dem angeſetzten in prächtigem Zug auf den Platz, und man ſahe faſt zugleich mit ihnen viele Ritter, darunter 120 Engelländer, und 40, theils Deutſche, theils Spanier ankamen. Die Menge der Zuſchauer war wegen der Neuigkeit und der Pracht des Vorfalls ungemein groß. Die erſten drey Tage wurden zu Gaſtereyen angewendet, und man lief gar nicht. Da dieſe vorbey, wurden die vornehmſten Damen mit allgemeiner Wahl zu Kampfsrichtern ernennet, und zu dem zu dieſem Ende errichteten prächtigen Zelt und Bühne geführt.

Unſere

Unſere Ritter erſchienen den vierten Tag in völliger Rüſtung auf koſtbaren Pferden, um das Gefecht, ſo die angekommenen Edelleute ihnen anbieten würden, zu unternehmen. Die meiſten von dieſen wollten ſich mit Luſtrennen nicht begnügen, ſondern ſie berührten den Schild, welcher den Ernſt bedeutete. Der erſte war der Graf von Huntington, ein Halbbruder des Königes von Engelland; er rennte fünfmal gegen den Boucicaut mit gleichem Vortheil. Ihm folgten mehrere Engelländer, welche, ſagt der Geſchichtſchreiber, gegen die Franzoſen ohne einigen Vortheil liefen. Der Herr von Duras, und ſechs von ſeinem Gefolge, liefen den vierten Tag gegen den Roye mit vielem Unglück, wurden entweder von den Pferden geſtochen oder verwundet. Die Gefechte daureten vier Tage fort. Hierauf wurden vier Tage mit Feſten zugebracht. Als dieſe vorbey, fochten die Grafen Marſchall und Johann von Holland, und fünf andere nach einander gegen den Boucicaut. Roye ward gefährlich verwundet, und unſer Held mußte nebſt ihm, wegen ihrer Verwundungen, neun Tage im Bette verbleiben. Sampi vertrat ihre Stelle in der Zeit alleine. Nachdem ſie wieder einigermaßen beſſer waren, kamen ſie in die Schranken, und Boucicaut lief gegen den nachmaligen König von Engelland, Heinrich den Vierten, damals Grafen von Derby. Sampi wurde verwundet, und Boucicaut nebſt Roye fochten allein bis ans Ende des Thurnieres, welches mit einem Zweykampf des Boucicaut gegen den Rochefort beſchloſ-

beſchloſſen wurde, in welchem der Erſte den Vortheil erhielt, ſeinen Gegner verwundete, und außer Stand zu fechten ſetzte.

Dieſes war genug. Denn wenn ſich ein Theil überwunden erkannte, mußte der andere aufhören, ſeinen Vortheil gegen ihn zu gebrauchen Die übrigen letzten drey Tage wurden zu Luſtbarkeiten angewendet. Die Tenauten bewirtheten das Frauenzimmer und die fremden Ritter, welche ihnen das beſte Zeugniß gaben, ihre Ueberlegenheit eingeſtanden, und befanden, daß es nicht möglich ſey, ſich beſſer zu halten. Boucicaut begegnete nebſt ſeinen Gefährten ihnen dagegen auf die artigſte Weiſe. Sie gaben denen Ueberwundenen die Pferde zurück, welche ſie nach Thurnier-Recht behalten konnten, und dazu noch große Geſchenke.

Meine Leſer werden ſehen, daß hier alles mit vieler Artigkeit zugegangen, und daß der, bey Leuten vom Stande, erforderliche Wohlſtand genau beobachtet worden. Stehet die Lebensart mit dem Feyerlichen in Verhältniß, ſo kann ich behaupten, daß das Etikette bey allen dieſen Feſten genau beobachtet worden. Alles gieng nach Stand und Würden, und muß denen Paladins (ſo hießen die Helden) wirklich beſchwerlich geworden ſeyn. Denn die Ritterbücher loben den Engliſchen König Artus beſonders wegen ſeiner ſinnreichen Erfindung der runden Tafel, wodurch viele Komplimente erſparet worden. Die, ſo bey einer Verſammlung von Geſandten dergleichen angegeben, haben alſo nichts Neues erſonnen.

Da ich hier von den Gaſtmahlen der Ritter rede, ſo kann ich nicht umhin, die Weiſe anzuführen, wie der Heermeiſter des deutſchen Ordens, der von Wallenrodt, ſeine ritterlichen Gäſte an ſeine Tafel geordnet habe. *

Ich habe die obige Beſchreibung des Pas d'armes aus dem Leben des Marſchalls von Boucicaut gezogen. Sie mag wohl für denſelben etwas partheyiſch ſeyn; ſie reicht aber zu, ſich von denen Pas d'armes einen Begriff zu machen. Man findet dergleichen häufig, und ich habe dieſen erwählet, weil ich ihn ſo wohl beſchrieben fand. Im Weſent-

* Es waren, wie damals gebräuchlich, viele deutſche Herren und Edle zu Hülfe gezogen, welchen er bey ihrer Ankunft ein herrliches Ehrenmahl ausrichtete. Ich führe dieſes nur wegen der Ordnung an, in welcher ſeine Gäſte von ihm an den Tiſch geſetzt worden. Die Oberſtelle an der Tafel gab er einem öſterreichiſchen Ritter, welcher allein ſechzig ihn verfolgende Türken erſchlagen. Hierauf folgte der Markgraf von Meiſſen, weil ſeine Familie dem Orden ſtets beygeſtanden. Neben ihm ſaß der ſchottiſche Graf Itildermird, weil ſein Vater, den König zu retten, ſein Leben hingegeben: Hierauf ſaß Graf Robert, der die Kaiſerwürde ausgeſchlagen. Hierauf ſaß er ſelbſt, weil er, aus Liebe zum Orden, eine ſchöne Braut ausgeſchlagen. Neben ihm ſaß der weſtphäliſche Panner, Degenhard, weil er ſeinen Feinden, die ſeinen Vater umgebracht, vergeben. Ihm zur Seiten war ein Ritter, Friederich, geſetzt, weil er Niemand etwas abgeſchlagen, der ihn im Namen des heiligen George angeſprochen. Startke Diſſertat. Sel. XVIII.

Weſentlichen kommen ſie alle überein; überall waren Mantenators und Avanturierer, oder Angreifende, Frauenzimmer, Richter. Da hier, um den Ruhm der Franzoſen gegen die Engelländer beſonders zu behaupten, gefochten wurde, ſo wurden keine Preiße ausgetheilet, wie ſonſt wohl geſchahe. Die Dekorationen waren auch in den Pas d'armes verſchieden; bald wurde ein Schloß beſtritten und vertheidiget, bald fochten die Mantenators für einen Wahlſpruch, bald für die Ehre einer Schönen.

Da der Soldatenſtand damals nicht, wie heute, einen Edelmann auf immer beſchäftigte, und ihm an einen Beſatzungsort, und zu dem oder jenem Dienſte band; ſo ſuchten die Helden, mancher glaube ich, aus langer Weile nicht nur Kriege, ſondern auch Thurniere auf, wo ſie ſich hervorthun, Ehre, Belohnungen, Unterhalt und Dienſte ſuchten. Sie errichteten Brüderſchaften, verpflichteten ſich zu Vertheidigung der Unſchuld, und fochten in gerichtlichen Kämpfen für das Frauenzimmer und für Geiſtliche, ihre Ehre, Gut und Leben zu vertheidigen. Ich ſehe hierinnen nichts Lächerliches. Daß ſie ſchlechte Homere gehabt, ſo ſie ungeſchickt beſungen, iſt nicht meine Schuld. Wenn dieſe Tapferkeit zuweilen in eine übertriebene Händelſucht ausgeartet; wenn der ſtärkere und geſchicktere Reuter, dem zum Gefechte nicht geſchickten, dem ungeübten nicht ſelten übermüthig begegnet, und in Gerichten Unrecht Recht machte; wenn das Fauſt- und Kolben-Recht, und die Sucht der Zweykämpfe auch von daher ſtammen ſollten, ſo würde

alles dieſes den Thurnierenden keinen Schimpf bringen. Die Zweykämpfe vor und außer Gerichten haben mit den Thurnieren aber keine Aehnlichkeit und Verbindung. Sie ſtammten aus einer üblen Geſetzgebung und der geringen Gewalt der oberen Fürſten, nebſt allen ihrem Unheil her.

Da es geſetzmäßig war, bey einer zweifelhaften Sache vor Gericht einen Zweykampf anzuordnen: da folgends manches Recht durch die Ungeſchicklichkeit des Vertheidigers und die Ueberlegenheit des Gegners Unrecht ward; ſo waren die Ritterſpiele und Thurniere keine unſchicklichen Vorbereitungen, redlicher Soldaten und Edlen, welche die Unſchuld und das Recht zu vertheidigen vorhatten. So wie Boucicaut, bald nach ſeinen Pas d'armes, in Königsberg in Preußen, allwo er gegen die Heiden mit den deutſchen Herren fochte, den Tod des allda ermordeten Herzogs Douglas aus Schottland zu rächen, allen Engelländern, ſo in Königsberg waren, andeuten ließ, daß, wenn jemand unter ihnen ſey, der die That gegen den Douglas nicht für eine niederträchtige infame Verrätherey hielte, ſo ſollte er es ihm melden, er wollte es mit den Waffen in der Hand gegen ihn ausmachen. In gleicher Abſicht ſtiftete er den Orden der weißen Dame im grünen Schilde von 13 Rittern, die ſich verbindlich machten, für die angegriffene Ehre und Rechte des Frauenzimmers gerichtlich zu kämpfen. Die Ritterſpiele, die Gefechte der Ritter gaben Gelegenheit, in den Romanen vielen Unſinn und Thorheit einzumiſchen. La

Noue, der kluge Soldat, hielt das Leſen dieſer Bücher für gefährlich. Cervantes hat ſie durch ſeinen Ritter von der traurigen Geſtalt für uns lächerlich gemacht. Wenn ich unſere leichten und niedlichen adelichen Knaben über den Don Quixote lachen ſehe, ſo gerathe ich in Verſuchung, zu unterſuchen, ob ſie nicht mehr über die Redlichkeit, die Ehrbarkeit, guten Sitten und Religion, ſo Cervantes an ihm lobet, als über des Mambrins Helm und die Geſchichte mit den Windmühlen lachen. Die Ritter waren ſelten in der Wahl der Hofpoeten und Dekoraters glücklich; denn dieſe machten Verſe und Briefe von ſchlechtem Geſchmack. Galanterie, Schulſtaub, Andacht, Großſprecherey ward in dem alberſten Gemenge durcheinander gemiſchet. Derjenige, welcher ein Ritterſpiel zum Zeitvertreib bey Hofe angeben ſollte, nahm hiezu oft Stellen aus einem Roman, oder aus fabelhaften Erzählungen der Thaten eines berühmten Ritters, wo es alsdann an ſchönen Epiſoden nicht fehlete. Zauberer verwünſchter Prinzeßinnen, bezauberte Schwerter, Rieſen, Zwerge, Götter und Göttinnen, ja die Geheimniſſe der Religion, alles diente zum Ausputz. Man kann ſich vorſtellen, wie weit der geſchmackloſe Witz ausgeſchweift. Wo gerathen nicht unſer Theater und unſere Oden zuweilen hin, und was für wunderbares Zeug mahlet der mit allem unbekannte Mahler auf Triumphbogen und Dekorationen bey Feſten?

§ 2.

§. 2.

Von den Rittern.

Das Wort Ritter wird in vielfachem Verſtande gemisbrauchet. In Frankreich iſt Chevallier wer da will. Eigentlich bedeutet dieſes Wort einen Maltheſer, und die jungen Söhne gewiſſer großen Häuſer heiſſen auch ſo. Ein jeder adelicher Landwirth heißt Ritter und Herr in Deutſchland. Man erinnert ſich dabey, wenn die Rede von alten Zeiten iſt, zu gern an den Eſplandian, den Lancelot, oder an den Finken-Ritter, an den gehörnten Siegfried, an den Ritter mit dem Schwan, und wie ſie ſonſten heiſſen; warum aber nicht an den Bayard, an den Barbaſan, an die Ritter Drahe Raleyh, den Ville Adam, den heiligen Martin, oder den St. George, den die deutſche Ritterſchaft zum Schutz-Patron angenommen, und den der Türke mit ſammt ſeinem Pferde ins Paradieß geſetzt hat? Die Worte, womit das Deutſche Ritter in andern europäiſchen Sprachen ausgedrückt wird, bedeuten einen Soldaten, und zwar einen ſolchen, der zu Pferde ficht. Wir müſſen, wenn wir von den ältern Rittern, und von den Deutſchen vornehmlich reden hören, merken, daß dieſelben nicht zu einem Ritterorden, dergleichen unſere Fürſten austheilen, gehöret haben.

Man hatte Vereinigungen gewiſſer Edelleute, die das Zeichen, ſo ſie erwählt hatten, zur Benennung und Unterſchied führeten, aber keine Ritterorden, ſondern Bunde hieſſen. Wir haben

jetzt Ritterorden genug, deren Bänder und Sterne ſehr wohl die Kleider putzen. Leute von Geburt und Verdienſten treten, durch die Aufnahme in dieſe Orden, in Geſellſchaft mit Fürſten und Monarchen. Einige bringen Einkünfte, andere nur Tittel. Nur wenige ſind militariſch. Ein Ritter, davon wir hier reden, war aber ein anderer Mann. Er mußte geſchlagen ſeyn; und dieſes geſchahe mit vielen Ceremonien. Er hatte aber kein beſonderes Ordenszeichen. Die vornehmſten Kleidungsſtücke, welche ihn von andern Soldaten unterſchieden, waren ſein mit Gold oder vergoldetem Silber beſchlagener Gürtel, ſeine Kette und ſeine goldene Sporen, welche niemand tragen durfte, der nicht zum Ritter geſchlagen worden war. Die Zierrathen oder Buckeln auf dem Gürtel waren das kennbarſte Zeichen des zum Ritter geſchlagenen Edelmannes; aber ſie wurden durch den Aberglauben zum Behältniße von Talismanns, welche nicht neuer Erfindung, ſondern bey den Alten gebräuchlich waren; ſo wie die Gürtel ſelbſt, deren Buckel mit allerhand Figuren bezeichnet, gut fürs Todtſchießen und Unglück ſeyn ſollten. Die nachfolgenden haben Marienbilder und Reliquien-Schachteln in gleicher Abſicht und mit gleichem Erfolge darauf geklebt.

Wir haben noch jetzo militariſche Orden, wo der Ritterſchlag gebräuchlich iſt, und es werden auch noch Ritter von goldenen Sporen gemacht, welche mit der Gattung von Rittern, davon wir reden, übereintreffen. Das Ritterſchlagen geſchahe entweder im Frieden mit großem Gepränge, davon

die Einkleidung des Ritters von Bath in Engelland verſchiedenes beybehalten, oder im Kriege mit einer bloßen Umhalſung von Seiten eines andern Ritters, und mit Umgürtung des Degens, Schlag mit der Fläche auf die Schulter oder andere Art. Es mag dieſe ganze Ceremonie ſich wohl von dem Gebrauche der Deutſchen herſchreiben, welche ihren zum Kriege reif gewordenen Söhnen den Spieß in die Hand gaben, und ſie wehrhaft machten.

Wer zum Ritter geſchlagen werden wollte, mußte alle nöthige Eigenſchaften dazu haben. Zuerſt war es durchaus nöthig, daß er edel war. Er mußte ſeinen Adel mit vier Ahnen bezeichnen; ob wohl die Könige hierinnen nachgeben konnten. Der Edelmann mußte auch das gehörige Alter haben, das iſt, er mußte 21 Jahr ſeyn; denn der Titel eines Ritters deutete ſchon an, daß der, ſo ihn führte, Kriegsdienſte zu thun habe, und dieſe erforderten einen erwachſenen Mann. Ich habe nichts gegen die Ausnahmen einzuwenden, wenn man gar junge Offizier machet; ich weiß aber nicht, wie es kömmt, daß der bärtige Soldat dem artigſten und niedlichſten Kinde nicht gerne Folge leiſtet. Man hat mir auch ſagen wollen, man habe Obriſten für Müdigkeit und Froſt weinen ſehen. Alles, was ich bey der großen Wahrſcheinlichkeit thun konnte, ware ein: Das iſt nicht möglich, entgegen hinzuzuſetzen. Die vornehmſten Lehnsbeſitzer waren nicht Ritter von Geburt, ob ſie gleich von Geburt die Titel, Vorrechte und Beſitzungen der Aeltern ererbten.

Man findet in Engelland einige Spuren von dieſer militariſchen Rangordnung, als Ritter Knight, und Sqvire Knapen. So hieß der Edelmann, welcher zum Ritter gemacht worden. Die Erziehung des jungen Edelmanns war damals ohngefähr dieſe. Der Knabe war bey einem Ritter-Herrn, der einen Hof hielt, oder in hohen Würden ſtand, im Dienſte. Hier lernte er reuten, fechten, thurnieren. Der Mönch lehrte ihn die Religion, und er hörte die Geſchichte der Ritter mit alten und neuen Zuſätzen, ward galant und abergläubiſch, und ſo wuchs er heran, bis er von ſeinem Herrn den Degen erhielte; alsdann hieß er Stallmeiſter. Er folgte ihm in den Krieg, fochte an ſeiner Seite und unter ſeiner Fahne, war deſſen Hofjunker und Ehrendiener. Hier finden wir auch das Wort Ecuyer tranchant. Das Vorſchneiden gehörete für den Stallmeiſter, und ward ihn ordentlich gelehret. Denn es war auch wirklich keine Kleinigkeit, an der Tafel den Pfau, das Hauptgerichte einer zu einer Verbindung zuſammengekommenen Geſellſchaft Ritter, ſo zu zerlegen, daß jeder nach Stand und Würde bedient ward. Das Ceremoniel war ſehr groß und weitſchweifig, und der Geſchmack nicht der heutige. Beyard würde einen muntern artigen Stutzer, dem wir unſern Beyfall zulegen, unverſchämt nennen. Aber wieder zur Sache. Der Stallmeiſter, oder Knappe, der Ritter werden ſollte, ſuchte dieſes an einem Hofe; man gab ihm Aufſeher zu, welche ihn in der ganzen Ceremonie begleiteten, und ihm ſagten, was er zu thun hätte.

Man verſchnitt ihm die Haare und den Bart; alsdann gieng der Kämmerling des Fürſten, mit einigen Rittern von Muſik und Narren begleitet, zu dem Stallmeiſter, ſetzten ihn nackend ins Bad, wo der Vornehmſte vor ihm niederkniete, ihm Anleitung zum Ritterſtand gab, Waſſer auf die Achſeln goß, und ſich alsdann entfernte. Wenn alle Ritter, ſo gegenwärtig, dergleichen gethan, mußte der junge Mann ſich ins Bette legen, bis er trocken war; alsdann kleidete er ſich zu der Wacht wärmer an, zu welcher er von den Rittern in eine Kapelle geführt ward, brachte allda die Nacht im Gebeth, bis zum anbrechenden Tage, zu; alsdann beichtete er, hörete Meſſe, und opferte eine Kerze nebſt einem darinn ſteckenden Pfennig. Hierauf konnte er bis zum Tage ſchlafen; worauf er von dem bedienenden Stallmeiſter von Haupt bis zu Fuße bekleidet ward. Bey der Kleidung muß man merken, daß der Gürtel von weiſem Leder, ohne einigen Zierrath, ſeyn mußte. Er ward alsdann mit vorhergehender Muſik der Sänger und Poſſenreiſſer, zu Pferde zum Könige oder Fürſten geführet. Das Zeug des Pferdes war ſchlecht, und nur hier und da mit einer vergoldeten Platte beſchlagen.

Vor ihm ritte ein junger Stallmeiſter mit dem Degen und deſſen weiſſen Gehänge, die vergoldeten Sporen hiengen vor ihm daran. Vor dem königlichen Saale mußten ſie abſteigen, und erwarteten ihn in demſelben. Wenn der König ankam, und den Candidaten, welcher, wie es hieß, (l' haut ordre de la dignitè temporelle) die hohe Stufe

der zeitlichen Würde annehmen ſollte, ſich vorſtellen laſſen, ſo ließ er ſich den Degen und Sporen von ſeinem Kämmerer reichen. Der König nahm hierauf den rechten Sporen, gab ihn dem erſten des Hofes, und befahl ihm, ihn dem Stallmeiſter anzulegen; eben dieſes geſchahe mit dem andern. Hierauf ſchnallte der König dem Ritter den Degen um, der Candidat hob die Arme in die Höhe, der König umarmte ihn, ſchlug ihn mit der rechten Hand auf den Nacken, und ſagte ihm: Sey ein guter Ritter! worauf er ihn küſſete. Der Ritter gieng nachdem in die Kapelle, ſchwur allda auf dem Altar, die Kirche zu erhalten, opferte ſeinen Degen, und verrichtete ſein Gebeth. Hierauf wurde an den Tiſch gegangen, wo er aber nicht eſſen, und auch nicht auf die Erde ſpeyen mußte. Nach der Tafel wurde er wieder ausgekleidet. Auf den Kleidern dieſes Tages trug er eine Schnure von Seide auf der linken Schulter, und zwar ſo lange, bis ein Fürſt, oder eine vornehme Dame, ihm die Erlaubniß gab, dieſelbe abzuſchneiden; welches andeutete, daß er ſich im Kriege ſchon hervorgethan. Dieſes ſind ohngefähr in Italien, Deutſchland, Engelland und Frankreich übliche Gebräuche bey Ritterſchlagen geweſen. Sie wurden zuweilen in etwas verändert; aber das Bad, die Wacht, das Anlegen der Sporen, Umſchnallen des Degens, und Verändern der Kleidung waren allgemein. Oft wurde am Hofe bey ſolchem Ritterſchlage thurnieret. Ich muß noch hinzuſetzen, daß ſtatt der Nacht-Wache in der Kapelle im Felde, eine Wacht

in

in der Mine, die damals etwas geräumiger als heute war, folgte, und daß der Ritter von ſeinem Hofmeiſter zum Stürmen geführet ward.

Der Herr von Flemming * lehret uns eine andere Formel des Ritterſchlagens, wie ſie beym Kaiſer Wilhelm, gebohrnen Grafen von Holland, in Cöln in der Kirche beobachtet worden. Der König von Böhmen, Wenzel, führete ihn vor den Erzbiſchoff, Cardinal von Cöln, der auf dem hohen Altar ſtand. Dieſer erklärte ihm die Regeln des Ritterſtandes. Sie waren: 1) Ein Rittersmann ſoll täglich mit Erinnerung des Leidens und Sterbens Chriſti andächtig die Meſſe hören; 2) den katholiſchen Glauben großmüthigſt erweitern; 3) Kirchen ſammt Witwen und Waiſen beſchützen; 4) ſich in keinen unrechtmäßigen Krieg begeben; 5) keinen überflüßigen Sold begehren; 6) einen jeden Unſchuldigen durch den Zweykampf befreyen; 7) die Thurniere, nur ſich in denen Waffen zu üben, beſuchen; 8) das deutſche Reich in Ehren erhalten helfen, keine deutſche Reichs-Lehen veräußern, und 9) ein vor Gott und Menſchen untadelhaftes Leben führen.

Hierauf legte der Cardinal des Kaiſers zuſammengeſchloſſene Hände auf das Evangelium-Buch, und fragte ihn: ob er dieſes zu halten vermeyne? worauf derſelbe ſchwur, daß er die Regeln des Ritterordens durch das heilige Evangelium erfüllen wolle. Hierauf gab ihm der König von Böhmen

* In ſeinem vollkommenen deutſchen Soldaten.

men einen Backenſtreich, und ſagte: Zur Ehre Gottes des Allmächtigen, mache ich dich zu einem Ritter, und nehme dich in unſern Orden mit Freuden auf. Aber bedenke, daß, gleichwie unſer Heiland für dich von dem Hohenprieſter einen Backenſtreich gelitten hat, ſo ſollſt du dich dieſer Schmach tröſten, ſein Kreutz auf dich nehmen, und ſeinen Tod rächen. Der Kaiſer thurnierte hierauf mit dem Böhmiſchen Prinzen mit der Thurnier-Stange, hernach mit entblößtem Schwerte mit demſelben, um das Kleinod, und hielt drey Tage lang ein Feſt. Es iſt gewiß, daß der Ritterſchlag mit verſchiedenen Ceremonien verrichtet worden ſey. Dieſe Abweichung kann ein Beyſpiel ſeyn, das hier ſo gut, wie hundert gilt.

Ein Ritter verſprach bey ſeinem Schlagen, daß er Witwen und Waiſen ſchützen, die Unſchuld vertheidigen, ſein Ehrenwort halten und keinen Schimpf auf ſich ſitzen laſſen wollte. Daher kommt das Kunſtwort: Bey ritterlichen Ehren und Treuen. Oft wurden im Kriege Ritter vor der Schlacht, oder nach derſelben, zu Auszeichnung des bewieſenen Verdienſtes, gemacht. Die Könige ſelbſt nahmen dieſe Würde von den Händen ihrer Unterthanen an, ſo Ritter waren. Ein Ritter machte andere in der feindlichen Armee. Die Ober-Lehnsträger zogen mit Unter-Lehnsherren zu Felde, führten ihr Panier; aber ſie waren darum nicht Ritter, ſondern ſie mußten die Würde erſt erhalten, welches nie eher geſchahe, als bis ſie mündig und ſtark waren, Rüſtungen zu tragen. Die Vorzüge,

züge, deren ſich ein geſchlagener Ritter rühmen konnte, waren groß und glänzend. Er hieß Meſſire, trug prächtige mit Gold und Silber geſtickte Kleider, ritte ins Thurnier, wo und wie er wollte, ein, ſaß an fürſtlichen Tafeln, hatte den Rang über jeden Edelmann, der nicht Ritter war. Er konnte junge Edelleute als Stallmeiſter oder Pagen führen, und hatte zuweilen die Ehre, ſeinen Fürſten ſelbſt zum Mitritter und Kameraden der Waffen anzunehmen. Es war ein Vorrecht, daß der Ritter von jedem, den er geſchlagen, daraus Achtung und Beyfall erwarten konnte. Es wird aus dem verſtändlich, was einige Schriftſteller ſagen: Es gebe dreyerley Ritter; 1) die, welche von Geburt ſo heiſſen, als die Fränkiſche, Rheiniſche, Schwäbiſche Ritterſchaft. 2) Ferner ſind es ſolche, die Ritterorden erhalten; und drittens, die, welche zur Nachahmung der bis hieher von uns beſchriebenen Ritter, ohne einen Orden zu erhalten, gemacht werden. Der Kaiſer pfleget dergleichen ſowohl, als der Papſt, bey den Krönungen vorzunehmen, unter welchen letztern aber auch Gelehrte, Künſtler und aus dem Civilſtande ſind.

Die Luſt, ſich hervorzuthun, Würden, Vermögen und Anſehn zu erwerben, trieb die Ritter, welche kein ander Werkzeug, als den Degen hatten, dahin, wo Krieg war. Man ſahe Edelleute ihre Güter verſetzen, den Thurnieren beywohnen zu können, und ihr Lehn veräußern, um ſich zum Kreutzzuge zuzubereiten. Die Romanzen verſchönerten die Beſchreibungen dieſes Standes, mengten

die wunderbarſten Grillen in die Geſchichte dieſer Bücher, und machten die Würde der Ritterſchaft verdächtig.

Die Ritter giengen aus einem Lande ins andere, um den Spielen beyzuwohnen, wenn bey ihnen kein Krieg war. Bey allen ritterlichen Uebungen gieng der Dienſt des Landes, dem ſie als Krieger verbunden waren, dem Dienſte des Fürſten vor. Wenn ſie ihre Geſchicklichkeit und Muth im Scherz und Ernſt auswärts erwieſen, ſo glaubten ſie für den Ruhm ihrer Nation zu fechten. Vielleicht iſt es dem Lande rühmlicher, wenn man ſaget: Es kommen vortreffliche Offizier aus dieſer Gegend; als wenn man ſaget: Keine Nation ſchicket feinere Spieler zu den Solennitäten und in die Bäder. Dieſe letzten ziehen in der Zeit auf ihre Abentheuer herum, da ihr Land Krieg hat. Es wurde in die Thurniere nicht jeder Unbekannte zugelaſſen. Den Romanen ſchien dieſer Umſtand zu einförmig; ihre Helden fallen, wie aus dem Monde, in den Thurnierplatz. Wir haben geſehen, daß ſich jeder Ritter angeben mußte; man ſtach nicht gegen ihn, wofern er nicht edel war. Straßenräuber, Verräther, die, ſo ihr Ehrenwort gebrochen, feldflüchtig geworden, ihren Fürſten verlaſſen; die, ſo gegen Frauenzimmer geſündigt, wurden nicht in die Thurnier-Schranken gelaſſen.

Es hat wirklich irrende Ritter gegeben. So heißt eigentlich der, welcher in der Welt herumzog, um Abentheuer zu ſuchen, Unſchuldige zu verthei-

digen, das Recht zu beſchützen, Böſewichter zu ſtrafen, und Zeichen ſeiner Tapferkeit zu zeigen. Da dieſe Geſchöpfe in unſern Zeiten ſich nicht mehr gezeiget, und die ganze Art davon, welche an ſich, wie ich glaube, ſeltſam geweſen, und vielleicht größtentheils in den Gehirnen der Romanſchreiber geboren worden, ausgegangen, ſo wird es ſchwer, ſich dergleichen vorzuſtellen. Ich nehme mir aber immer etwas Aehnliches zum Vorbilde, wenn ich mir einen Begriff machen ſoll. Dieſes iſt die Gattung Leute, welche wir franzöſiſch Avanturier nennen, und die deutſch Abentheurer heißen könnten. Ziehen dieſe nicht auch herum, ſuchen Gelegenheit, gerade das Gegentheil von dem zu thun, ſo in dem Zweck des irrenden Ritters löblich war.

Man beſchuldiget die Spanier, daß ſie der irrenden Ritterſchaft beſonders nachgegangen. Der alte Herzog von Alba war in eine ſchöne Dame verliebt, und um ſich bey ihr ein Verdienſt zu erwerben, gelobte er die Eroberung von Portugal, und hielt ſein Wort. Der Herzog von Braunſchweig gelobte der Königin Eliſabeth von Böhmen, ſie wieder einzuſetzen, trug ihren Handſchuh, als ihr Ritter, am Hute; aber er war unglücklich. Bey beyden finde ich nichts einzuwenden. Aber wenn Franz der Erſte nach Italien geht, um eine berühmte Schöne zu ſehen, und wieder zurück, um ſie noch einmal zu ſehen; wenn Ritter mit ihren Leuten bald hier bald dorten Dienſte nehmen; ſo kann ich, auch bey den vollkommenſten Proben des

Muths,

Muths, ihnen meinen Beyfall nicht geben. Wer irrende Rittergeſchichte leſen will, der kann die Cleopatra, Caſſandra und dergleichen aufſchlagen, beſonders aber empfiehlt ſich Arioſto, und den Deutſchen der Theuerdanck, eine Schrift des Kaiſer Maximilians des Erſten.

Wenn die Spanier einmal im Rufe ſind, daß ſie zur irrenden Ritterſchaft geneigt geweſen; wenn man ſo gar von dem heiligen Ignatius anführet, daß er einen geiſtlichen Ritterorden aufrichten wollen, deſſen Dame die Mutter Gottes ſeyn ſollte, wie katholiſche Geſchichtſchreiber ſagen; ſo hat gegentheils Cervantes in Spanien die Romanen, welche die irrende Ritterſchaft beſchrieben, und mit ihr, ſagt man, dieſe ſelbſt verbannet und aus der Mode gebracht. Zu der Zeit, da er ſchrieb, waren die Perſonen nicht mehr Mode, und er redet eigentlich nur gegen die Romanen, welche die Thaten der Ritter beſchreiben.

Man findet harte Geſetze gegen die, welche ſich für Geld ſchlugen, ſie wurden von andern verächtlich angeſehen. Dieſes aber, und das meiſte, ſo man barbariſches, ungeſittetes und lächerlichrohes in den Gebräuchen der Ritterſchaft findet, beziehet ſich auf die Zweykämpfe und kleinen Kriege, nicht aber, auf die Thurniere. Man findet noch viele Fremde in allen Armeen, welche zum Theil ihr Glück machen, zum Theil auch nur das Handwerk lernen wollen. Sind dieſe darum ſtrafbar, weil ſie den Krieg nicht bey ſich erwarten, um ihn alsdann zu lernen? Als die Kirchen-

lehrer

lehrer den Layen die Eroberung des Grabes Jeſu als ein verdienſtliches Werk anrühmten, riß die Begierde, die Ehre der müden Pilgramme und beleidigten Chriſten zu rächen, ſich einen Namen zu machen, dorten durch die Beute der Plünderungen reich zu werden, und doch als ein Kameel durchs Nadelöhr zu gehen und in den Himmel zu kommen, viele tauſend Menſchen in den heiligen Krieg, wo ſie unter Hunger, Dürftigkeit, dem Schwerte der Feinde und nicht weniger unter der Dumheit des Propheten Kucke Peters umkamen. Dieſe Kreuzträger waren nicht alle Ritter, viele aber waren dabey, und die Geiſtlichkeit gab ihnen, mit der Vergebung der Sünden und einem kreuzweiſe beſchnittnen Lappen, die Gewalt, den Feinden der Kirche alles Unrecht anzuthun. Der Gehorſam der Kirchen, und die Perſpective der ewigen Herrlichkeit verrückten manchen außerdem das Gehirn ſo, daß ſie für einen Satz aus der theologiſchen Schule, ſo wie für den Ruf der Schönheit oder jungfräulichen Keuſchheit und andere gleichzweydeutige Dinge, im bloßen Hemde zu rennen verſprachen. Dieſes waren Ausſchweifungen. Ich glaube aber mit gutem Gewiſſen, für meine Meynung thurnieren zu können, daß, wenn die beſtändigen Armeen den Edelleuten nicht Beſchäftigung gäben, und die Regierungsarten nicht für die Sicherheit der Länder und Straßen ſo gut ſorgten, wir würden noch heute hochadeliche Straſenräuber ſehen; wir würden, wie damals geſchahe, Mönche finden, welche aus ihren Klöſtern Rabenneſter

machen, und wir würden alsdann auch Ritter ſehen, die, das Land von dergleichen Ungeheuren zu reinigen, Fahrten unternehmen würden. „Der Geiſt der Ritterſchaft, ſagt ein richtig und „ſcharfſehender Geſchichtſchreiber, (Robertſon *) „führte eine edlere Denkungsart und Sitten in Eu„ropa in den barbariſch gewordnen Zeiten der Ver„wüſtung und Eroberung fremder Sieger ein.„

„Der Feodal=Zuſtand war ein beſtändiger „Krieg. Die Suveräns hatten nur erbethene „Gewalt. Der Bewaffnete, der Stärkere trotzte „dem Unbewehrten und Schwachen. Die Ge„rechtigkeit konnte durch ihre Verwaltung ſie nicht „entſchädigen. Die Tapferkeit, die Großmuth der „Privatperſonen mußte dieſen Mangel erſetzen, und „die gequälte Unſchuld decken und rächen. Die „Pflichten, welche die Ritterſchaft auflegte, wa„ren: Den Hülfloſen aus der Gefangenſchaft hel„fen, Witwen, Waiſen, Geiſtlichkeit, die keine „Waffen führen konnten, beſchirmen. Tapfer„keit, Leutſeligkeit, Höflichkeit, Gerechtigkeit wa„ren die unterſcheidenden Eigenſchaften des Rit„terlichen Charackters. Die Religion ſelbſt ver„breitete ihren Eifer über ihre Geſetze, und der „Misbrauch derſelben ward Enthuſiaſterey und Aus„ſchweifung. Man ward im Kriege höflicher und „weniger wild; eine pünctliche Beobachtung der „Wahrheit und genauſte Aufmerkſamkeit jeder Ver„bindung, ſo man eingegangen, zu erfüllen, war „der

* Robertſons Leben Kaiſer Karls des fünften.

„der entſcheidende Charackter des Edelmanns;
„vielleicht, ſagt der Verfaſſer, ſind die Menſchlich-
„keit, die jetzt alle Kriegshandlungen begleitet, die
„Verfeinerung der Galanterie und der Ehrenpunkt,
„die drey vornehmſten Umſtände, in welchen unſere
„Sitten einen Vorzug vor den Alten beſitzen.„

§. 3.

Von den deutſchen Thurnieren.

So viel kann ich vor der Hand von den Ritterſpielen überhaupt ſagen, wie ſie bey allen Nationen im Abendlande ziemlich gleichförmig waren. Ich komme jetzo auf die deutſchen Thurniere, welche ſich von denen andern beſonders unterſcheiden. Man ſchreibt dem Kaiſer Heinrich *, dem Vogler, mit dem Rüxner, dieſe Einrichtung zu; wir haben von ihm ein Werk, ſo alles umſtändlich beſchreibet.

Es wird ſolches zwar mehr als von einem Schriftſteller verdächtig gemacht; dieſe glauben, die Thurnier-Ordnungen wären viel neuer. Rüxner ſagt nicht, daß ſein Werk im Original ſey; er ſagt vielmehr in ſeiner Vorrede in dem Exemplar, ſo ich gebrauche, und 1566 von Feyerabend herausgegeben worden, an den Johann, Pfalzgrafen

* Ich ſage den alten Deutſchen nach, Kaiſer Heinrich, und bekenne zugleich vor aller kritiſchen Welt, daß ich die Gründe geleſen, die ſie haben, dem genannten Fürſten den Kaiſertitel zu verſagen.

am Rhein, daß er wegen der falſchen Nachrichten, ſo andere von dem Thurnierweſen zu ſeiner Zeit ſich verpflichtet gehalten, ein wahres Original dieſer Beſchreibung aus dem kurzen Deutſch, in das Hochdeutſche zu überſetzen. Iſt ſein Werk nicht ein Original, ſo iſt es doch eine Copie, davon Rüxner die Grundſchrift herausgegeben, verbrannt hat.

Eigentlich macht man den Rüxner in der Abſicht verdächtig, weil man nicht will, daß Heinrich die Thurniere angeordnet haben ſoll. Einmal iſt ein Fehler des Abſchreibers mit untergelaufen, wenn man für den erſten Thurnier, 938 anſetzet; er iſt, nach der Angabe des Rüxners, 936, nämlich im ſiebenten Jahre Leo, des Papſtes, gehalten worden; 938 war Heinrich ſchon todt. Solche Fehler macht niemand leicht, der etwas unterſchieben will. Man ſagt, die Thurniere in Deutſchland wären älter. Wenn man Ritterſpiele verſteht, die ſo, wie wir oben geſagt, entſtanden, ſo haben wir ſchon Beweiſe davon angeführet.

Heinrich hat aber eine ordentliche Einrichtung in den vier Landen gemacht, für die Dauer der Einrichtung geſorgt, und dieſe Einrichtung hat ſich bis 1487 erhalten. Man rechnet 36 ſolche Thurniere, die ich Reichs-Thurniere nennen zu dürfen bitte.

Einen neuen Beweis für des Rüxners Glaubwürdigkeit, führen berühmte Schriftſteller auch daher, daß ſich die Sachſen, welche bey der Einrichtung der vier Landen nicht beſonders eine Haupt-

Ab-

Abtheilung für ſich erhalten, darüber in der Folge beſchwert, und ausdrücklich in ihren Klagen angeführet, daß dieſe Einrichtung unter dem Kaiſer Heinrich dem Erſten gemacht worden.

Die Gründe, aus welchen man das Thurnier-Buch verdachtig machet, erweiſen höchſtens, daß Rüxner, der ſpäter gelebt, die Geſetze der Ritterſpiele in ſeiner Sprache vorgetragen, daß er das Neuere zu dem Aeltern geſetzt habe. Sind die Verordnungen der römiſchen Geſetzgeber von neuern Zeiten, weil ein Gramatiker derſelben Schreibart verbeſſert, und neuere Reichskündiger ſolche nach unſerm Stil zugeſtutzet haben? Rüxner erzählet in ſeinem Thurnier-Buche, daß der Kaiſer Heinrich in der von den Hunnen erfochtenen Ruhe darauf geſonnen, denen in ſeinem Hoflager befindlichen Soldaten und Rittern eine Beſchäftigung, Fremden aber eine Luſt zu machen, und daß er dazu Spiele gebraucht, welche den Krieg vorſtelleten, und die Art des Gefechtes erwählt, welches den Edlen beſonders eigen war.

Er war willens, die fremden Fürſten, ſo ihm beygeſtanden, theils zu beluſtigen, theils durch dieſe Ergötzlichkeiten bey ſich zu behalten, um ihrer Hülfe, wenn der zurückgetriebene Feind wieder vorrückte, gewiß, und fertig zu ſeyn, ihn zu empfangen. Fürſten und Herren an dem Hofe ſahen nebſt dem Frauenzimmer dieſes Vorhaben für wichtig genug an, um darüber zu berathſchlagen, ſie zogen den Meiſter Philipp, Rath des Kaiſers, mit dazu, und vermochten den Kaiſer, ſeine Meynung hier-

hierüber zu vernehmen. Dieſer ſagt in ſeiner gehaltenen Rede: „Es iſt billig, Kaiſerliche Ma„jeſtät hierinn zu willfahren, wiewohl es dieſer Zeit „auch zu vermeiden wäre. Wenn, ſo viel ich an „den Thurnier geſehen auch davon geleſen hab, die „vor Jahren in Brittannien, in Gallia, in Engel„land und andern Provinzen daherum gehalten wor„den ſind, und noch der Ende gehalten werden, „iſt geſchehen den jungen Adel zu Gebrauchung, um „daß ſie ſo viel thätiger freudiger und geſchickter „werden gegen Feinden mit dem Gebrauch, welche „in ſolchen Thurnier und Ritterſpiel das Beſte tha„ten, daß die gelobt und gepreiſt wurden, denen „gaben Frauen und Jungfrauen den Dank, das „was ein Kränzlein bey weiten mit einem ange„hengten Kleinod oder Hefftlein wie Ew. Gn. und „Gunſt in unſern Landen in Rennen und Ge„ſellen-Stechen auch treiben und auch der Danck „gebrauchen, und iſt mit wenigers ſolches denjeni„gen ein adelich Gericht und männlich Herz in al„len ritterlichen Sachen, denn anders hatten ſie „keine Belohnung, Ordnung noch Satzung. Sol„ches will dem Rathe nicht gefallen, aus drey Ur„ſachen, weil ſich der deutſche junge Edelmann „nicht viel aus den kleinen Danken in Betracht „des nöthigen Aufwands machen würde, weil der „Adel nur neuerlich ernſthafte Proben ſeiner Ge„ſchicklichkeit abgeleget, und daher 3tens zur Ruhe „zu rathen ſey. Wenn aber Kayſerliche Majeſtät „thurnirt haben wollte, ſo rathet er einen Thur„nier im gemeinen Reich mit wohlbedachtem Rath

„etlicher

„etlicher Artickel und Satzungen vorzunennen, da- „von ein jeder Rittermäßiger nach adelichen Ehren „vor andern ſo ſtrafbar wären erkannt werden „möchte. ꝛc.„

Dieſem Rath zufolge ſetzte der Kaiſer, mit den Ober-Feld-Hauptleuten des Reiches, als dem Pfalzgrafen am Rhein, dem Herzoge von Schwaben, dem Herzoge von Bayern und dem Herzoge von Franken, jeder einen Artikel. Jeder dieſer Herzoge ernennte einen Thurnier-Vogt oder König, welcher über dieſen Artikel in dem Thurnier beſonders halten ſollte. Vier Artikel ſollen die Thurnier-Räthe, und die zween letztern der Schreiber des Kaiſers, Meiſter Philipp, ſetzen. Es verlohnt ſich wohl der Mühe, dieſe nach einander in der Sprache anzuführen, wie ſie das Alterthum aufbewahret.

§. 4.

Die zwölf Thurnier-Artikel, des deutſchen freyen Thurniers.

1) Vom Kaiſer Heinrich geſetzt.

Alle die, ſo Rittermäßig von Adel geboren und herkommen ſind, die wiſſendlich handeln und freventlich thun wider den höchſten Schatz der heiligen Dreyfaltigkeit und die Chriſtliche Kirche, mit Anrührung des Chriſtlichen Glaubens, es wäre mit Frevelworten oder Werken einiger Thaten, wie

wie das gehandelt würde, daß der nicht mit Recht in den Thurnier einreiten ſoll.

Wollte aber einer über ſolch Verbrechen darein reiten, in Meynung, zu genieſſen adelicher tugendlicher Werk und Gethaten ſeiner Voraͤltern und deren Herkommen, ſeine Bosheit damit zu bedecken, mit dem oder denſelben ſoll man in offenem Thurnier um das Pferd thurnieren, und ihn auf die Schranken ſetzen.

2) Vom Pfalzgrafen am Rhein.

Wer von Adel geboren iſt, der wider Kaiſerlicher Majeſtaͤt Gewalt und Verboth, auch das heilig Roͤmiſch Reich, freventlich thaͤte und verächtlich handelt mit Worten, Werken, heimlich oder oͤffentlich, der ſoll in offenem Thurnier vor aller maͤnniglich geſtraft, und mit ihm um das Pferd thurniert, er auch ſelbſt auf die Schranken geſetzt werden.

Dieſes Schrankenſetzen muß man buchſtaͤblich verſtehen. Der Thurniers-Genoß ward vom Pferde gehoben, und in der Rüſtung auf das Gelaͤnder geſetzt, welches den Thurnier-Platz einſchloß, wo er ſo lange ſitzen mußte, als es die Thurnier-Voͤgte für gut fanden, oder bis das Frauenzimmer ihn loß bat. Nicht ſelten wurde er des Pferdes verluſtig, welches denen Knechten gegeben ward. Welch ein Schimpf für Offizier waͤre dieſes wohl nicht! Freylich nicht. Lieber auf Schildwacht an die Canon, oder in des Raths Gefaͤngniß. Ich weiß nicht, warum ich

ich mir einbilde, die Thurnier-Geſetze hätten viel zu den guten Sitten des edelſten Theils der Nation beygetragen, wenn man ſie aufrecht zu erhalten gewußt. Aber wie können Geſetze ſo bleiben; etwann die ewigen, die ſich ſelbſt, die Welt, die Dauer der Materie, und die Bewegung erhalten? Eines befremdet mich nur: Hatte man im Lande keine Richter, welche die Gotteslåſterer und andere ſolche Verbrechen beſtraften, um die ſich die Thurnier-Gerichte bekümmerten? Dieſe Unterſuchung gehöret für Rechtsgelehrte; ſie iſt aber wohl werth, daß man ſie anſtelle.

3) Des Herzogs zu Schwaben.

Wer Frauen oder Jungfrauen entehret und ſchwächet, der dieſelbigen ſchmåht mit Worten oder mit Werken, unbewåhrt ſeiner Ehren, der ſoll in offenem Thurnier vor Frauen und Jungfrauen und allermänniglich, für einen Frauen- und Jungfrau-Schånder geſtraft, und mit ihm um das Pferd thurniert, er auch auf die Schranken geſetzt werden.

Dieſer Artikel iſt ſehr altfränkiſch: Man ſoll nicht Frauen und Mådchen verführen, und auch ſogar nicht einmal ihre Ehre zu Grunde richten: Was Teufel thåte man für langer Weile in der Beſatzung, und in der Antichambre?

4) Des Herzogs von Bayern.

Welcher von Adel geboren, und von ſeinen Aeltern Adels gemäß Herkommen iſt, der ſiegel-

brüchig, meineydig, ehrloß erkannt, geſcholten oder dafür gehalten iſt, ſoll zu keinem Thurnier zugelaſſen werden. Käme aber einer über ſolches darein geritten, mit dem ſoll um ſein Pferd gethurniert, und er in offnem Thurnier auf die Schranken geſetzt werden.

5) Des Herzogs von Franken.

Welcher von Adel geboren und herkommen ſey, der ſeinen eigenen Herrn verrathen, oder feldflüchtig von ihm ſeyn würde, oder in andere Wege ohne Noth eine Feld-Flucht macht, auch ſeine Bürger unverſchuldet und ohne Recht, unbewart ſeiner Ehren umbrächte, mit dem ſoll im Thurnier um ſein Pferd thurnieret, und er auf die Schranken geſetzt werden.

6) Von den Kaiſerlichen Räthen.

Welcher von Adel geboren und herkommen wäre, der Kirchen, Klöſter, Witwen oder Waiſen beraubet, auch ihnen das gewaltiglich vorhielte, ſo doch ein jeglich Rittermäßig Mann und die von Adel dieſelben allezeit für Gewalt und Unrecht ſolten ſchützen und beſchirmen, welcher darinn verbrochen, mit dem ſoll man öffentlich vor männiglich im Thurnier um ſein Pferd thurnieren, und ihn ſelbſt auf die Schranken ſetzen.

7. Von den Thurnier-Vögten.

Wer von Adel geboren und herkommen wäre, der ſeinen Bettgenoſſen heimlich oder öffentlich umbrächte,

brächte, auch Rath und That dazu gäbe, daß ſein eigner Herr ermordet oder todgeſchlagen würde, mit demſelben ſoll man um das Roß thurnieren.

8) Welcher von Adel geboren und herkommen, und eines andern Feind iſt, oder wird, ohne rechtliche Anforderung und Anſprach, oder ſolch Recht nit nach Kriegs-Ordnung gebraucht wird, ein Theil den andern brennte oder beſchädigte, beſonders an Früchten, Wein und Getraide, damit der gemeine Nutz gehindert würde; welcher auch für ein offen Straßenrauber beruft und verwart wäre, mit offen oder heimlichen Thaten, und der Stück eines oder mehr überführte, durch ſich ſelbſt oder die Seinen unbewart ſeiner Ehren, der ſoll nach Ausweiſung Thurniers-Freyheit, darum, wie um andere vorgemelde Artikel, geſtraft werden.

9) Welcher von Adel geboren und herkommen iſt, welcher im Reich Neuerung und Beſſerung machen wolt mit weiterer Aufſetzung, denn vor der gemein Landsgebrauch Uebung und alt Herkommen ſey, es ſey im Fürſtenthum, Herrſchaften, Städten oder andern Gebiethen, zu Waſſer oder Land, ohne der Obrigkeit, als eines Römiſchen Kaiſers Vergunſt und Wiſſen, in welcher wes das wäre, dadurch der Kauffmann die Straßen nit brauchen möchte, auch die anſtoßenden Land ſammt ihren Einwohnern und Hinterſaſſen beſchädiget werden, an Nahrung Leib oder Gut, der ſolt nach rechter Thurniers-Ordnung, wie eines andern vorberührten Artikels halb, geſtraft werden.

10) Wel-

10) Welcher von Adel geboren und herkommen iſt, der für einen Ehebrecher ungezweifelt und öffentlich erkannt wird, der in eignem ehelichen Stand, oder außerhalb deſſelben, mit andern Eheweibern oder geiſtlichen Perſonen in ſolcher Geſtalt zu ſchaffen hätte, auch Frauen und Jungfrauen ſchwäche oder öffentlich ſchände, mit dem ſoll man in dem offnen Thurnier ums Pferd thurniren, und ihn auf die Schranken ſetzen.

11) Dieſen und den letzten ſetzte des Kaiſers Sekretarius, Meiſter Philipp. Welcher von Adel geboren und herkommen wäre, der ſeinen Stand anders denn in adelichem Stand giebt, ſich nicht von ſeinen adelichen Ständen, Renten, und Geldern, die ihm ſein Mann-oder Erb-Lehen, Dienſt-Lehen, Rath-Geld, Herren-Sold oder Eigenthum jährlich ertragen mag, ſondern mit Kaufmannſchaft, Wechſeln, Verkaufen und dergleichen Sachen nähren oder ſein Einkommen mehren wollte, dadurch ſein Adel geſchmäht und verachtet würde, wo er auch ſeinen Hinterſaſſen und Anſtößern ihr Brod vor dem Mund abſchneiden wollte, derſelbe, ſo der Stück ein oder mehr überfahren und darwider thun würde, ſoll im Thurnier nicht zugelaſſen werden; wo er aber darüber einreiten und Thurnier halten wolt, ſoll man mit ihm um das Roß thurnieren, und ihn auf die Schranken ſetzen.

Hier haben wir den Meiſter Philipp in ſeiner wahren Geſtalt. Er nennet das Handeln des

Adels

Adels eine That, die den Adel ſchmäht. Wenn der Handel den Bürger nicht ſchmäht, der für ſein erhandelt Geld Edelmann wird, ſo iſt der Handel ſelbſt nicht ſchändlich. Aber der Adel würde den Unterſaſſen das Brod vom Maule nehmen, er würde Monopolia machen. Wenn dieſes nun geſchähe, ſo würden die Unterſaſſen aufhören zu handeln, und der Adel es allein thun, und was wäre es alsdann? Wahrhaftig, die Meiſter Philipps unſerer Zeit ſind ſo weiſe, daß ſie den Adel gnädige Herren nennen; aber wenn es angienge, ihn von allem, was zur Regierung, der geſetzgebenden Gewalt, und den Mitteln, Geld zu erwerben gehört, entfernen würden, und zwar unter dem Vorwande, das ſchickt ſich nicht.

Daher glauben unſere Junker, daß es ein Vorzug ſey, immer nichts zu ſammlen, als Pergament und Ahnen. Daher ſagt man ihnen vor, es ſey unanſtändig, einträgliche Pachte von der Krone zu übernehmen, Manufacturen anzulegen. Verkaufen ſie ihr Getraide nicht bey jedem dem Kauffmann gefälligen Preiße, ſo heißen ſie Korn-Juden. Man ließ ihnen den Degen und Herren-Sold allein, weil man es dahin gebracht hatte, daß ſich der Ritter auch die zu andern Bedienungen nöthige Kenntniß für unanſtändig abmahlete.

Man ſchwatzte ihm viel von Ehre vor, und verhinderte ihn, an gehörigen Mitteln etwas zu erwerben. War es nicht einigermaßen eine Wiedervergeltung, wenn der Edelmann den durch ſeinen

Aufwand reichgewordenen Kauffmann, der nicht von fremden, ſondern von einheimiſchen Verſchwendungen, die der Adel trieb, reich ward, auch einmal angriff und aus dem Stegreif lebete?

Iſt in unſren Zeiten etwas unanſtändiger, als arm ſeyn? Auch die Heyrathen mit Edelleuten haben die Bürger mit ihren reichen Töchtern ſchwer gemacht. Welcher Widerſpruch!

12) Welcher von Adel wolt einreiten und thurnieren, der nit von ſeinen Aeltern edelgebohren und herkommen wäre, und das nach ſeinen vier Ahnen nicht beweiſen kunt, der mag mit Recht dieſe Thurniers nimmer beſuchen. Ob aber einer oder mehr ſeyn würden, die ſolche Freyheit verachten und nit davon halten wolten, ſondern gewaltlich im Vertrauen ihres neuen Adels einbrechen, und den alten Geſchlechten, die ihren Adel, wie oben ſchon bewieſen, gleich reite, der oder dieſelben ſollen nach Erkänntniß Thurniers-Freyheit im offnen Thurnier vor männiglich geſtraft, und mit ihnen um das Pferd thurnieret, er ſelbſt aber auf die Schranken geſetzt werden.

Dieſe zwölf Artikel zeigen die Abſicht, die Ordnung und die Regeln der Thurniere. Sie waren vollkommen ſoldatiſch, denen Geſinnungen des redlichen Adels und des Meiſter Philipps gemäß. Sie enthalten nichts gegen gute Sitten, gegen die göttliche Majeſtät, das Anſehen des Fürſten, die Ruhe der Länder, und die Ehre eines rechtſchaffenen Soldaten. Sie waren recht nach

dem

dem Geſchmack der Zeit. Ein ernſthafter Mann kann hier zwar das Unpolitiſche, aber nichts Lächerliches finden; denn die, ſo Sitten und Wohlſtand lächerlich finden, können über alles lachen, ohne daß man es ihnen übel nimmt.

Dieſe Artikel beſtimmen übrigens an ſich nur hauptſächlich die Eigenſchaften deſſen, der ins Thurnier einreiten ſollte, und würdigen alle dieſe Thurnierende durch die Muſterung der Geſetze. Es war aber noch nöthig, uns die Weiſe des Thurnierens und andere Umſtände dabey zu beſtimmen; daher eben Meiſter Philipp (oder wenn ſie wollen, Eur. Excellenz, der Geheime Conferenz- und Cabinets-Miniſter) noch die Thurniers-Freyheit und Gerechtigkeit in allem Innhalt ſchriftlich wohl verfaßt herausgab, ſolches vor dem Thurniers-Rath zu verleſen. Dieſe enthielt ohngefähr folgendes:

Die Freyheit des Thurniers ſoll alſo gehalten werden: Daß die Stadt oder Platz, wo man ſie hält, Freyplätze ſeyn ſollen, für die, ſo ſie beſuchen; nur werden Ketzer, Mörder, Verräther ausgeſchloſſen. Dieſe Freyheit dauerte 14 Tage vor, und eben ſo lange nach dem Thurnier. In dieſer Zeit konnte auch über die Thurnier-Genoſſen kein anders, als Thurnier-Recht, gehalten werden. Kein Edelmann ſoll ungebeicht ins Thurnier einreiten. Manche fanden hier ihr Ende; und ſie wollten doch nicht ohne Beichte ſterben. Ein Umſtand, der für den Körper und die Familien verdrüßliche Folgen hatte. Ferner wurde ausgerufen, daß kein unadelich Mann ſollte laſſen auftra-

gen, ſchauen oder ſich bereiten bey Pön 20 Mark Silbers, dazu ſoll ſein Thurnier-Zeug den Ehrenholden und ſein Thurnier-Pferd den Knechten verfallen ſeyn. Die Edelleute, welche eines Bürgers oder Bauers Tochter geheyrathet, durften nicht ungeſchlagen und ungeſtraft einreiten; eben ſo wenig, als ihre mit denſelben gezeugten Söhne und Kindeskinder. Von einem Geſchlechte konnte allemal nur einer thurnieren; es ſey denn, daß einer dabey ein Ritter war, welcher für ſich ſelbſt einritte. Ein Vorrecht des Ritters, ſo wir ſchon angeführet.

Wenn alſo einer aus einem Geſchlechte einen Fehler gegen die 12 Thurnier-Stücke gemacht und auf ſich hatte, ſo wurde der, ſo in dem Thurnier mit dem Wappen einritte, dafür geſtraft. War es ein anderer, ſo mußte er ſich für den, der verbrochen, ſchlagen laſſen; jedoch ward ihm die Strafe leidlicher gemacht. Blieb aber das Wappen, und folglich auch der Schuldige aus, ſo ward er zu einem andern Thurnier gefordert. Erſchien er noch nicht, ſo wurde das ganze Geſchlecht zum dritten Thurnier geladen, welches ihn entweder ſelbſt, oder zween andere abſchicken mußte, bey Verluſt der Thurniers-Freyheit.

Welche Geſchlechter in 50 Jahren nicht einritten, wurden unfähig zum Thurnier gehalten, und auch die, ſo aus demſelben heyrathen, müſſen ſich, ſo wie ſie, wenn ſie Thurnier-Genoß ſeyn wollen, mit ihrem Thurnier-Vogt vergleichen, und ſo wurden ſie wieder wie Gäſte empfangen. Dieß

Schla-

Schlagen und Empfangen der Gäſte will mir, ſo gern ich auch den Gothiſchen Putz der Thurniere entſchuldige, nicht gefallen. Zum Ernſt war es zu geringe, und zum Spaß zu empfindlich.

Jeder Thurnierende läßt ſich, wenn der beſtimmte Tag kömmt, bey ſeinem Thurnier-Vogt, das iſt, aus dem Lande, wo er ſeine Lehn hat, in Gegenwart von drey Ehrenholden einſchreiben.

Niemand muß ein anfallend, beißend, ſchlagend Pferd ins Thurnier, bey Strafe geſchlagen zu werden, bringen. Eben unter dieſe verfällt der, welcher an den Thurnierzeug etwas ſtechendes, ſchneidendes hat. Niemand ſoll andere Wehr brauchen, als den Thurnier-Kolben und das Schwert, ſo nach gegebener Maaß gemacht und beſichtiget worden.

Hernach läßt der Edelmann an dem beſtimmten Tage zur Schau auftragen mit demjenigen Fürſten oder Herrn, unter welchem er mit thurnieren will, und eigentlich mit dem Thurnier-Vogt, unter deſſen Abtheilung er gehörte. Dieſes Auftragen beſtand darinnen, daß jeder Thurnier-Genoß ſeinen Helm zur Schau für die dazu ernannten Richter brachte. Dieſe Richter waren von beyderley Geſchlecht, nach den vier Landen ausgewählt, einem alten und jungen, welche gemeiniglich Ritter waren; und drey Frauenzimmer, eine Frau, eine Witwe und eine Jungfrau, wie ſie damals noch hießen. Dieſe beſahen die Helme, und die darauf befindlichen Kleinode, welche die Geſchlechter bezeichneten. Hier konnten

ſie nun gleich vorbringen, ſobald etwas dabey einzuwenden war, und dem Thurnier-Genoß die Strafe, unter der er ſtand, andeuten laſſen. Zu gleicher Zeit wurden auch Schwerter, Kolben, Pferde und Zeug beſchauet und beurtheilet, und das Fehlerhafte und Ungeſetzmäßige angemerket.

Von dieſem Gerichte, über das Thurniermäßige eines Geſchlechtes, mag es noch wohl herrühren, daß das ſchöne Geſchlecht ſo unbarmherzig in Anſehen dieſes großen Fehlers iſt, der erſte oder zweyte des Geſchlechts zu ſeyn, und daß ſie beſonders einer Frauensperſon dieſen Fehler niemals, beſonders wenn ſie reich und ſchön iſt, vergeben können.

Ich kann aber hierinnen ſonſt nichts, als das Uebertriebene, tadeln. Denn es iſt in der That allemal ein Vorzug, von einem Geſchlechte zu ſeyn, welches ſchon lange im Dienſte des Vaterlandes gebraucht worden, und viel Leute aufzuweiſen hat, ſo ſich nicht durch glückliche Actien-Händel, kluge Speculation und ſchlauen Kontrebande in vergoldete Umſtände geſetzt haben. Ich rede nur von gebilligten Mitteln, nicht von allem, was man unter dem Titel des Diebſtals begreifen kann. Muthreiche Ahnen; ſolche, die durch edle Verrichtungen, treue Dienſte, Fleiß fürs allgemeine Beſte, nicht für ihre Caſſe allein, ſich hervorgethan und dem Fürſten genähert haben, machen uns Ehre.

Mann erkannte die Geſchlechter an dem Helm, das heißt, an Zierrathen, ſo auf demſelben ſtanden; denn

denn dieſe gehören mit zu dem Unterſcheidungs-Zeichen der Geſchlechter.

Man behauptet, daß die Wappen-Schilder zur Zeit der Thurniere Mode geworden. Es kann ſeyn; ich finde aber nicht, daß man ſie bey der Helm-Schau beſonders nennet. Die, welche ſagen, ſie wären bey Gelegenheit der Thurniere entſtanden, ſcheinen nicht beſtimmt genug. Die Zeichen in den Schildern ſind ſchon vorher bekannt geweſen. Man belehnte aber mit einem Schilde, und theilte dem Soldaten Ländereyen unter der Bedingung der Heer-Folge mit; daher führten ganze Geſchlechter einerley Schild-Figuren und Helm-Zierrathen, ſo lange ſie nämlich das Lehn des Gutes hatten.

Man hatte ſieben Heer-Schilder in Deutſchland, wie es hieße, oder ſieben Gattungen von beſonders ausgezeichneten Kriegern. Jedes Geſchlecht hatte übrigens ſeinen eigenen Schild- und Helm-Zierrath, wodurch es ſich von andern unterſchied. Man weiß, daß allerley wunderbare Figuren erwählt worden. Es iſt eine Wiſſenſchaft daraus geworden, ſie zu nennen; der Heraldiker hat ſeine eigene Sprache.

Der Edle, der Ritter, der Herr, der Fürſt, der König führete dieſes angeerbte Zeichen des Geſchlechts und der Würde auf dem Schilde, dem Helme oder Krone, auf dem Wappen, Rock, und auch, wenn er wollte, auf den Decken ſeines Streit-Pferdes. Bey dem Gefechte ſelbſt, in den Thurnieren, führete der Edle oft ſein Schild an den

Hals gehangen. Es gab auch gewiſſe Arten zu rennen, wo ſie ſolche am Arm hatten und feſt andruckten.

Man theilte die Helme ein, wofern man ſie für richtig gehalten; wo nicht, ſo wurden ſie ausgeſtellet und nicht getheilet. Die, ſo ausgeſtellet worden, konnten alsdann ihre Entſchuldigungen beybringen; rechtfertigten ſie ſich, ſo wurden ſie getheilt, oder ſie wurden abgeworfen. Andere wurden zwar eingelaſſen, aber man empfieng ſie. Das heißt, die Vornehmſten, als Fürſten und Ritter, ſchlugen ſie mit dem Kolben, zuweilen ernſtlich genug; doch war Gebrauch, daß man den, der geſtraft ward, mit dem Kolben und keinen Waffen ſuchen mußte, und unterhalb Sattel, als das Gefäß, da er bloß iſt und mit der Platte gedeckt, keinen Schaden fügen oder thun ſoll. Man gieng nicht mit allen ſo glimpflich um. Die, ſo eines Ehren-Verbrechens, das iſt, Verraths, Aufruhrs, Feldflucht, Straßenraubs, Rebellirens und Felonie überzeugt, mußten zuſehen, daß ihnen in dieſem ſcharfen militariſchen Gerichte Helm und Zierrathe niedergeworfen, auch zerſchlagen wurden. Man riß ſie, wenn ſie ſich einzureiten unterſtanden, vom Pferde, ſchnitte die Gurten des Sattels ab, um ſie auf den Schranken zu ſetzen, und gab Pferde und Zeug den Knechten Preiß. Man ſchnitt dem Pferde den Schwanz auf einem Miſthaufen ab, zerſchlug den Schild mit einem Werkhammer, und riß ihnen die Sporen von den Füßen. In kleinern Vergehen, waren auch die Strafen kleiner,

kleiner, und das Frauenzimmer konnte dabey, durch Vorſprach bey Vögten und Ehren-Rittern, dem Schuldigen die Strafe erleichtern; jedoch mußte, wie ich ſchon geſagt, kein ehrenrühriges Verbrechen, kein Verrath und keine Feigheit vorleuchten; welche beyde Stücke keinem Edelmann anders, als im Beichtſtuhl, vergeben werden, wo Gott alle Sünder annimmt. Man machte, wenn zu viel Helme für ein Thurnier waren, derſelben mehrere, und theilte den Herzogen oder den vornehmern Anführern eine gewiſſe Anzahl zu, die mit ihnen, und unter ihrer Aufſicht, einreiten mußten. Um hiervon einen beſſern Begrif zu geben, darf man nur merken, daß in dem erſten deutſchen freyen Thurnier bey Magdeburg, auf dem Werder, unter dem Kaiſer Heinrich, im Jahre 936, vier Tage nach einander thurnieret worden, und in jedem 223 Helme eingeritten ſind. Es waren darunter viele Fremde, welchen man nur dießmal allein, ohne Empfangung und Strafen einzureiten, durch öffentlichen Ausruf erlaubte, und anzeigte, daß der, dem dieſes Thurnier gefiel, ſich bey dem gewählten Thurnier-Vogt melden, und ſich von ihm einſchreiben laſſen ſollte.

Es nahm jeder thurnierende Knechte mit ſich, welche aber keine Waffen führen, ſondern allein bereit ſeyn mußten, den Herren zu dienen. Nachahmung der Trabanten im Kriege! So mußte ſie auch niemand ſchlagen, ſonſt waren, wie wir erwähnt, von Thurniers wegen Leute verordnet, welche die, ſo abgeritten, auch im Strafen vom Pferde

konnten aufheben, und wenn es der Fall erforderte, auf die Schranken ſetzen mußten.

Wir müſſen den Platz betrachten, wo man thurnierte. Dieſer war, nach den Verhältniß der Thurniere, in doppelten Schranken, ohngefähr halb Mann hoch, eingeſchloſſen, und hatte nur einige Eingänge, dadurch die Thurnierenden einritten. Die Gerüſte und Bühnen für die Thurnier-Vögte, Zuſchauer und das Frauenzimmer, waren an bequeme Orte gebauet. Der Platz war durch Seile in zween Theile getheilet, welche über das ganze Feld ausgeſpannt wurden. Dieſe Seile waren doppelt, und es blieb ein Raum zwiſchen den in zween Haufen gegen einander hinter ihnen haltenden Thurniersgenoßen. Zuweilen waren auch drey Haufen gemacht, ſo, daß der dritte der ſchwächeren Parthey Hülfe leiſtete; aber in dieſem Thurniere finde ich dergleichen nicht. Wenn das Thurnier anheben ſollte, ſo wurden die Seile von denen dazu beſtimmten Leuten hinweggezogen oder abgehauen, und das Gefechte, die Vermengung nahm ihren Anfang. Dieſe Vermengung nennet man in den andern Ritter-Spielen die Folia, la foule. In einer ſolchen brachen ſonſt die gegen einander geſtellten ihre Spieße; hier aber griffen ſie zum Kolben, und es war keine Anzahl von Stößen des Streiches oder Spießes feſtgeſetzt. Hiebey iſt es wirklich oft ſehr wild zugegangen. In einer ſolchen Folia wurde der König Johannes von Böhmen, in einem Thurnier zu Prag 1321, da er geſtürzt, von dem Pferde getreten, und für todt

todt aufgehoben. Seine Lebensgeſchichte iſt fruchtbar an Erzählungen ſeiner Thurniere, in welchen er ſich als den geübteſten Fechter ſeiner Zeit weiß.

Es iſt nöthig, daß ich die Waffen der Reuter damaliger Zeit beſchreibe. Da die Thurniere, von denen wir jetzt reden, 936. angefangen, ſonſt aber ſchon lange vorher Mode geweſen, ſo muß in den Rüſtungen von da an, bis zu der Zeit, da ſie ſich verloren haben, ſehr viel Veränderliches vorgegangen ſeyn. Im Weſentlichen kommen ſie überein. Der Thurnierende führte, wie der Soldat, Helm und völlige Rüſtung, ingleichen Heerdecken auf ſeinem Pferde, nur mit dem Unterſchiede, daß alles leichter war. Die Deutſchen führten oft Thurniers-Rüſtungen von gebranntem Leder, und ihre Pferde waren mit Leinen-Decken behangen. Im Ernſte war beydertheils Rüſtung ſtärker; denn ſie widerſtand der Lanze und dem Schwert. Der P. Dariel beſchreibt ſie ſehr gut; dahin verweiſe ich meine Leſer. Die Lanze, das Hauptgewehr des Reuters, wurde in den Thurnieren der Deutſchen nicht ſowohl, als die Kolben und das Schwert, gebraucht. Der Thurnierende hatte unter dem Helm eine kleine Kappe; auf dem Helm ſtand der Zierrath, welcher ein Zeichen des Geſchlechtes war, über dem Arms dicken Wulſt, und die Helmdecken hiengen bis auf die Schultern herunter.

Vor dem Geſichte war der Helm entweder ganz geſchloſſen, oder mit Gittern verſehen. Die Kö-

nige und Fürſten pflegten unter ihrer Krone und offnem Haupte einzureiten. Vielleicht brachte dieſes Heinrich den Zweyten darauf, daß er mit offenem Viſier gegen den Mongomery rennte. Unter dem Cuiraß trugen die Ritter ausgeſtopfte Röcke, ſo die Schläge und Stöße aushalten helfen mußten. Die Lanze war ſchwächer, als die zum Ernſt, ſo von Eſchenholz gemacht wurde; das Eiſen an denenſelben gleichfalls nicht ſpitzig, ſondern bey den Deutſchen mit einem Ballen verſehen; zuweilen waren nur Platten daran. Der Kolben war von Holz, das Schwert ohne Schneide, ohne Spitze, und alle dieſe Waffen wurden von gleicher Länge, Breite und Stärke gemacht.

Die Regeln des Gefechts aber überhaupt, waren dieſe: Niemand ſollte gegen den andern den Degen zum Stoß führen, oder von dem Gürtel bis unten herunter ſchlagen. Wer des andern Pferd erſtach, mußte es erſetzen. Wenn die Thurnierenden eine Stunde oder zwey gegen einander gefochten, ſo wurde das Schwert ergriffen. Einer hieb dem andern nach dem Helm Kleinod; es ward abgeblaſen, und das Thurnier gieng auf. Hierauf folgte den Tag darauf das Rennen einzeler gegen einander, auf verſchiedene Art und wie es die Mode mit ſich brachte. Ich habe oben ſchon einige Namen angeführet. Sonſten übten ſich auch an dieſem Abend, wenn das Thurnier vorbey, die Thurniergenoſſen mit Ringen, Springen, Laufen, Stein- und Stangen-Stoßen und Werfen.

Man nennete das Rennen einzeler Lanzenier, insgemein Geſellen-Stechen. Das Geſteche im hohen Zeuge, deſſen oft erwähnet wird, iſt eine franzöſiſche Erfindung. Es ward nämlich eine Wand zwiſchen der Laufbahn der beyden Thurnierer aufgeführet, ſo daß ſie ſich nicht anders, als mit der Spitze der Lanzen, berühren konnten, indem ſie ſolche beyde in der rechten Hand führeten, und von gegenſtehenden Seiten gegen einander liefen.

Das zierlichſte Treffen, ſo einer haben konnte, war, wenn er dem Gegner das Kleinod vom Helm wegnahm. Beyde Reuter liefen in vollem Roß-Lauf gegen einander; die Lanze in der rechten Hand, das Ende des Schaffts unter dem Arme, die Spitze über des Pferdes linkes Ohr hinaus. Wer den andern mit der völligen Gewalt des rennenden Pferdes mit ſeiner Lanze auf den Leib traf, und dagegen nicht berührt ward, ſtieß den Gegner vermuthlich vom Pferde; wiewohl auch derſelbe zuweilen den Stoß aushielt, und ſitzen blieb. Die treffenden Lanzen ſprangen beyderſeits in Stücken. Der, welcher den Gegner herunter ritte, hatte einen ledigen Fall gewonnen, und man nennte es eben ſo, wenn die Lanze auf den Gegner gebrochen war, der nicht getroffen hatte. Dieſes Stechen gehörte aber eigentlich nicht zu dem Thurnier; denn es hat Thurniere gegeben, wo 400 Helme eingeritten, und nur drey Paar im hohen Zeuge geſtochen haben.

Des Abends nach gehaltenem Thurnier und Stechen wurden die Danke ausgetheilet, und zwar erſtlich, wenn man welche geſetzt hatte, denen, die das Beſte gethan. In den deutſchen Thurnieren wurden, nach den Reichs-Thurnier-Stücken, jedesmal denen, zu den künftigen Thurnieren gewählten Vögten aus den vier Landen, dergleichen ertheilet. Dieſe Danke oder Geſchenke gab allemal das Frauenzimmer aus, und die, ſo dergleichen erhalten, hatten alsdenn einen Tanz mit der Dame, ſo ihnen die Preiße oder Thurniers-Danke gegeben hatte. Mit dem Tanze gieng es mit Ceremonien zu, und wurden die Reihen, wie die Paare folgen ſollten, beſtimmt. Auf einem Thurnier tanzte des Kaiſer Conrads Gemahlin im zweyten Paare, zween Grafen mit Fackeln vor ihnen, alsdann vier in einer Reihe, noch zwey mit Fackeln, alsdann die Kaiſerin mit ihrem gepaarten Herzoge Magnus von Sachſen, und zween Grafen mit Windlichtern, und ſechs Grafen zur Schleppen. Iſt das nicht feſtlich? Auf keinem Thurnier fehlte es an Frauenzimmer; ſie waren Richter, Aufſeher und Schutz-Göttinnen des ganzen Ritterſpiels. Sie verurtheilten und begnadigten; daher man auch allemal auf ihren Wink, denen, die geſchlagen worden, Hülfe leiſtete, und die Partheyen, ſo hart an einander kamen, aus einander gebracht wurden. Man verordnete in den Thurnieren vier Männer mit langen Stangen zwiſchen die Seile, welche die, wo es zu hitzig wurde, zertheilten, und aus einander brachten.

Es

Es wurden in andern Thurnieren ſonſten Ehren-Ritter von Frauenzimmer beſtellt; dieſe hielten unter der Bühne der Damen, und hatten eine Art von Haube, ſo ſie ihnen gegeben, an die Lanze gebunden, womit ſie denjenigen, welcher zu ſehr geſchlagen und beſtritten ward, in Schutz nahmen. Das Schlagen gieng zuweilen ſehr weit, und es entſtanden gewaltige Unruhen daraus, welche die Grieß-Wärtel oft nicht ſtillen konnten *). Wenn die Thurnier-Vögte in der Zwiſchenzeit zweyer Thurniere abgegangen, ſo wurden neue gewählt, und die neuen Geſetze oder Anordnungen für dieſes Thurnier wurden von den Ehrenholden ausgerufen. Insgemein hatte jeder Fürſt ſeine eigenen bey ſich. An großen Höfen waren für die verſchiedenen Provinzen beſondere. Jede Geſellſchaft der Thurniergenoſſen hatte einen Knecht, der ohngefähr das Amt eines Ehrenholdes verrichtete. Wenn das Thurnier vorbey war, ſo gieng jeder zu ſeinem Vogt, und ließ ſich einen Thurnier-Brief oder einen Schein geben, daß er thurnieret habe, und ungeſchlagen eingeritten ſey. Jeder von den vier neuen mit Danken beehrten Thurnier-Vögten hatten auf eine gewiſſe Zeit, insgemein drey Jahr hernach, ſein Thurnier angeſetzt und ausrufen laſſen. Gemeiniglich wurde es in einer Stadt

* Wer untüchtig war zum Turnier,
Den ſchlugen oft drey oder vier,
Und thäten ihn mit Kolben blauen,
Daß ihn ſein Leib wohl möcht grauen.

Stadt des Landes angeſtellet, wo der Herzog Hof hielt; wiewohl es nicht immer ſo war.

Nebſt dieſen Thurnieren, welche ich des deutſchen Reichs Thurnier benenne, wurden andre außer der Ordnung der vier Landen, ausgerufen und gehalten, die wir aber hier nicht anführen können. Die Reichs-Thurniere bleiben immer die betrachtungswürdigſten, und wir wollen uns dabey noch etwas aufhalten.

Da darinnen in Geſetzen und Gebräuchen in der Folge öfters ſehr weit abgegangen worden, ſo werden wir einiges davon anmerken, wenn wir die in Deutſchland gehaltenen freyen Landes-Thurniere, die durch einen Vogt aus den vier Landen ausgeſchrieben wurden, aus dem Rüxner anführen.

§. 5.

Die 36 Deutſchen Thurniere.

Das 1ſte Thurnier, ward 936, nach der Berechnung und Angabe des neuen Thurnier-Buchs gehalten. Andere ſetzen dieſen Thurnier ins Jahr 938. Weil aber Kaiſer Heinrich, wie wir ſchon erwähnt, damals ſchon verſtorben, ſo muß man dem Rüxner lieber folgen, der da ſagt: Der Magdeburger Thurnier ſey gehalten worden, da Leo der Siebende auf dem Päpſtlichen Stuhle geſeſſen. Der Nachfolger Stephanus lebte als Papſt im Jahre 936.

Das 2te, zu Rothenburg an der Tauber. Es ließ ſolches ausſchreiben Conrad, Herzog von Franken. Hier wurden drey Preißc ausgegeben; der erſte für achtzehn, der zweyte für funfzehn, der dritte für dreyzehn ledige Fälle. Auf dieſem Thurnier wurde eine Aenderung vorgenommen, indem jedes der vier Landen ſich noch in drey Geſellſchaften theilete, die jede ihren König und Geſellſchaftsknecht hatten. Dieſe Könige halfen den Thurnier-Vögten alles zum Thurnier Nöthige beſtellen und veranſtalten. Jede Geſellſchaft bezeichnete ſich mit einem Thiere, welches der König und die Thurnierenden an der Kappen oder Huth, die Ritter golden oder übergoldet, die Edelleute weiß trugen: Sie wählten allerley. Man könnte zum Lobe des Eſels anführen, daß er auch ein Thurnierzeichen für die niedern Franken abgegeben habe.

3te, hielt Herzog Ludwig von Schwaben, zu Coſtnitz am Bodenſee 948. Die drey Danke im Stechen wurden, der erſte mit neun und zwanzig Spießen, der zweyte mit fünf und zwanzig, und der dritte mit eben ſo viel erworben.

4te, ſchrieb aus Ridank, Marggraf zu Meiſſen, als der zum Fränkiſchen Mittel gehörete, nach Merſeburg, im Jahre 968.

5te, Ludolph, Marggraf von Braunſchweig, 996, nach Braunſchweig.

Das

Das 6te, Conrad, der Zweyte, Römiſcher Kaiſer, nach Trier, 1019.

7te, Heinrich der Dritte, Römiſcher Kaiſer, nach Halle in Sachſen, 1042. Auf dieſem Thurnier wurden ſieben und zwanzig Edelleute wegen ihres Ungehorſams geſchlagen. Es iſt überhaupt zu merken, daß in den meiſten Thurnieren neue Geſchlechter eingeritten und empfangen, oder auch, daß andere, ſo die Thurnier-Freyheit verloren gehabt, wieder angenommen und vorher geſchlagen worden.

8te, beſtallte Hermann, Herzog zu Schwaben, nach Augſpurg, 1080.

9te, hielt Ludolph von Sachſen in Göttingen 1119. allwo ſich die vier Lande wegen der geſchehenen Eingriffe in ihre Rechte, gegen die Sachſen, beſchwerten.

10te, Welph von Beyern, in Zürch, 1165. Iſt eines der anſehnlichſten, wo beſondes viel Fürſten eingeritten, und die Pracht des Herzogs ſich mit großen Koſten, und in den von ſeiner Gemahlin geſetzten Preißen, gezeiget hat.

11te, ließ Florenz, Graf von Holland, 1179. nach Cöln ausſchreiben. Hier ließ der Graf ein Welſch Geſtech halten, und einen Welſchen Thurnier. Die oberländiſchen Fürſten hielten ein Geſtech in hohem Zeug, und ein deutſch Geſellen-Stechen.

12te, beſtellte Heinrich der Sechſte, Römiſcher Kaiſer, in Nürnberg 1197.

Das

Das 13te, ſchrieb die Ritterſchaft am Rheinſtrom, nach Ordnung des Reichs, unter Kaiſer Philipp von Schwaben, nach Worms 1209. aus. In dieſem Thurnier ſind viele Fürſten und Grafen eingeritten. Unter andern wurden allhier denen Preiße gegeben, die denſelben am weiteſten beſucht hatten. Dem erſten ein goldenes Halsband, erhielt ein Marggraf von Montferrat. Es iſt zu merken, daß die Koſten des Thurniers in ſolchen Fällen, da die Ritterſchaft aufſchrieb, von derſelben getragen wurden, und daß jeder beym Einritt etwas in die Schau-Hauben einlegen müſſen. Auf dieſem Thurnier, ſagt Rüxner, ſind 289 geſchmückte Frauen zugegen geweſen.

14te, ließen die Fränkiſchen Ritter in Würzburg am Mayn anſtellen, 1235. Wenn eine Ritterſchaft, wie hier geſchahe, den Thurnier anſtellete, ſo vereinigten ſich verſchiedene derſelben, die man Werber nennete, und ſchrieben den übrigen drey Landen zu, daß ſie den Thurnier ſollten ausrufen laſſen. In dieſem Thurnier wurden zwanzig nicht zugelaſſen, und ſechs empfangen. Die Thurniersgenoſſen ſetzten auch eine Verſammlung von ſechs und dreyßig Perſonen, aus jedem Lande neune an, welche die Thurniers-Ordnung wieder beſtätigen und verbeſſern ſollten. Dieſe kamen in Oppenheim zuſammen, haben aber vermuthlich keinen Schluß gemacht.

Das 15te, ſchrieb die Ritterſchaft des Landes Bayern 1284. nach Regensburg aus.

16te, ward durch die Ritterſchaft des Landes zu Franken, 1296. nach Schweinfurth beſtellt.

17te, ward von der Ritterſchaft des Landes Schwaben nach Varensburg ausgeſchrieben, 1311.

18te, hielt die Ritterſchaft vom Rheinſtrome in Ingelnheim, im Jahre 1337.

19te, wurde von der Fränkiſchen Ritterſchaft nach Hamburg, im Jahr 1362. ausgeſchrieben. Auf dieſem wurden acht Helme von der Schau ausgeſtellt und funfzehn geſchlagen. Es iſt nicht gut, daß man nicht ſagen kann, gegen welches Thurnier-Geſetz dieſe Schuldigen verſtoßen haben.

20ſte, ſchrieb die Schwäbiſche Ritterſchaft aus nach Eßlingen, im Jahre 1374. Hier wurden achtzehn empfangen, geſchlagen, und mit ihnen thurnieret.

21ſte, legte die Schwäbiſche Ritterſchaft nach Schaafhauſen, 1392.

22ſte, berief die Bayriſche Ritterſchaft nach Regensburg, 1396.

23ſte, ließ die Ritterſchaft vom Rheinſtrome, im Jahre 1403 nach Darmſtadt ausſchreiben. In dieſem Thurnier ſahe man die Früchte der Unordnung, welche in der großen Verſammlung eines ſtolzen und unbändigen Adels zu entſtehen pflegen. Die Aelteſten und die

Thur-

Thurnier-Vögte ſahen aus dem Gemurmel, mit welchem ſich die feindſchaftlichen Geſinnungen der Edelleute gegen einander äußerten, Unordnungen vorher. Ein Theil derſelben wollte den Thurnier aufheben, aber die meiſten waren dafür, und nahmen die Vorſicht, die Schranken des Thurnier-Platzes, den man im Felde gebauet hatte, ſtark anlegen zu laſſen, damit man die, ſo thurnieren wollten, in den Schranken behalten könnte. Man geboth bey hoher Pön, ehe die Seile abgehauen wurden, daß niemand anders, denn nach rechter Thurniers-Freyheit, thurnieren ſollte; aber ſobald es angieng, rottirten ſich die Heſſen gegen die Franken, und ſchlugen ſo ſtark auf einander, daß ſie weder die Grieß-Wärtel, noch Prügel-Knechte, noch die zwiſchen den Seilen aus einander bringen konnten. Die übrigen ließen ſie machen, was ſie wollten, ſetzten ſich in die vier Winkel, und daher mußten endlich die Schranken aufgemacht werden, damit jeder herausreiten konnte, welches denn auch von den meiſten geſchahe. Die Urſache der Uneinigkeit war, daß die Franken den Heſſen auf einem Hofe zu Wertheim, wo ſie ſonder Zweifel, um ſich zu beluſtigen und allerley Geſchäfte auszumachen, zu rennen und zu ſtechen zuſammen kamen, vorgeworfen, daß ſie auf der Straße geraubet, oder wie es in der Mode hieß, ſich aus dem Steigreif genähret hätten. Dieſe Unter-

 nehmung

nehmung gieng meiſtens gegen die Städtiſchen. Die Heſſen ſagten gegentheils, die Franken trieben Kaufmannſchaft. Man entſchloß ſich, künftiges Thurnier ſollte dieß entſcheiden. Daher ritten beyde Partheyen gegen alle Regeln mächtig, ſechs, achte bis zwölfe von einem Hauſe ein. Die Franken hatten 120 Helme, und die Heſſen 144 aufgebracht. Man ſchlug ſich alſo, ſobald das Thurnier angieng, ungeſtüm, und, wie ſie glaubten, tapfer herum. Von den Franken blieben eilfe, und von den Heſſen neune todt auf dem Platz.

Männiglich war froh, ſagt Rüxner, daß er ohne Schaden wieder heim zu Hauſe kam.

Das 24ſte, ließ die Ritterſchaft von Schwaben nach Heilbrunn beſtellen, im Jahre 1408.

25ſte, die Ritterſchaft von Bayern in Regensburg, im Jahre 1412.

26ſte, hielt Ulrich, Graf zu Würtenberg, bey Gelegenheit ſeines Beylagers in Stutgard, 1436.

27ſte, bereitete Ludwig, Pfalzgraf von Bayern, in Landshut, bey Gelegenheit ſeines Beylagers, 1439.

28ſte, ward von der Fänkiſchen Ritterſchaft in Würzburg gehalten, 1449. Zu dieſem Thurnier wurde, bey andern guten Einrichtungen, auch eine Kleider-Ordnung angeſetzt, ſowohl was die Damen als die Mannsperſonen anbelangte.

belangte. Wer ſich mehr mit Pracht, als ihm nach ſeinem Stande in dieſer Thurnier-Ordnung erlaubt worden, hervor that, ſollte von allen Rittern und Edlen, Frauen und Jungfrauen verachtet ſeyn, auch in dem Thurnier zu keinem Vortanz mit den Damen gelaſſen werden.

Man erneuerte durch öffentlichen Ausruf viele der alten Geſetze, und erläuterte einige. Unter andern ward angedeutet: Geſtraft ſollten werden, die Meyneidigen und falſchen Zeugen, die ihr Ehrenwort, und beſonders im Gefängniß, gebrochen. Die Feldflüchtigen, die, welche Frauen und Jungfrauen ihre Ehre mit Worten oder mit Werken hatten benehmen wollen, und ſich des berühmt, oder ſolches mit Gewalt gethan. (Ein Artikel gegen unſere heutigen irrenden Ritter mit Sommerdegen und Schminkpfläſterchen!) Der Wucherer, Straßenräuber, Mörder, Kirchenräuber, die, ſo die Gotteshäuſer ſtören, Verkenner des Glaubens, offenbare Ehebrecher; die, deren Aeltern im Thurnier geritten ſeyn, und ſie nicht beſucht, ſondern niedergeleget haben, und doch umſehen wollten, ob die getheilt würden können, müſſen doch geſtraft werden. Alle Meutmacher, alle, die ſo handeln. Niemand ſoll auftragen, der nicht durch zween, die thurnieret haben, beweiſen mag, daß er oder ſeine Aeltern in funfzig Jahren thurniert haben. Wer darnach nicht gethan,

darüber reutet, ſoll ſein Roß und Thurnier-Zeug, und auf immer ſein Thurnier-Recht verloren haben.

Das 29ſte, ſchrieb die Rheiniſche Ritterſchaft unter Friederich dem Dritten aus nach Maynz, im Jahre 1480.

30ſte, die Ritterſchaft am Rhein nach Heidelberg, 1481. Vor dieſem Thurnier wurden die Geſetze neuerlich ausgerufen, verſchiedene Eingerittene wurden geſchlagen und auf die Schranken geſetzt. Man verordnete 600 Mann im ganzen Harniſch um die Schranken, ſo lange der Thurnier währete, damit Friede und Ruhe erhalten wurde.

31ſte, hielt die Schwäbiſche Ritterſchaft, 1484.

32ſte, die Bayriſche Ritterſchaft in Ingolſtadt, im Jahre 1485.

33ſte, verlegten der Marggraf Albrecht, Churfürſt von Brandenburg, und die Fränkiſche Ritterſchaft nach Onolzbach, im Jahre 1485. In eben dieſem Jahre ward zu Heilbrunn wegen der Thurnierer eine Zuſammenkunft von den Abgeordneten der vier Landen gehalten, wobey aber eigentlich die ſchon üblichen und von uns eingeführten Thurnier-Stücke nur erneuert, auch etwann dieſes hinzugeſetzt wurde, welcher Thurniersgenoß zu Halben oder Ganzen zutrunke, mit dem mag und ſoll man um das Roß thurnieren. Es ſoll auch keiner

ner ſeinen Dienern und Knechten dergleichen erlauben.

Es iſt Schade, daß man erſt gegen das Ende der ganzen Einrichtung auf dieſe Lebensregel gefallen; vielleicht war das ganze und halbe Trinken erſt gegen dieſe Zeit Mode geworden.

Das 34ſte, ward zu Bamberg von dem Fränkiſchen Adel 1486. gehalten.

35ſte, geſchahe zu Regensburg von der Bayriſchen Ritterſchaft 1487. In dieſem Thurnier blieben die vom Rheinſtrom aus; zween Thurniergenoſſen wurden wegen der Weiber geſchlagen.

36ſte, hat die Rheiniſche Ritterſchaft in Worms gehalten, im Jahre 1487.

Dieſes iſt der letzte Thurnier geweſen, ſagt Rüxner, und iſt dieſes Ritterſpiel erſeſſen. Erwähnte Thurniere ſind in des Rüxners Buch beſchrieben, ob gleich in der Zwiſchenzeit mehrere geſchehen.

Es iſt aber nicht zu verſtehen, daß man aufgehöret habe zu thurnieren, Lanzen zu brechen und mit Schwertern und Kolben in gewiſſen dazu angeordneten Spielen und Feſten zu fechten. Dieſe Ritterſpiele blieben Feyerlichkeiten bey den Zuſammenkünften des Adels und bey den

Höfen *. Der Edelmann fuhr fort ſich im Reuten und dem Gebrauche des Gewehrs zu üben; denn er war entweder ſchon gegen den Feind gezogen, oder hatte die Pflicht dazu. Um den Stoß der Lanze ſicher führen zu lernen, hatte man einen Roland, oder großes Rieſenbild aufgerichtet, welches in der einen Hand einen Mehlſack hielt, womit es den, welcher falſch und nicht auf das Schild ſtach, indem es ſich umwandte, beſtäubte. Das Aehnliche davon iſt das Quintan-Rennen. Die Einrichtung des Thurniers nach den vier Landen verlor ſich nur. Dieſe habe ich, da ich in allen dem Rüxner gefolget, dem Kaiſer oder König Heinrich zuzuſchreiben. Ich ſehe auch nicht ein, warum man ihn nicht zum Stiffter dieſer Thurniere angeben können. Einige ſagen, die Deutſchen hätten die Thurniere überhaupt erfunden; davon haben ſie keine Beweiſe gegeben. Niemand kann auch beweiſen, daß in einem Lande das Einreiten der Geſchlechter, die Geſetze, daß von jedem einer die Thurniere beſuchen müſſen, ſtatt gefunden. Beydes aber, ſowohl als die Beurtheilung der Perſonen, welche thurnieren, nach ihrer Geburt und ihren Sitten, ſehe ich als ein weſentliches Unterſcheidungszeichen der deut-

* Der berühmte Montecuculli hatte das Unglück, einen ſeiner Freunde, einen Italiäner, der wegen ſeiner Geſchicklichkeit in dieſen Spielen geſchätzt, auf einem erſt 1629. zu Modena gehaltenen Ritterſpiele zu erlegen.

deutſchen Thurniere an. Heinrich hatte ſchon 930. bey dem Beylager ſeines Sohnes Otto, ein Thurnier gehalten, welches ungemein prächtig geweſen; er machte nach der Hand die Einrichtung zum ſtechenden Thurnier ſpäter. Vermuthlich bediente er ſich derſelben, damit er ſeinem unruhigen Adel etwas zu ſchaffen gebe, da es nicht Krieg war. Er verſuchte, der ſonſten zügelloſen Aufführung der Edelleute, dieſen neuen Zwang durch Ehre anzulegen, und gewöhnte die jungen Leute, welche künftig Lehnspflicht leiſten ſollten, daran, daß ſie ſich auf Reuten, Pferdeführen und die Gewehrübungen legten, um dereinſt dem Vaterlande bey dem Aufſitze Dienſte zu thun. Denn bey dieſen Uebungen wurde der Körper geſchickt. Mir fällt Baucicaut ein. Er konnte in völliger Rüſtung, die ziemlich ſchwer war, ohne Bügel zu nehmen, aufs Pferd ſpringen. Ich weiß nicht, wer dem Heinrich die Ehre dieſer Einrichtung zuerſt ſtreitig gemacht; ſo viel aber iſt gewiß, daß die vielfältig angezogenen Zeugniſſe der Schriftſteller auch häufig Copien ſeyn müſſen. Er, der Kaiſer Heinrich, hat das Heergeräthe oder Gewette, wie man es jetzt heißt, zuerſt eingeführt.

Die Religion der Zeit, oder die Päpſte, haben anfänglich gegen dieſe Thurniere nichts einzuwenden gehabt; nach der Zeit aber fanden ſie, daß ſie gottlos waren, weil ſie von den Kaiſern eingeſetzt und unterhalten wurden. Der heuchelnde Lehrer fand in den Thurnieren Reizungen des Satans nach eitler Ehre und Rachbe-

gierde. Ein Papſt verdammte es auf einer Kirchen-Verſammlung; ein anderer drohete mit dem Banne: Und Innocentius der Achte, war ſo verdroſſen, daß er denen, die auf dem Thurnier blieben, den Kirchhof verſagte.

Die Thurniergenoſſen waren gegentheils ſo höflich und fromm, daß ſie nicht ohngebeichtet einritten, und ſogar die zu ſtrafen befahlen, die auf einen Prieſter ſchmähleten. Im Grunde macht man ſich hier nicht viel aus den päpſtlichen Verbothen, da die Damen Vergnügen daran finden, daß ſie gebrochen werden.

§. 6.

Von einigen Kampfſtücken.

Es hörte das Thurnieren nicht auf. Es wurden von den Fürſten noch viele beruffen, und mit großen Koſten in allen Landen gehalten. Maximilian, der Kaiſer, war ganz Ritter. Er hat ſelbſten Kampfſtücke erfunden, davon ich nur einige erwähnen will. Ich finde ſie in einer alten deutſchen Ausgabe der Reutkunſt des Griſone, welche einer von Arnſtein 1635. herausgegeben hat. Man muß merken, daß in den Ritterſpielen das beſte Stechen der Lanze gegen das Viſir des Helms, und die Zierrathen deſſelben, gieng. Das zweyte war hoch auf den Bruſtharniſch des Gegners. Anders aber war es mit dem ernſtlichen Rennen beſchaffen; weil man allda auch ſowohl

wohl das Zierlichſte als das Nützliche ſuchte, und daher niedriger zu ſtechen pflegte. Man theilte die Führung der Lanze, in Oberhuth nach dem Kopfe, Mittelhuth bis an den Sattel, Niederhuth unter dem Sattel, vornehmlich aufs Pferd. Der Lanzenier legte vor dem vollen Roß-Rennen ſiebenzig Schritt etwan vom Feinde ein, ſteifte das Ende ſeiner Lanze, welche er über ſeines Pferdes Hals hinaus, mit der Spitze gegen den Feind gerichtet, auf das Ende ſeines Cuiraßes an, und alsdann rennte er gegen ihn. Ein Reuter wird mich verſtehen, wenn ich ſage, daß hiebey alles auf einen ſtäten Gallop und Rennen des Pferdes ankomme, und er wird die Arbeit begreifen, welche es gekoſtet, Pferde aufzuziehen und zuzureuten, die Stärke genug im Kreutz und den Knochen zum Tragen eines geharniſchten Mannes gehabt, und dabey leicht geweſen. Sie mußten zu einem nicht zu hohen Gallop Kräfte und Gelehrigkeit genug haben, vor nichts ſcheuen, ohne Changiren oder Kruppen-Spiele, und gerade aus rennen. Man kann ſich, wenn man als Kenner darüber urtheilet, gar nicht wundern, daß man, in Ermangelung des fleißig geübten Adels, der ſich den Dienſtpflichten entzog, oder auch zu der Infanterie gieng, ſich nicht mehr anmaßen dürfen, Lanzenier ins Feld zu führen. Wo ſollte der gemeine Soldner die Rüſtung und das Pferd hernehmen, und wann ſollte er die Zeit gehabt haben, ſich in der Reutkunſt und dem Rennen ſo zu üben, wie es nöthig war, und wie aus dem,

ſo wir beygebracht haben, erhellet. In dem Lager war nicht Zeit dazu, und nach geendigtem Feldzuge gieng der geworbene Soldat, eben wie der aus Lehnspflicht dienende Edelmann, zu Hauſe; aber er hatte weder Haus noch Hof, wo er ſeine Uebung fortſetzen konnte. Ich nehme die Offizier etwann aus, und von dieſen wurden die Ritterſpiele auch nicht fortgeſetzt, wiewohl ſie eine andere Geſtalt gewonnen. Wir kommen zu den Kampfſtücken.

Das erſte, ſo wir anführen wollen, iſt, gerade mit Mittelhuth-Stechen gegen einander, wo beyde treffen und ſitzen bleiben, daß die Lanzen ſpringen, einer nur fällt und gar nicht trifft, oder auch getroffen wird, ohne den andern zu berühren. Man hatte aus dem Rennen eine Kunſt gemacht, und daher auch auf Mittel geſonnen, dabey des Gegners Lanze abzuwenden. Hierauf geht nun das zweyte Kampfſtück.

Einer ſucht dem andern über den Spieß zu kommen, wie man mit dem Rappier pariret, und ſo rennet er fort; er druckt den feindlichen Spieß von ſich, fällt mit der ganzen Gewalt dem Feinde auf die rechte Seite, und reutet ihn vom Pferde herunter.

Das dritte Kampfſtück iſt, wenn einer getroffen wird und ſitzen bleibt, ſo reutet er, wenn er gleich gefehlet hat, doch fort. Der andere hat den Spieß fallen laſſen oder gebrochen; man kömmt ihm mit der Lanze auf der linken Seite oben,

oben, und mit dem Pferde rechts, daher wird er vom Pferde geworfen.

Das vierte Kampfſtück iſt, daß man den feindlichen Spieß unterwärts herab drücket, und ihn in den Boden zu laufen zwinget, dabey legt der, ſo es thut, ſeines Spießes Ende auf die Achſel.

Das fünfte Kampfſtück iſt eigentlich eine Fortſetzung von dieſem. Wenn der Feind die Lanze in die Erde gerennet, läßt man ſeine auch fallen, ergreift das Schwert und hauet auf ihn in der Nähe, weil man die eigene Lanze auch nicht mehr brauchen konnte, ein.

Aus dieſem Grunde iſt das ſechſte Kampfſtück erſonnen. Wenn beyde getroffen, ohne zu fallen, ſo ziehet der eine hurtig das Schwert und fällt dem andern, indem ſie nahe zuſammen treffen, um den Hals.

Das ſiebente Kampfſtück beziehet ſich gleichfalls auf dieſen Fall, und iſt, wie mir däucht, etwas gefährlicher. Nach dem Treffen läßt einer den Spieß fallen, reutet dem andern immer zu, fährt ihm durch den Zügel nach der Hand, dadurch iſt er gefangen, oder wird abgeritten.

Das achte Kampfſtück gehet auf die Schwerter, wenn zween bloß fechten; in welchem Falle wir in der Vermengung bey unſerer Rüſtung alle ſind. Wenn nun zween gegen einander gehauen und etliche Streiche gethan haben, ſo reutet der

eine ſchnell fort von dem Gegner ihm links vorbey, und hauet von hinten im rückwärts Wenden, da derſelbe gewiß verwundet wird.

Das neunte Kampfſtück iſt auch auf die Schwerter. Wenn einer auf den andern hauet, ſo windet er auf, das heißt, er parirt in die Höhe, und fährt mit dem Degen alsdann zwiſchen dem vordern und mittlern Arm des Feindes in die Hexen, dadurch wird er wehrlos.

Das letzte Stück, ſo wir anführen können, iſt etwas gefährlich, und auch mit dem Degen. Wenn der Gegner ankömmt und einhauet, ſo parirt man den Hieb, läßt den eigenen Degen fallen, nimmt ihm ſeinen beym Knopf, und reißt ihn ihm aus der Hand. Der Verfaſſer ſaget, der Kaiſer Maximilian habe dieſe Stücke zum Theil ſelbſt gethan, zum Theil durch andere ausüben laſſen und ſie probieret. Ich weiß nicht, ob ich hieraus etwas anders werde folgern dürfen, als daß das Vermengen der Reuter zu der Zeit Mode geweſen, und daß man deshalb durch Uebung und Unterricht eine Ueberlegenheit zu erhalten geſucht habe. Damals müſſen die Punkte von gebornen Reutern und gebornen Säbeln noch nicht in die Glaubens-Artikel des Soldaten gehört haben.

Wir wiſſen aus der Geſchichte des Kaiſers Maximilian, daß er ſehr viel auf die Ritterſpiele gehalten. Man wird es ihm nicht übel nehmen, daß er in der Thurnierkunſt, wenn er ſie geliebet, Erfindungen gemacht. In heutigen Zeiten aber

wird

wird es ihm, und nicht ohne Grund, übel ausgeleget, daß er im Jahre 1576. auf dem Reichstage zu Worms, mit einem vom Könige von Frankreich dahin geſendeten Ritter herum thurnierte. Dieſer kam, ſagt der Herr von Flemming, nach Worms, hieng ſeinen Schild unter das Fenſter in der Herberge, und ließ durch einen mitgebrachten Herold ausrufen, dafern ein Deutſcher auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder eine Rittergabe mit ihm zu kämpfen Luſt hätte, ſo wollte er den Kampf annehmen. Als ſich nun Niemand von den verſammleten Deutſchen fand, der das Gefecht übernehmen wollte, ſo glaubte der Kaiſer Maximilian, es liege ihm ob, dieſen Auffoderer zu ſtrafen, und den von ihm der Nation angethanen Schimpf zu rächen. Er ſchickte ſeinen Ehrenhold, und ließ ſeinen Schild mit dem Wappen von Oeſterreich und Burg, und neben des Ritters ſeinem aufhängen. Hierauf wurde beyderſeits abgeredet, daß der Kampf um ein ritterlich Gefängniß innerhalb neun Tagen ſollte gehalten werden. Am neunten Tage kamen beyde wohl gerüſtet, nebſt der Lanze mit einem Schwert bewehrt, in die Schranken. Keiner redete ein Wort mit dem andern, und als die Trompete zum dritten mal aufbließ, legten ſie beyderſeits ein, und trafen wohl auf einander; doch ſo, daß die Lanzen abglitſchten. Nach dieſen griffen ſie zu den Schwertern, und haueten einander eine gute Weile um die Köpfe. Unter andern führte der Fremde einen harten Stoß, womit er dem Kaiſer

Maximi-

Maximilian den Panzer getrennet; worüber er erſt muthig ward, und anfieng, gleichſam aus dem Spiele Ernſt machend, ihn mit ſtarken Stößen ſo heftig zuzuſetzen, daß ſelbiger dieſelbigen nicht alle aufnehmen konnte. Endlich begunnte Kaiſer Maximilian mit einem Stoß ihm zum Herzen zu räumen, da der fremde Ritter ſich ergab, und zuſagte, daß er an des Ueberwinders Hof ſich ſtellen wollte. Es war nicht ungewöhnlich, daß Könige und regierende Fürſten in ein Thurnier einritten, und gegen ihre Ritter oder Fremde die Lanze brachen. Aber dieſes waren Spiele, und der Ritter vergaß ſogar die ſchuldige Ehrerbietung dabey nicht. Er ſuchte ſich durch Wohlverhalten dem Fürſten angenehm zu machen, ohne dieſe aus den Augen zu ſetzen. Zuweilen warf ſich der Ritter, wenn er den Fürſten vom Pferde geſtochen, auch herunter. Wir finden Fürſten, welche nie aus dem Sattel geworfen. Aber wenn gleich Maximilian auf ſich alles Vertrauen ſetzen konnte, ſo war es doch allemal ein irrender Ritter-Streich, der in den Theuerdank, davon er ſelbſt Verfaſſer ſeyn ſoll, gehörete. Ein Kaiſer kämpft mit einem Edelmann um ein ritterlich Gefängniß. Wie, wenn er nun nicht geſiegt, wie hoch hätte von Born das Löſegeld angeſetzt, und wie ſauer würde es dem, meiſtens mit den Finanzen übel verſehenen Fürſten, geworden ſeyn, ſolches herbey zu ſchaffen? Dieſes war doch noch die leidlichſte Folge. Der Kaiſer würde ſich, wenn er auch, wie er vor ſeinem Ende noch vorhatte,

hatte, Papſt geworden wäre, dieſe Sünde nicht haben vergeben können.

Ich verſprach oben, von dem Fuß-Thurnier zu reden. Es iſt, in Betracht der Perſonen, ſo da fechten, mit dem Roß-Thurnieren übereinkommend. Die Fuß-Thurniere ſind überhaupt Geſellen-Stechen, Pas d'armes über den Schranken. Es fochten auf jeder Seite einer über die queer durch den Thurnierplatz aufgerichteten Schranken, mit dem in dem Kriege gewöhnlichen Schaftgewehr, gegen einander. Gemeiniglich waren hier Plazhalter, Mantenators und Avanturiers, Abentheurer, beſſer deutſch zu reden. Die Aufzüge waren, (ich kann es, glaube ich, nicht genug erinnern, daß die deutſchen National-Thurniere hievon völlig abgehen,) denen in den Roß-Thurnieren ähnlich, oder beſſer, es waren eigentlich Geſellen-Stechen, über die Schranken. Die Fechtenden, waren in völliger Pickenier-Rüſtung. Wir wiſſen, worinnen dieſe beſtanden; nämlich in einen eiſernen Huth, Cuiraß, Beinſtücke, Armſtücke und Handſchuh. Die Trutzwaffen waren eine lange Picke, halbe Picke, Hellebarde, Schweinſpieß, Federſpieß, oder wie dieſe lange oder kurze Schaftgewehre ſonſt genennt wurden *).

Man

*) In den Beſchreibungen dieſer Spiele habe ich die Benennung Patrinen gefunden. Jeder der Fechtenden hatte zween, auch wohl mehrere dergleichen bey ſich, die ihn begleiteten, aber nicht allemal mitfochten.

Man brach die Spieße über die Schranken auf des Gegners Leib, und zwar, wer es am höchſten that, zum zierlichſten. Wer den Schranken mit der Hand oder dem Leibe berührte, verlor ſeinen Dank. Eben dieſes galt auch bey dem Gefechte mit den Schwertern, allwo die Zahl der Streiche, wie in dem Roß-Thurnier, feſtgeſetzt war. Nachdem dieſe Streiche von jeden Avanturern gegen die Mantenators geführt worden, vertheilte ſich alles in zween Haufen, und ſo fochte man auf den Wink der Richter in der Folia, oder alle zuſammen. Die Preiße wurden eben ſo ausgegeben, wie ſonſten. Das Spieß-Gewehr zu Fuß, ich kann es bey dieſer Gelegenheit nicht unerinnert laſſen, hatte ſich verloren; denn es war dieſes Gewehr bey den Griechen und auch bey den Römern das Hauptwerk geweſen. Man ſchreibt die Erneuerung ſeines Gebrauchs den Schweizern zu. Sie konnten ihren Feinden, der Oeſterreichiſchen Macht, nicht genug ſchwere Reuterey, in welcher damals die Stärke der Armeen beſtand, entgegen ſetzen. Sie hatten wenig Adel; daher nahmen ſie ihre Zuflucht zu der ſchweren, in dichten und tiefen Battallionen ſtehenden Infanterie, bewaffneten ſie mit Piken, Hellebarden, ſchweren langen Degen, auch Doppelfäuſten, Harniſch und Helm. Sie blieben mit dieſer Rüſtung, gegen Deutſche und Burgundiſche Lanzenier, Herren vom Schlachtfelde, und hatten die Ehre, ein Original zu ſeyn; denn die übrigen Mächte in Europa dungen, beſonders bey Gele-

genheit

genheit der Italieniſchen Händel, nach Carl des achten Einfall, erſtlich von ihnen Infanterie, und ſchaften nachgehends, um dem Muthwillen und der Widerſpänſtigkeit dieſer Soldner und der deutſchen Landsknechte nicht mehr ausgeſetzt zu ſeyn, ſich ihre eigen Pikenier an.

Jeder, der ſich ſolche Infanterie errichtet, gab ſich auch Mühe in dieſes Corp, in welchem vormals nur die Landleute geſtanden, ſeinen Adel zu ziehen, und da damals ſchon beſtändige Armeen ſtatt der Heerfolge eingeführt waren, ſtieg der Edelmann vom Pferde und fochte mit der Pike in der Hand. Es war alſo billig, daß er die Weiſe, ſie zu führen, aus dem Grunde lernete, um ſolches ſeinen Unterthanen gleichfalls beybringen zu laſſen. In ſpätern Zeiten hat man in den Feſten, Scharmützel und Stürme vorgeſtellet, öfters nur zu natürlich; denn es wurden Leichen auf dem Wahlplatze begraben. Es würde jetzo, da unſere Infanterie ſich in der Führung des Feuergewehrs ſo ſtark übet, und es ſo weit darinnen gebracht hat, auſſer dem Uebungsfeuer, den Bewegungen und der Gleichförmigkeit, in den Truppen noch das Zielſchießen einzuführen ſeyn. Unter dem König Maximilian von Böhmen, Sohne des Kayſers Ferdinands des Erſten, ward ein Sturmſpiel in Wien vorgeſtellet, und eine von Blanken, die wie Mauren angeſtrichen worden, erbaute Feſtung, beſchoſſen und geſtürmet. Bey dieſem Anrennen warf die Beſatzung mit Töpfen mit Blut gefüllt die Soldaten, ſo ſtürmten, auf die Köpfe. Die,

ſo nachfolgten, glaubten, daß die Zurückkommenden vor Wunden bluteten, und luden wirklich Kugeln ein, womit, bis ihre Anführer es bemerkten, ein ziemlicher Ernſt entſtehen konnte. Statt deſſen laſſe ich mir die Eiß-Feſtungen, und die Stürme mit Schneeballen, gefallen.

Da die obigen Feſte alle an den Höfen geſchahen; ſo findet man, daß gewiſſe Preiße auf den zierlichſten Aufzug geſetzt worden. Dadurch ward jeder Ritter veranlaßt, ſeinen Schatz und Witz anzugreifen; und hieraus entſtanden die wunderbarſten Auftritte, wo beydes übel angebracht ward. Noch wurde zuweilen beym Ausruf des Thurniers, den Aufwand zu vermeiden, eine Art von Koſtbarkeit, etwan geſchlagen Gold, oder Seide auf Seide verbothen. Man findet dergleichen Beſchreibungen häufig. Aus dieſen werden von Zeit zu Zeit die Aufzüge der Caruſſels gemodelt, welche anſtatt der Thurniere, ſagt man, aufgekommen, aber nicht ſo kriegeriſch und ſo treue Abbildungen deſſen ſind, was in den Schlachten geſchieht. Indeſſen zeiget ſich bey denſelben die Geſchicklichkeit des Stallmeiſters, der die Pferde zugeritten, beſonders. Alles kommt hier, wie jeder weiß, auf einen ſteten Gallop und vollen Roßlauf, und auf den geſchickten Zirkel oder Volten an. Die Fertigkeit, den Ring zu nehmen, ſetzt eine Uebung voraus, dadurch der Reuter geſchickt wird, ſeiner Lanzen Spitzen zu richten, wie er will, und ſie auch in der Carriere dahin zu bringen. Eine Uebung, die für alle, ſo Lanzen oder Piken

und Koppien führen, ſehr brauchbar iſt. Das Schafelin-Werfen iſt ein wahrhaftes Spiel, und wird nur, den alten Gebrauch beyzubehalten, noch mit gemacht; dagegen aber wird mit Piſtolen nach dem Ziele mit beſſerem Nutzen geſchoſſen. Der Degen wird nicht anders gebraucht, als Köpfe oben weg zu hauen; andere von der Erde zu nehmen. Jenes heißt immer, rechts weghauen, und iſt zu geringe. Letzteres kann keinen größeren Endzweck haben, als zu beweiſen, daß der Reuter feſt im Sattel iſt. Türkenköpfe aufzuheben verlohnt ſich nicht der Mühe, wenn ſie nur einmal vom Rumpfe ſind; es ſey denn, daß man ſie bezahlt. Es iſt ein großer Unterſchied, nicht nur für den Reuter, ſondern auch fürs Pferd, gegen einen andern Ankommenden zu rennen. Denn wir haben geſehen, wie die Lanzenier gegen einander ihre Lectionen machen. Das Qvintan- oder Rolandrennen, deſſen wir erwähnten, hat mehr Aehnlichkeit; ich glaube aber, daß dieſes gegen eine Figur zu Pferde geſchehen müſſe, wenn man ſich und das Pferd gehörig üben ſoll. Auf dieſe Art kommt man dem Bildlichen näher, und iſt kein Zufall anders, als für den gar ſehr Ungeſchickten, zu vermuthen.

Man hat in neuern Caruſſels auch die gegen einander Reutenden mit Kugeln von Teige verſehen, womit ſie in der Volte einander geworfen. Auch dieſes iſt ein artig Spiel, ſo unter andern dienet, zu beweiſen, wie ſchwer es ſey, ſelbſt in der Bewegung einen andern ſich bewegenden Kör-

per mit einem Wurfe zu treffen. Es kann dieſes ſeitwärts, vorwärts und rückwärts geſchehen. Wir haben zu unſern Zeiten Caruſſels geſehen, und ihre Beſchreibungen liegen uns ſo vor Augen; daher ich hierüber ſchweigen kann. Die Ritterſpiele waren kriegeriſche Vorſtellungen; aber es machte ihr Auspuz ſie oft romanhaft und komiſch, wenn ſie recht Rittermäßig ausſehen ſollten. Insbeſondere hatte man ſehr viel mit Zauberern zu thun, deren Kunſtſtücke zum bequemſten angebracht werden können, wenn eine durch nichts vorbereitete Veränderung des Schauplatzes geſchehen ſoll. Ich weiß nicht, wenn die Mode in der Welt aufgekommen, Hexen, Unholde, Teufelsbanner, und chriſtliche Zauberer zu träumen; aber daß ſie zu den Zeiten der Ritterſchaft ſehr viel gegolten, iſt offenbar. Daher entſtanden die Einbildungen von Feſtmachen und bezauberten Waffen; daher ließ man darüber Segen ſprechen, und in den gerichtlichen Zweykämpfen wurden alle gerichtliche und kirchliche Künſte angewandt, die Teufelsbannung abzuwenden.

Die Romanen und Ritterbücher, ja auch die Heldengedichte haben die Zauberer unentbehrlich nöthig, und ich glaube, ſie gehören mit in das Recipe zum Epiſchen Gedichte. Die Galanterie der Pas d'armes war alſo oft mit ſolchen Zauberern durchwebt, und zu der Zeit, da die Dreyfaltigkeit auf die Scene des Luſtſpiels auftrat, konnten auch wohl heilige Perſonen und gottesdienſtliche Ceremonien auf dem Thurnierplatze erſcheinen.

Nach-

Nachdem die beſtändigen Armeen errichtet, nachdem die Heerfolge ſich verloren, und die Infanterie für das, was ſie iſt, die Grundſäule der Armee, erkannt worden, verloren ſich auch die Uebungen des kriegeriſchen Adels, der bey jeder Fehde gegen einander, oder zum Dienſte ſeines Lehnsherrn, die Lanze ſchwenkte, und unter ſeinem Pannier und Fahne, After-Lehnsleute ins Heer mit brachte. Indeſſen fand man für gut, mit den Soldaten Aufzüge machen zu laſſen, welche gut ins Auge fallen. Man ſtellete, wie wir ſagten, zur Luſt Scharmützel und Stürme vor, wobey zu Pferde und zu Fuß gefochten wurde. Es ſind die Vorſtellungen kriegeriſcher Begebenheiten von dieſer Art keine neue Erfindung, ſie waren vor den Thurnieren bey den Völkern, die ſtehende Armeen oder Milizer hatten, im Gebrauch, und fanden ſich wieder ein. Dieſe Vorſtellungen ſind noch nicht allgemein geworden, und die Faulheit ſtößt noch mit Händen und Füßen gegen die, ſo ſie vom Staube dazu aufwecken.

Man hat dergleichen Spiele häufig angeſtellet, wobey, wie ich ſchon bemerket, oft die Vorſtellung gar zu natürlich geworden, und Leute umgekommen ſind. Ein Vorwurf, welchen man den alten Ritterſpielen machte, indem es ſelten ohne Unglück abgieng. Denn obgleich die Lanzen ſtumpf und die Schwerter eben ſo waren, ſo geſchah es doch ſehr oft, daß Leute auf dem Platze blieben und zertreten wurden, beſonders in der ſogenannten Folia. Eben dergleichen Unglücksfälle werden ſich

auch allemal ereignen, wenn man in den Spielen gegenſtehende Partheyen zu nahe an einander gehen läßt. Es iſt natürlich, daß der Geiſt der Einigkeit in einer Armee gehindert werde, wenn man die verſchiedenen Arten von Waffen, verſchiedene Corps oder Regimenter gegen einander fechten läßt.

Man hat, als man einen Haß auf die Thurniere warf, nöthig gefunden, eine Sammlung von den Leuten zu machen, welche dabey unglücklich geweſen. Es wurden auf einem Thurniere der fränkiſchen Ritterſchaft zu Darmſtadt, wo die Heſſen und Franken ſich rottirten, ſieben Heſſen und neun Franken todt geſchlagen. Wären aber hier die Geſetze der Thurniere beobachtet worden, und die Vögte des Thurniers mächtig genug geweſen, dem Lärm Einhalt zu thun, oder vorſichtig genug, der Unordnung und dem Parthey geiſt vorzukommen, ſo würde dergleichen nicht vorgefallen ſeyn. Dieſes Beyſpiel nun, welches ſo gut, als zehn andere iſt, zeuget nichts gegen die Thurniere, als daß ſie mit allen Anordnungen einerley Schickſal haben, nämlich daß die beſten Geſetze, wenn ſie auch der Verfaſſer des Syſteme de la nature gemacht hätte, lebendige Kräfte zu ihrer Aufrechthaltung und Unterſtützung nöthig haben.

Unglücksfälle, welche ohne ſolche vorauszuſehende Urſachen vorgefallen ſind, haben oft unbemerkt ganz natürliche Gründe in der Uebertretung der Ordnungen gehabt. Wenn wir aber ein Verzeichniß von den Dachdeckern, die vom Gerüſte gefallen; den Matroſen, die auf der Wand verunglückt;

glückt; den Poſtillionen, die Beine gebrochen, aufgeſetzet hätten: ſo würde uns dieſes doch wohl nicht überzeugen, daß man keine Dachdecker auslernen, keine Maſtkörbe haben und keine Poſtknechte halten ſollte, weil man gefunden, daß Leute in Ausübung oder Erlernung dieſer Handwerke, unglücklich geworden.

Wenn ich die Gelehrten, welche ſich im Studiren und der dabey geführten Lebensart die Hypochondrie über den Hals gezogen, alle in einem Verzeichniß vor mir hätte, ich wollte darum doch nicht ſchließen, daß man nicht ſtudiren müſſe.

Aber im Ernſt zu reden. Bey einer guten Einrichtung der Thurniere, die unter der Aufſicht derer, welchen wohlgezogene, und unter der Kriegszucht ſtehende Edelleute Gehorſam zu leiſten gewohnt ſind, geſchehen; wo man keinen Scherz damit treiben, ſondern ſie ſo ernſthaft anſehen müßte, als die Römer ihre Armatura, und die Gothen ihr Carras, würden dieſe Unglücksfälle ſelten, und das Spiel beynahe nicht gefährlicher als ein Caruſſel ſeyn? Je mehr die Uebung hiebey zunähme, deſtomehr würde das Geſchicke, und deſtoweniger Gefahr würden die Geübten beſonders haben, wenn die Aufſeher alles vermieden, was zu einer Feindſchaft oder Unluſt der Thurnierenden gegen einander Anlaß geben könnte. Da ſich in Europa alles nachahmt, ſo ſind die Uebungslager, die Vorſtellungen von Kriegsverrichtungen von Capo Finis terrá bis Aſtrakan bekannt; hier und dorten aber noch nicht recht im Gange, wie wir ſagten; denn hier koſtet es zu

viel, dorten iſt Gefahr dabey. Je mehr nützliches Eigenthümliches allda vorfällt, je weniger man ſich ſclaviſchen Nachahmungen unterwirft, deſto nützlicher werden dieſe Anſtalten dem Kriegs-Staat und unſrer Kunſt überhaupt.

Man redet unter uns noch immer ſo gern von gewiſſen Luſtlagern, und ich bin es faſt müde zu hören, wenn man mir das Feinere im Geſchmack und in der Taktik vorpralet. Bald lobt man noch ein bey Tafel bewieſenes Augenmaaß und Entſchloſſenheit. Man lerne, wenn man loben will, die ſchicklichen Wörter. Es iſt wahr, man findet in gewiſſen dieſer Lager verſchiedene artige taktiſche Tändeleyen, aber auch viel Gezwungenes, Theatraliſches und für den Krieg Unbrauchbares. Es kann kein gutes Schauſpiel daraus werden, wenn ein militariſcher Pedant mit deutſchen Dekorationen und Acteurs, ein griechiſch oder franzöſiſch Stück aufführet.

§. 7.

Vorſchlag, die Uebungsſpiele und feſtlichen Aufzüge bey der Reuterey zu erneuern.

Wenn man nun dieſe Vorſtellungen auch allgemein angenommen, ſo kann ich doch nicht zugeben, daß ſie die Stelle der Ritterſpiele vertreten. Dieſe Luſt-Manövres ſind Uebungen oder Muſterungen der Generalsperſonen und der Offizier, die etwas ausführen müſſen. Ein niederer Offi-

zier,

zier, der hier im Guten oder Böſen bemerkt oder beurtheilt wird, muß viel Glück oder Unglück haben. Was er zeigt, iſt Taktik in ſeinem Bezirk. Ein Obriſter kann einem andern die Flanke nehmen, oder ſeine Anſtalt bey einem Rückzuge, ſo ihm aufgetragen wird, ſehr wohl machen, ohne daß er darum Herr von ſeinem Pferde, Degen und Piſtol iſt. Er ſoll aber dieſes ſeinen Untergebenen, ſeinen Reutern lehren. Wenn der, ſo mit dem Degen und Piſtol ficht, ſie nicht gehörig gebrauchen kann, ſo thäte er beſſer, er beſchwerte ſich gar nicht damit, und ritte ohne dieſe Beſchwerlichkeiten als ein Theil der Linie einher, welche der Taktiker ſtellet und beweget, und dadurch den Feind ſchlägt. Ich bitte die Offizier der Reuterey, alle willkührliche Sätze verdächtig zu halten, und ſich nur auf das zu beſinnen, was ſie geſehen und gethan haben. Es iſt wahr, der Krieg iſt eine Kunſt. Man hat Grundſätze; aber wenn Ausſprüche man dafür ausgiebt, die der Erfahrung meiner eigenen widerſprechen, ſo kann ich ſie nicht gelten laſſen. Ein General führet ſeine Leute in der ſchönſten Zeit zum Gefecht; alles ſtehet in der beſten Ordnung. Er läßt die Cavallerie mit Vortheil auf einem guten Boden zu rechter Zeit angreifen; kann er mehr thun? Hier iſt der Flügel, der Trupp, die Suadron nicht mehr in ſeiner Gewalt; und bald wird letztere es nicht mehr in der vom Offizier, der ſie führet, ſeyn können. Man vermengt ſich mit dem Feinde. Er geht durch, ehe man ihn erreicht; ſollen wir ihm alsdann ſchaden, ſollen wir das

Setzen hindern, ſo müſſen wir nachhauen, und ſo gerathen wir durch einander.

Wir haben den Vortheil, daß er flieht und ſich nur wehren ſoll. Indeſſen muß man hier Degen und Piſtol führen, und Herr vom Pferde ſeyn, um den Fliehenden Abbruch zu thun. Geſetzt aber, er kömmt uns entgegen, und beruft ſich gegen alle taktiſche Vortheile, auf ſeinen Degen; iſt alsdann nicht der geſchicktere Reuter und beſſere Fechter, der beſſere Schütz, des Sieges und der Ueberlegenheit gewiſſer? Alles dieſes lernt man nicht genug in den bisher gewöhnlichen Uebungen der Reuter. Der Offizier hat ſelbſt keine Begriffe davon. Ich wette, daß viele dieſe meine Meynung, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich bedeuten ſoll, ſogleich verwerfen. Bey uns iſts nicht ſo. Wir haben den Feind ohne dieß geſchlagen. Immer was Neues. Der Bauer kann ſchon hauen; da kömmts nicht aufs Fechten an. Wenns einmal dahin kömmt, ſo findet ſich das Uebrige. Schön geſagt. Ich vermuthe nicht, daß dieſe Anmerkung, und dieſe Forderung, die Römer in ihrer Armatur, und unſere Väter in ihren Ritterübungen nachzuahmen, angenommen werden wird. Aber man ruft ſo lange gewiſſe Wünſche in die Welt, bis ſie in die Ohren eines Mächtigen eindringen, deſſen Anſehen ſie beſtätiget und in Erfüllung bringt. Es iſt nicht mein Traum, oder eine Eingebung, die auf mich gekommen, wenn ich ſage, man müſſe die Soldaten einzeln in dem Gewehr üben, ſo ſie führen. Der Vorſchlag,

ſchlag, die Thurniere nachzuahmen und nach unſerer Kriegsart einzurichten, iſt ſchon alt.

Man findet in denen, wegen Uebung der Reuterey gegebenen Vorſchriften, wenig, ſo hieher gehöret. Es iſt nicht genug, daß man überhaupt befiehlt, es ſollen die Leute hauen und ſchießen lernen; nicht genug, daß man es mit Nachdruck befiehlt; es muß auch darauf gehalten werden, und man muß von unten herauf bauen. Man verwirft, ich weiß nicht mit wie viel Gründen, die Gewohnheit unſrer Nachbarn, welche Fechtmeiſter bey ihrer Infanterie hatten. Mir ſcheint es darum widerſinniſch, weil ſie den Degen nicht gegen den Feind gebraucht; und wenn ich den Satz umdrehe, ſo könnte ich ſetzen, bey der Reuterey ſind ſolche Fechtmeiſter nöthig, ſo bald ſie den Degen führen ſoll. Wer ſoll aber dieſer Meiſter ſeyn; etwan ein Mann beym ganzen Haufen, der kein Soldat iſt? Die Römer gaben ihren Leuten Lehrer aus dem angeſehenſten Stande ihres Staats. Die Kriegszucht, glaube ich, fiel, da man dieſe Jugend durch Theaterfechter auslernen ließ. Bey den europäiſchen Armeen iſt beynahe allenthalben der Offizier zugleich der Triller. Er machts, ſo gut er kann. Die ſehr einfachen Griffe des Infanterie-Gewehrs beſchäftigen mit allen ihren Dekorationen und Tändeleyen, die nur zum Gutausſehen erfunden worden, den Fleiß der Offizier bey der Infanterie. Die von der Reuterey werden darbey gerne ſtehen bleiben, wenn man ſie nicht abruft; weil ſie nur nachahmen dürfen,

und weil es ſehr viel leichter iſt, mit einem Trupp durch die Gewehr-Uebungen zu Fuß, als durch die Gewehr-Uebungen eines Reuters zu Pferde, in die Augen zu fallen. Es finden ſich, wenn man redlich arbeitet, Widerſprüche gegen die Regeln, ſo man dem Soldaten überhaupt giebt, bey jedem Pferde, oft beym Gewehr, und nicht ſelten in der ganzen Anlage des Dienſtes, der dem Zweck zwar nicht urſprünglich, aber durch die daran gehefteten Verbeſſerungs- und Verſchönerungs-Schnörkel, die man nachmachen muß, widerſpricht.

Alles würde wegfallen, ſo bald der Offizier die Uebungen ſelbſt bis zu der größten Vollkommenheit zu treiben gereizt würde. Ich glaube nicht, daß alles Gepolter der Befehle hiezu mehr, als ein belebter Nacheifer, beytragen könne. Der Ehrgeiz iſt, überhaupt zu reden, der beſte Antreiber; wer dieſen nicht höret, wird den Moſes und die Propheten auch nicht hören. Der Offizier würde, als der geborne Lehrmeiſter des Gemeinen, denſelben hierinnen unterrichten. Er wird dieſe Uebungen um ſeiner ſelbſt willen zu verſtehen geſucht haben, und man würde, wie die ältern deutſchen Fürſten in den Thurnieren, erfahren, ob der Soldat dieſe Uebungen genug getrieben; ob er ein dienſtbar Pferd habe, und zu dem, ſo wir verlangen, geſchickt ſey. Man könnte allerley Mittel anwenden. Ich glaube aber immer unverändert, daß hiezu feſtliche Aufzüge vor andern Vorſchlägen zum geſchickteſten ſeyn, weil ſich der Geſchicktere

ſchicktere vom Faulen durch etwas Glänzendes unterſcheidet.

Das Caruſſel des Hof-Edelmannes, der das Lager und die ſchwere Lanze fliehet, um ein Figurante des Lehns zu ſeyn, davon er lebet, und davon er und ſein Valet de Chambre großthun, iſt, wie aus obigem erhellet, nicht für den Soldaten dienlich, welcher eine feſte Fauſt in der Lanze, Degen und Piſtol erhalten und zeugen ſoll. Seine Rüſtung gehöret nicht für Leute, die mit Zierlichkeit ihr Glück machen, mit Federzügen Mauern und Länder zu ſtürzen vorgeben, und wenns hochkömmt, nur in gezwungenen oder Bachantiſchen Zweykämpfen, Waffen, ſonſten Paraſol und Fächer führen.

Wenn inzwiſchen der Name Caruſſel anſtändiger, als Thurnier ſcheint, ſo nehme man ihn. Ich will noch dazu ſagen, daß er von Curſus Solis abſtammen ſoll; weil die Hexe Circe dieſe Feſte ihrem Herrn Vater, der Sonne zu Ehren, erfunden und angeordnet haben ſoll. Es wird wohl dem Soldaten ſchwer werden, unbeſchoſſenen Rittern den Preiß der Leibesgeſchicklichkeit ſtreitig zu machen; ſie werden auch zu viel Rauches daran finden. Daher ſetze ich zum erſten Stück unſrer Offizier-Thurniere.

1) Keiner muß einreiten, der nicht Soldat iſt. Wir wollen einmal das Wort Edelmann überſetzen; es hieß Miles, und ein Edelmann, der nicht dem Vaterlande gedient, iſt nur titular.

Zu Richtern können auch ſolche gewählt werden, welche rechtſchaffen gedienet und ſich noch zu den Soldaten halten, ob ſie gleich auf ihren Gütern leben.

2) Keiner muß in ſeinem Dienſte, in Beobachtung der Pflichten, des Muths, Fleißes und Gehorſams etwas gegen ſich haben. Hierüber muß geurtheilt werden, wie im alten Thurnier geſchahe.

3) An dem Orte des Ritterſpiels müſſen die vornehmſten Offizier ſelbſt mit einreuten, ſie mögen in einem Poſten ſeyn, in welchem ſie wollen; ſie ſollen die Ehrenämter der Aufſeher und Beförderer bekleiden. Ein Soldat kann nie vergeſſen, daß er ſein Anſehn dem Degen und dem Glücke ſchuldig iſt; daß ſeine Voraltern Lehnsleute, das iſt, Soldaten geweſen. Er wird ſich erinnern, daß er dem Staate deswegen ſehr viel zu berechnen haben.

4) Gewinnſte müſſen gegeben werden, aber nicht von hohem Werthe noch baarem Gelde ſeyn, ſondern in Pferd, Rüſtung und Gewehr beſtehen. Sie können, wenn ſie wollen, von Frauenzimmern ausgegeben werden. Dieſe Damen werden ſich ſehr leicht entſchlieſſen, ihre wahren Empfindungen, und die ihnen eigene Achtung für muthvolle junge Leute ſehen zu laſſen, und Leuten von militariſchem Verdienſt mit dem ſchuldigen Anſtande zu begegnen. Ich glaube, ſie verdienen es von ihnen ohne Zwang dadurch, daß ſie nicht wie Weiber oder ungeſun-

de

de Bauren, ſo der Werber nicht annimmt, auf ihrem Dorfe liegen bleiben. Wir müſſen unſern Vorfahren nachahmen, und unſere Jugend durch das Lob des Frauenzimmers, zum Wohlverhalten, Fleiß in den Uebungen und artigen Sitten anfeuren. Aber man muß das Männliche des Krieges auch auf ſeinen Feſten gewahr werden. Die Galanterie iſt, wenn ſie nicht ins Kindiſche oder Theatraliſche fällt, das beſte Mittel gegen die Ungezogenheit, ſo der junge Deutſche mit vielen Koſten von benachbarten Grafen und Bootsknechten lernet.

5) Derjenige Offizier, welcher einreutet, und etwas von den obigen Thurnierfehlern, ſo auf unſere Sitten einzukleiden ſind, auf ſich hat, ſoll dafür geſtraft werden; jedoch nach unſern Sitten: Denn das Schlagen iſt etwas zu wild. Bey der Schau des Schildes, welche vor dem Thurnier gehalten wird, müſſen die Richter ihm deswegen Verweiſe geben, ihn, wenn es ein Verbrechen, eine Niederträchtigkeit iſt, vom Thurnier verbannen. Jeder Obriſte wird ſich ſchämen, ſolche Offizier vorzuführen, denen man dergleichen nachreden kann.

Wenn die Offizier gegen einander, in Betracht des Ehrenpunkts, oder ſonſten etwas zu ſagen haben, ſo kann dieſes bey dem Richter vorgebracht werden; und dieſe, als geſetzte Männer, müſſen Mittel anwenden, den Zwieſpalt zu verhindern, damit keine Geſellenſchlägereyen daraus werden, dergleichen in den

Reichs=

Reichsthurieren ſpäterer Zeiten entſtanden. Es iſt dieſes aber in unſern Regiments-Thurnieren eigentlich nicht zu befürchten; denn die Ordnung der Kriegszucht bleibt dabey unverletzt, wenn auch mehr Anſtand, mehr Höflichkeit dadurch aufkommen ſollte.

6) Ein Prinz vom Hauſe, oder ein Feldmarſchall, den der Fürſt ſelbſt dazu beſtellet, müßte über die ſämmtlichen Thurniere die Aufſicht haben, die Richter aber für jedes von denen zum Thurnier verſammleten älteren Offizier und gedienten Edelleuten erwählt werden.

7) Das Thurnier ſelbſt wäre in der Vermengung, wie das deutſche mit dem Kolben zu halten; nur dieſer müßte nicht ſo ſtark ſeyn, weil unſere Schutzwaffen nicht darnach eingerichtet. Sollen ſich dieſe, wie alles zuzurufen ſcheinet, ändern, ſo wären auch die Angriffswaffen zu verſtärken; man könnte ſich dabey hölzerner Kolben, die wie Degen oder Säbel ausſähen, bedienen

8) Statt des Geſtechs im hohen Zeug ſtehe das Lanzenlaufen nach dem Ringe und Kopfe, und das Quintanſtechen. Da wir ſie aber nicht alle führen, und wenn man ſie nicht den Offiziern, wie manche Vorſchläge geſagt haben, geben will, da man ſie ohnedem, wie es die Wahrheit in allen Schriftſtellern auch gegen ihren Willen ſaget, wegen Unſchicklichkeit der Pferde und Reuter weggeworfen; wenn man, ſage ich,

dem

dem Offizier die Lanze nicht giebt; ſo müßte er dieſe Rennen mit dem Degen verrichten.

9) Der Wurfſpieß, ſo bey dem Caruſſel noch gebräuchlich iſt, könnte denen, die das Gelübde der Enthaltung von Krieg und Blut gethan haben, überlaſſen werden. Es iſt vielleicht beſſer, wenn die Leute aus dieſer Zunft mit dem Gewehr ſpielen, als wenn ſie Stürme führen. Dieſes Werkzeug iſt uns Soldaten völlig unnütz. Der Maroccaniſche Wurfſpieß ſelbſt, iſt nicht ſo fürchterlich, wie ihn der Ritter Folard ausgiebt; er hat ihn vielleicht nicht geſehen. Ich habe es von Augenzeugen. Hat man aber gefunden, daß alles das mit dem Wurfſpieß ausgerichtet werden kann, was man glaubt, ſo führe man ihn, und ſtudire ihn.

10) Die Piſtole, ein brauchbares Gewehr, iſt bis dahin nützlicher und zu Uebungen anzuwenden. Mit derſelben ſind hundert Veränderungen des Angriffs vorzuſtellen. Das Platzen bey den Vortruppen, welches unſere weniger Ungariſche Voraltern Plänkern nennten, ſieht ſo ritterlich aus, als je etwas seyn kann. Ich halte es in jetzigen Zeiten, da man aller Orten nicht mit ſonderlich gutem Gewehr verſehen, und mit deſſen Führung noch weniger bekannt iſt, für nicht gefährlich. Dieſes Pulverfreſſende Tagelange unentſcheidende Getümmel vor den Fronten, würde ein ander Anſehen

ſehr bald gewinnen, wenn die Piſtole auf einer Seite träfe. Einige wohl in die wie Mücken herumſchwärmende Menge angebrachte Kugeln würden den Schwarm, wie jene der Rauch, vertreiben. Man müßte auf das gute Schießen anſehnliche Preiße ſetzen. Man befürchte nicht, daß dadurch der Reuter und Offizier vom Gebrauch des Degens abgezogen werde. Dieſer Einwurf rühret nur von ſolchen her, welche ſagen, man müſſe die Pferde im Sommer nicht erhitzen, im Herbſt nicht reuten, damit ſie gut in Winter kommen, und im Winter ſchonen, damit man ſie gut in das Frühjahr bringe; kurz, die alles thun, ihren Jahrlangen Schlaf zu vertheidigen.

11) Die Thurnierenden müſſen, wie in dem Geſellenſtechen der Alten, oder Pas d'armes, mit Piken gegen Piken, Piſtole gegen Piſtole, Degen gegen Degen reuten. Da unſere Art Rüſtung nicht erlaubet, daß wir im rechten Ernſte gegen einander rennen, ſo müſſen die Lanzen ſo geführt werden, daß ſie weder Mann noch Pferd beleidigen. Der, ſo Degen führet, muß ſie abzulenken, oder den, der angeſetzt, durch eine geſchickte Wendung vermeiden, und ihm den Streich beybringen.

12) Auf dieſen Thurnieren muß jedem Landmanne, welcher ein Pferd vorführet, ſo zum Dienſte von den Richtern und Thurnierenden gut befunden

funden würde, Preiß gegeben werden. So würden ſich die Geſtütte und Racen verbeſſern, vermehren, und in kurzem aus Ländern, wo die Pferde aus Unwiſſenheit und Eigenſinn fehlen, keine Gelder dafür mehr herausgehen. Hierinnen haben wir die Griechen zu Vorgängern, welche denen, die Füllen vorführten, ſo ſie ſelbſt gezogen, nicht nur einen Preiß, ſondern auch Gedächtnißſäulen ſchuldig zu ſeyn glaubten, wie Pauſanias beweiſet.

13) Nach vollendetem Thurniere könnten die Offiziers ihre Knechte wettlaufen laſſen; und hiebey könnten ſie gegen einander wetten, ſo würde man ſich auf Rennen befleißen; der, welcher nicht 40 Rthl. an ein gut Pferd wendet, wird 200 geben, wenn er einmal 10 Rthl. im Rennen gewonnen hat.

14) Der Platz, wo thurniert wird, muß ungekünſtelt, eben, an gehörigem Orte mit Graben und Springſtangen verſehen werden. Auf den beſten Sprung könnte ein Preiß geſetzt werden; wobey beſonders auf die Zierlichkeit beym Reuten zu ſehen: Denn das Uebrige thut wohl das Pferd, und der Reuter iſt beym Sprunge ſelbſt leidend.

15) Die Regimenter-Reuterey müßten jedes ihr Thurnier, wenigſtens einmal jährlich, und die Uebung zu denſelben monatlich in Gegenwart der ältern Offizier halten. Hierinnen

müßte das Steiſe des Amts ſich nicht mengen; denn es muß dieſe Uebung, da ſie von Edelleuten getrieben wird, durch edle Art belebt gemacht werden, ſonſt würde ſie bald ausarten. Ich will, der Offizier ſoll ſtolz werden, und ſich beſtreben, vor andern hervorzuthun. Und nun frage ich das menſchliche Herz, ob man ohne Nacheifer dergleichen erhält; und die hohen Offizier, ob ſie durch Schmählen und Strafen geſittete Leute gebildet und muntere Genies ausgeformet haben.

In Beziehung auf die verſchiedenen Arten der gewöhnlichen Waffen, wären alſo folgende Gefechte der Thurnierenden einzuführen, als wie wir ſagten:

Lanze gegen Lanze,
Degen gegen Degen,
Piſtole gegen Piſtole,
Carabiner gegen Carabiner ꝛc.

Da der Reuter alle vier Arten führen kann, und nach meiner Hypotheſe zu führen wiſſen muß, ſo könnte das Gefecht gegen einander ſo eingerichtet ſeyn, daß dadurch acht Arten vorgeſtellet würden.

Nächſt dieſem wäre es auch nöthig, dem Reuter gegen den Infanteriſt einzeln fechten zu lehren. Wir wollen den Taktikern heute nicht vorgreifen, noch über die Weiſe, wie Reuterhaufen gegen Infanterie treffen müſſen, Meynungen anführen; noch weniger aber, ſind wir Willens, den Streit zu berühren, ob Reuterey in die Infanterie eindringen kann.

kann. Da man aber doch ſchon einige Beyſpiele davon hat, z. B. bey Rocroi, ſo kann man unterſuchen, wie es zugehen müſſe, wenn Reuterey mit Infanterie vermengt wäre. Man könnte es auch vorſtellen, ſollte man es auch nur für ein Uebungsſpiel halten.

16) Der Reuter muß angewieſen werden, wie er dem einzelen Musquetier den Schuß ablocke, ihn zu der Zeit, da er ſchießt, auf den Hals falle, hinter ihn komme, dem Piken- oder Bajonettſtich ausweiche, und die Piſtole oder den Degen mit Vortheil gegen ihn gebrauche.

Es iſt nichts geſagt; alles dieſes geht nicht an. Warum? Weil ſie es nie geſehen, weil ſie ihre Vorſtellungskraft niemals bis dahin reichen ließen, oder weil ſie glauben, man müſſe lieber ſagen, es iſt nicht möglich, das Ziel zu treffen, als ſich ſelbſt die Mühe geben, ihre Zeitvertreibe durch ſolche Dinge zu unterbrechen, die zu ihrem Dienſte und zu ihrer Schuldigkeit gehören. Man erzählet mir viel, ich weiß mehr aus der Erfahrung, daß es denen Dienſtpferden eben ſo wenig beliebt, an das Klirren des Ladeſtocks oder die Trommel das Flattern der Fahnen und das Blinkern des blanken Gewehrs heran zu gehen, als ihrem Reuter, ſie dazu zu gewöhnen. Wie ſoll ich aber mit geſchloſſenem Gliede auf das Bataillon fallen, wenn ſich der Reuter und das Pferd, beyde davor, jenes aus angeborner Feigheit, dieſer aus Vorur-

theil, Beyſpiel und Wachtſtuben-Moral ſcheuen, und letzteres für den Grundſätzen von der Unbezwinglichkeit eines Menſchen mit Flinte und Bajonett ſich fürchtet.

Man muß ſie beyde feuerſicher machen, und dieſes muß in der Uebung geſchehen. Wollten wir den Infanteriſten glauben, ſo würden ſie bey dieſen Thurnieren aufmerkſame Zuſchauer abgeben, um da zu ſtudiren, wie ſie ſich gegen den Reuter zum beſten wehren können, zu lernen, wie ſie es thun, wenn beyde zerſtreut ſind, und einzuſehen, daß ſie bey einer muthvollen Standhaftigkeit, von ungeübten Pferden und Leuten ſich nicht ſo viel Schreckliches träumen laſſen dürfen, und mir nicht die Erkänntniß der Gefahr, von Cavallerie angegriffen zu werden, durch die Ueberzeugung der Möglichkeit, ſich dagegen ſicher zu ſtellen, wegſtreiten.

Wenn wir die Ritterſpiele nach dieſem Vorſchlage üben, ſo wird ſich zeigen, wie weit wir noch vor der Ringfertigkeit entfernt ſind, und um wie viel wir dem mit uns jetzo gleichgeſchickten Feinde im Fechten überlegen werden ſollten. Nach meiner Moral iſt das innere Gefühl eines höhern Werths die Triebfeder des Stolzes und der Eitelkeit, und das Gewißſeyn einer größern Geſchicklichkeit in Gefechten, der weſentliche Grund eines hohen Muthes und Tapferkeit.

17) Den Degen im Hieb führen, iſt zwar Mode, aber weder dem Feinde fürchterlich, noch

für

für dem Reuter von Wirkung. Von vier und zwanzig Hieben heilet man ſich in vier Monaten zuweilen aus. Alles ruft, man müſſe ſtoßen. Ich rathe alſo, in den Thurnieren den Ring mit dem Degen zu nehmen, den Kopf herunter zu ſtoßen. Die Figur zu Pferde, von der ich ſchon geſagt habe, rathe ich ſo einzurichten, daß auf ihrer linken Seite allein eine nicht zu große Stelle mit Sand gefüllet bleibe, dahin man den Degen ſtoßen und ihn ſtecken laſſen muß. Wer dieſen Fleck trifft, muß von Degen und Pferd Meiſter ſeyn. Es wird wirklich Kunſt erfordern, ihn zu treffen. Ich ſtelle mir heute, da ich nur einen dunkeln Abriß entwerfe, vor, daß dieſe Figur auf einer Gründung beweglich, die rechte Hand mit dem Degen ausſtrecke, die man mit Aufwinden, altdeutſch zu reden, vermeiden muß. Kurz, hierum wird rechts gewendet, und der Degen in den unbewahrten Fleck geſtoßen. Die heutige Rüſtung giebt mehr bloße Stellen; aber da das Thurnier, wie ich es vorſchlage, zum Beweiſe der Geſchicklichkeit eines Offiziers dienen ſoll, ſo müßte dieſe Aufgabe, oder mit den Kunſtverwandten zu reden, dieſe Lection ſchon ſchwerer ſeyn. Das Weghauen der Köpfe im Caruſſel iſt kindiſch.

18) Die Dauer dieſes Feſtes kann zween bis drey Tage ſeyn, nachdem die Zahl der Einreutenden ſtark iſt. Es ſoll keinem Offizier des Regiments, welches ein Thurnier hält, erlaubt

ſeyn, anders als in der Mundirung in das jährliche einzureuten. In ihren Nebenſpielen kann niemals eine Tracht höher geſchätzt werden, als die, welche unſer Herr mit uns trägt. Ich werde es mir niemals vorſtellen lernen, daß es einem Offizier beſſer anſtehe, wenn er die Livrey des Rathmann Wilkes, als wenn er ſich nach der Sitte und dem Gebrauch ſeines Herrn trägt.

19) Die Regimenter müſſen zu den Thurnieren der übrigen eingeladen, die Richter aus ihren Aelteſten gezogen werden. Es muß ihnen erlaubet werden, im Rennen gegen Köpfe und Quintan ſich zu verſuchen, aber nicht mit andern.

20) Dieſe Spiele können mit Veränderung auch von den Gemeinen gehalten werden. Da es die Erfahrung lehret, daß weder jedes Pferd, noch der Mann ſelbſt, dahin zu bringen, daß ſie richtige Volten machen, und ſtets galoppiren, ſo müſſen die Geſchickteſten dazu gewählt werden. Alle aber müſſen Ringe rennen, gegen das Reuterbild fechten, und alsdann auch unter einander. Der Offizier iſt ihr Lehrer; und da ich annehme, daß ihn die Ehrbegierde und Eitelkeit, Preiße in den Thurnieren, nebſt dem Beyfall der Richter zu erhalten, zum Fleiß antreiben, und er in dieſen Verrichtungen fertig geworden iſt; ſo kann er es den Gemeinen ſehr wohl lehren. Die Erfahrung, die Ausübung werden alles deutlicher zeigen, als ich zu überſehen im Stande bin.

Nach

Nach meiner Meynung muß hier mit vieler Geduld und Beſcheidenheit zu Werke gegangen werden. Unſere Soldaten wiſſen von der Achtung gegen einander wenig, und ihrer Denkungsart nach, gehen ſie wilder auf den Kammeraden, als gegen den Feind, auch wenn ſie wiſſen, daß er ſich gut wehret. Man kann ſie durchaus nicht nahe an einander laſſen, wofern nicht Unglücksfälle geſchehen ſollen.

21) Man ſollte auch ihnen Preiſe geben. Ich halte viel auf den Ausſpruch: Gratis poenitet eſſe probum. Man könnte die, ſo ſich beſonders im Reuten hervorthun, da alles darauf ankömmt, zu Unteroffiziers machen. Man hat in den Compagnien eben ſowohl Zureut-Corporal nöthig, wie man jetzo Exercir-Corporale hat. Alles käme auf eine gute Anſtalt an, da Bereuter gezogen würden, die die Kunſt unausgeſetzt zur Vollkommenheit zu bringen ſuchten. Man könnte ihnen manche Frivolität zu gute halten. Aber man würde in unſern ernſthaften Schulen nur das gebrauchen, ſo nützlich iſt, ohne pedantiſch, faſelhaft oder markſchreyeriſch zu ſeyn.

22) Da zu dieſen Anſtalten Koſten erfordert werden, welche der Soldat, der ſtatt des Lehnguthes des vormals Thurnierenden, nur ſeine Löhnung hat, davon nicht beſtreiten kann; ſo wären, dieſelben ſo mäßig als mög-

lich zu machen, alles Gepränge und Putz durchaus zu verhindern. Sie ſind unanſtändig. Die Kriegs-Caſſa des Fürſten könnte etwas herſchieſſen, und ein Offizier wird in ſeinem Dienſte nach der Art der Verpflegung beſtimmen, wie dieſes ohne Beſchwerde des Staats geſchehen, und irgendwo erſparet werden könne. Man hat in gewiſſen theoretiſchen Renntmeiſterſchriften den Artikel der Uebungslager ſchon als zu koſtbar betrachtet, und lieber den Soldaten unter einem Land-Baumeiſter Straßen kehren laſſen wollen. Man lacht aber dieſe angebetheten Gardians billig aus.

Nach dieſen Stücken ohngefähr wollte ich die Regiments-Thurniere einrichten. In der Bearbeitung würde ſich alles ſelbſt verbeſſern. Ich muß hinzu ſetzen, es könnten auch Hof-Luſtbarkeiten daraus werden, welche, wie ich glaube, beſſer ins Auge fallen, als die Luſtlager, wo die Veränderungen vor unwiſſende der Kunſt nicht beträchtlich ſind, und nur Kennern gefallen. Der hohe Zuſchauer wohnt denſelben oft ungerührt, und dem unverſtandnen Kunſtſtücke der feinſten Taktik mit Gähnen bey. Ein Ringelrennen, Piſtolenſchießen würde ihn mehr beluſtigen, weil es nicht über der Hofluſt Sphäre gehet. Sollte auch dieſer Nutzen meinen Vorſchlag nicht beliebt machen? Ich habe mich vormals über die Pferde-Ballets aufgehalten, und ſie ſogar mit

pedati-

pedantiſchen Waffen angegriffen, wenn ich, ich weiß nicht wem, nacherzählete: Die Crotonianer häiten die Sybariten geſchlagen, weil die Cavallerie der letzten, zu Ballets geäbte Pferde geritten, die, bey Vernehmung der ihnen dazu vorgepfiffenen Töne, zu tanzen angefangen. Heute widerruffe ich meine Meynung. Ich erlaube allen Höfen, es in der Reutkunſt ſo weit, als es möglich, treiben zu laſſen, und ich rathe ſogar den Kriegsmächten, eine Pflanzſchule von Bereutern zu unterhalten, damit die Regimenter mit ſolchen Leuten verſorgt werden können, die ihr Handwerk verſtehen. Jetzo ſind die Bereuter bey den Regimentern oft eben ſo geſchickt, ein Pferd zuzureuten, als der Feldprediger und der Büchſenſchmidt. Auch dieſes würde wegfallen, ſo bald man mehr ritte und thurnierete, und eine Schule für die Reutkunſt anlegte. Werden alle Seminariſten nicht gute Prediger, ſo ſind ſie doch zuweilen gute Catecheten. Mit einem Wort, zur Beförderung der Pferdezucht, zur Erleichterung der Remonte, zu Erſparung der übermäßigen und alles Handelsgewicht aufhebenden Summen, ſo für Pferde ausgehen, zu Aufmunterung der Reutkunſt, zu Abſtellung aller Pedantereyen in derſelben, zu wahrer Ausarbeitung der Soldaten zu Pferde, weiß ich kein ſchicklicher Mittel, keines, das zu dem Zwecke ſo ſpielend und unvermerkt führet, als die Nachahmung der Thurniere.

Dieſe

Dieſe Feſte werden die Langeweile der Offizier auſſer der Exerzier-Zeit vortreflich zerſtreuen, und ſie nöthigen, etwas Nützlicheres zu thun, als hetzen, ſich belocken, ſpielen, tanzen und zum Zeitvertreib Weiber und Mädchen angreifen. Die Einrichtung würde den auf hohe Stufen gekommenen Offizier, mit ſeinen Untergebenen in mehreren Umgang bringen, und ihm Gelegenheit geben, ihre Aufführung zu verbeſſern, ihren Ausſchweifungen vorzukommen, den einem Edelmann anſtändigen Stolz in ihnen zu erhalten. Offizier würden unvermerkt aus der Geſellſchaft der unbeſchoſſenen Ritter gezogen werden, und man würde aufhören, ihn aus dem Grunde, weil er Soldat iſt, weit geringer als ſeinen jüngern Bruder zu halten, dem in ſeinem Ritterſitze nichts zu befehlen ſcheinet. Man ſollte dieſe Denkungsart wohl nicht vermuthen. Sollte der Gehorſam, den ich meinen Obern ſchuldig bin, mich ſo ſehr herunter ſetzen?

Meine Leſer haben eine Zerlegung des Einfalls, ſo wie er mir in die Feder gefloſſen, geſehen, ich glaube nicht, daß die erſte Idee alles deutlich vorſtelle, was dazu erforderlich iſt. Wenn ein Fürſt aber, der Reuterey unterhält, auf dieſen Gedanken käme, ſo würde er, wie ich überzeugt bin, mit großem Nutzen in Ausübung gebracht werden. Will er aber darinn hurtig fortkommen, ſo muß er niemanden fragen, ob der Vorſchlag gut ſey.

Die, ſo ein Caruſſel geritten haben, müſſen mir geſtehen, daß hiebey alles auf ein wohl-abgerichtetes Pferd angekommen; das zuförderſt für nichts ſcheu, bey den Bewegungen des Reuters ruhig in der Arbeit bleibt. Er muß ſeine Rundungen wohl und richtig machen, ohne mit der Kruppe zu ſpielen, oder gar vorn von einem Fuß auf dem andern zu fallen. Die Ritter, welche im heutigen Spiele Gewinnſte erobern wollen, welche, im Vorübergehen zu bemerken, insgemein der erhält, der ſchon dazu vorher aus-erſehen iſt, ehe er ſich nur angeſchickt hat, einzu-reuten; dieſe Ritter reuten Pferde, ſo dazu durch Stallmeiſter abgerichtet worden. Es iſt ſo, als wenn der junge Herr ſein auswendig gelerntes Glaubens-Bekänntniß ableget, ſo der Beicht-vater gemacht hat; da gegentheils bey unſerer Einrichtung der Offizier ſein Dienſtpferd reutet. Da es bekannt iſt, daß alle Bereuter, die von der Ritter-Akademie und die an den Höfen, wo niemand ſonſt, als die Pagen, reuten lernen, nicht zureichen, die Pferde der Offiziers zu ſolchen Spie-len geſchickt zu machen und auszulernen, ſo wird es wohl die Arbeit des Offiziers ſeyn, es ſelbſt zu thun. Er muß thurnieren. Er wird ausgelacht, wenn er es ſchlecht macht; gelobt, wenn er und ſein Pferd geſchickt ſind.

Es bleibt ihm nichts übrig; er wird das erſte Hauptſtück ſeines Handwerks erlernen müſ-ſen, um nicht lächerlich zu werden Er wird

auch

auch die Kunſt ſtudiren, und ich glaube, daß man dadurch mehr Nützliches in Gang bringen werde, als Newcaſtle und Saunier, die Nachahmer von ihnen nicht ausgenommen. Es ſcheint mir immer, daß es gewiſſe Gebräuche in den Reutſchulen gebe, welche dem Gebrauche des Pferdes im Kriege ſehr ſchlecht entſprechen, und die gewiß von keinem Soldaten erfunden und ausgeübt worden. Auch dieſes beweißt, daß ein Soldat von Soldaten in ſeiner Kunſt allein unterrichtet werden müſſe. Warum lehren die Tanzmeiſter den Muſquetier nicht marſchiren, ſie machen ja ſehr ſchöne Pas?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groeben, Georg Dietrich von der,

Abhandlung von den Thurnieren, besonders denen Deutschen Nebst einem Vorschlage, diese festlichen Aufzüge und Uebungen zum Gebrauch der Reuterey zu erneuern, und der heutigen Kriegsverfassung gemäß einzurichten

Breslau 1772

Herald. 15 l#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482488-3
VD18 15340317